P. o. gall.
2029
sh

P. o. gall. 202g sh
Scribe

# Gesprengte Fesseln.

Lustspiel in 5 Akten,

nach dem Französischen des **Scribe**

übersetzt von

**Ludwig Eichler.**

**Berlin, 1842.**
Verlag von Carl J. Klemann.

# Gesprengte Fesseln.

Lustspiel in 5 Akten,

nach dem Französischen des Scribe

von

**Ludwig Eichler.**

**Berlin,**
Verlag von Carl J. Klemann.

**1842.**

# Personen.

Emmerich d'Albret, ein junger Componiſt.
Clérambeau, Kaufmann, ſein Onkel.
Graf von Saint-Géran, Contre-Admiral.
Hektor Ballandard, Sachwalter.
Aline, Clérambeau's Tochter.
Luiſe, Gemahlin des Grafen Saint-Géran.
Franz, Bedienter des Grafen Saint-Géran.
Olivier, Bedienter Emmerichs.
Ein Notar.

(Die Scene iſt in Paris.)

# Erſter Akt.

Elegantes Arbeitszimmer. — Zur Rechten ein Pianoforte, neben demſelben, mit der breiten Seite nach dem Zuſchauer, ein mit reichem Teppiche bedeckter Tiſch, auf welchem Albums und Noten liegen.

## Erſte Scene.

Hektor tritt durch die Mittelthür ein; Emmerich ſitzt vor dem Piano, den Kopf in die Hand geſtützt.

Hektor (heiter). Ich bin's! ... Ein Profaner im Tempel der Kunſt!

Emmerich (das Haupt erhebend). Ah, mein lieber Ballandard!

Hektor. Ich ſtöre Dich wohl? Du arbeiteteſt wohl vor Deinem Piano, ſuchteſt vielleicht irgend eine Melodie?

Emmerich. Bewahre ... Ich war unthätig.

Hektor. Deſto ſchlimmer! Wir warten mit Ungeduld auf Dein zweites Werk, das des erſten würdig ſein wird ... Mit zwanzig Jahren auf unſrer erſten Opernbühne einen Erfolg zu haben, der allen Leuten die Köpfe verdreht, das iſt herrlich, bewundrungswürdig! Und ich, Sachwalter in erſter Inſtanz, ich bin ſtolz, auf dem Gerichtshofe ſagen zu können: Emmerich d'Albret iſt mein Landsmann, mein Jugendfreund. Er iſt, wie ich, aus Bordeaux und wir ſind immer unzertrennlich geweſen. (Ihm einen Brief überreichend.) Da habe ich heute Morgen einen Brief für Dich bekommen, der unter Couvert an meine Adreſſe gerichtet war.

Emmerich (ſteckt den Brief ein). Ich danke Dir! Und Du haſt Dich deshalb herbemüht, verſäumſt vielleicht ...

Hektor. Nicht im mindesten! Ich habe erst um zwölf Uhr auf dem Gerichte zu thun ... Ich habe Zeit! (auf die Tasche deutend, in welche Emmerich den Brief gesteckt.) Ist das noch immmer in der Prozeßangelegenheit, welche Du mir mittheilen solltest?

Emmerich. Ja, mein Freund!

Hektor. Nun, wann es Dir beliebt, ich bin zu Deinem Befehl ... Ein solcher Client wie Du, giebt einer Praxis ein glänzendes Relief.

Emmerich. Dessen bedarf die Deinige doch nicht mehr! Man sagt, es ist eine der besten in Paris, Dank Deiner Thätigkeit, Deinem Talent, und vor Allem Deinem Rufe als rechtlicher Mann!

Hektor. Was willst Du? Das ist jetzt das einzige Mittel sich auszuzeichnen .. Man fand Rechtlichkeit bei einem Sachwalter höchst originell, und meine Praxis hat sich dadurch verdoppelt.

Emmerich. Und Dein Einkommen auch! denn man sagt, daß Du, das Jahr durch, Deine vierzigtausend Francs verdienst.

Hektor. Manchmal mehr, manchmal weniger! Aber dafür vegetire ich auch in den staubigen Schreiberstuben, inmitten von Licitationen und Subhastationen, oder plaidire höchstens an großen Tagen im Gerichtshofe über einen Bericht oder über einen Grenzzaun, in Sachen, die keinen Advokaten finden. Sonst, was ich auch thue, ich bleibe unbekannt, unbemerkt, höchstens von Clienten gesucht, die am Tage des Prozesses nach meiner Adresse sich erkundigen, wenn aber der Tag da ist, mich zu bezahlen, sie sehr häufig vergessen. — Du aber, welch ein Unterschied! Welche glänzende Carrière! Applaus, Reichthum, Ruhm sind Dein Loos! O das Leben eines Künstlers ist ein Leben voller Vergnügen! Den Morgen verbringst Du in Gesellschaft der reizendsten Theaterdamen von Paris, den Abend in den höchsten Kreisen der Gesellschaft, wo das musikalische Talent so in Ehren steht, daß, wie man sich zuflüstert (mit leiser Stimme) vornehme Damen, welche man mir nicht genannt hat, Herzoginnen, Marquisinnen Dir förmlich nachlaufen ....

Emmerich (auffahrend). Wie?

Hektor. Alles aus Liebe zur Musik! Bei der Gelegenheit übrigens hätte ich Dich um eine Gefälligkeit zu bitten ... Deine neue Oper wird bald sein?

Emmerich. Der erste Akt wird einstudirt, mehr ist noch nicht fertig.

Hektor. Nun, so nimm mich mit auf die Proben.

Emmerich. Recht gern, sobald Du willst.

Hektor. Ich danke Dir! Aber (verlegen) kann ich auch auf die Bühne gehen, hinter die Coulissen ... mit den Damen sprechen.

Emmerich. Warum denn nicht?

Hektor. Ich habe keine Courage dazu.

Emmerich (lachend). Geh' doch!

Hektor. Und dann noch eine andre Bitte! Könntest Du nicht bei irgend einer Herzogin vom Faubourg St. Germain eine Einladung für mich zum Ball oder Concert auswirken?

Emmerich. O mit Vergnügen!

Hektor. Eine Einladung, die ich zeigen oder wenigstens sehen lassen könnte ... das wäre mir vom höchsten Nutzen!

Emmerich. Inwiefern denn?

Hektor. Ich will's Dir sagen. (geheimnißvoll.) Ich möchte mich gern verheirathen.

Emmerich (lebhaft). Da hast Du Recht. Besonders wenn eine Neigung Dich treibt.

Hektor. Ja, mein Freund, eine Neigung ... und wie vortheilhaft! Eine schöne Frau und eine schöne Mitgift ... welche mich in den Stand setzen würde, meine Praxis vollends zu bezahlen. Der Vater giebt sogleich zweimalhunderttausend Francs, ohne das, was wir noch später bekämen. Er ist ein reicher Kaufmann aus Bercy, und seine Tochter, Mademoiselle Viktoria Giraut, gefällt mir ausgezeichnet. Sie ist reizend, und hat eine vortreffliche Erziehung erhalten ... früher nannte sie sich Viktoire, jetzt aber hält sie darauf, daß man sie Viktoria nennt. Sie treibt Musik und Malerei.

Emmerich. Ei, hat sie Stimme?

Hektor. Nein, Gott sei Dank! Es geht ihr wie mir, sie singt unrein, und in dieser Beziehung wäre schon Harmonie in unsrer Ehe! Aber Eines paßt nicht recht zusammen. Sie hat Phantasie, ist poetisch; sie träumt von einem idealen, nervös aufgeregten Gatten, mit einem Worte, sie verlangt eine stürmische Leidenschaft ... Und ich bin ein Sachwalter ... der noch nie in seinem Leben Jemandem die Cour gemacht hat, — mein Gott, ich habe keine Zeit dazu. Die ganze Woche durch die ewige Praxis! In früherer Zeit freilich, ehe ich mein Amt hatte, war ich wenigstens Sonntags verliebt. — Aber was war das auch ... Grisetten!

Emmerich. Nun, die sind doch so übel nicht!

Hektor. Ei nun ja, — das ist jung, artig, und, wenn man will, voller Grazie sogar ... Aber Nichts von

Distinktion! Pikeniks, Eselpartieen in Montmorency, Mittagstisch auf dem grünen Rasen, wobei man lacht, wie ein Besessener. Das ist langweilig.

Emmerich. Ich finde das köstlich!

Hektor. Es führt zu nichts! — Während ..., wenn ich nach Deinem Schnitt wäre, ein Mann à la mode, mit Abenteuern überhäuft, Mademoiselle Viktoria Giraut betete mich an. Vorgestern habe ich ihr gesagt, daß Du mein Freund seist, — Du nimmst es doch nicht übel — mein intimer Freund, — das war schon vom besten Erfolg! ... Wenn sie nun gar erfährt, daß ich hinter die Coulissen gehe, sogar zu Herzoginnen, das hebt mich in ihren Augen.

Emmerich. Ich verstehe!

Hektor. Weil Herzoginnen — siehst Du — das ist mein ganzes Lebelang mein kühnster Traum gewesen ... Manchmal, als ich nur noch Clerc war, ging ich des Abends nach abgemachten Geschäften, um sie in den Wagen steigen zu sehen, wenn sie von der Oper nach Haus fuhren. Und wenn ich ihre eleganten Toiletten, ihr vornehmes stolzes Wesen, die betreßten Livreen, die Wappen sah, die ihre Caroſſen schmückten, da dachte ich immer: ist es möglich, daß es Leute giebt, die so glücklich sind, von ihnen geliebt zu werden? Geliebt zu sein von einer Marquise, von einer Gräfin, selbst von einer Baronin, wenn's nicht anders ist, das muß zum Tollwerden entzückend sein! ... Und dann ging ich nach Hause, vom Kothe ihrer Wägen bespritzt. Und an Dich denkend wiederholte ich oft: Wie glücklich ist doch mein Freund Emmerich! Das ist die einzige Sache, worin ich neidisch auf Dich sein konnte.

Emmerich. Und doch hattest Du Unrecht! Erinnerst Du Dich nicht der Fabel von Icarus?

Hektor. Gewiß! Ich bin noch nicht Sachwalter genug, um meine Mythologie vergessen zu haben. Aber dem Himmel sei Dank, so weit wie Icarus bist Du noch nicht, Du fällst nicht, im Gegentheil ...

Emmerich. Wahrhaftig, ich bin nicht weit davon. Der Wirbel dieser hohen Regionen, in die ich mich erheben wollte, hat mich verhindert, wie Du, eine sichre Stellung in der Welt zu erwerben, eine ehrenwerthe und unabhängige Lage. Diese glänzende nichtige Welt, in welcher mein Glück zu machen, ich eigentlich Nichts besaß, und in die ich wider meinen Willen hineingeworfen wurde, raubt mir alle Zeit, die ich auf meine Kunst verwenden müßte. Vergnügungen überhäufen mich mit Geschäften und Sorgen, welche mit Arbeiten gar keinen Zusammenhang haben ... selbst in diesem

Augenblicke, das Billet, das Du mir eben gegeben ... (er zieht es aus der Tasche).

Hektor. Ist es denn nicht die Prozeßangelegenheit?

Emmerich (ironisch lächelnd, und den Brief öffnend). Ja wohl ein Prozeß, den ich schon seit langer Zeit gewonnen. Aber um allen Verdacht abzuwenden, und damit meine Adresse die Bedienten, welche mich kennen, nicht neugierig mache ... adressirt man die Briefe an Dich, den Unbekannten; Herrn Ballandard ... Sachwalter, das sieht einer Geschäftsangelegenheit ähnlich.

Hektor. Und ist ein billet doux von irgend einer Marquise? he?

Emmerich. Sie erinnert mich daran, daß morgen in der Oper eine außerordentliche Vorstellung sein wird, ein Benefiz, zu dem ich sie hinbegleiten soll.

Hektor (lebhaft). In ihrem Wagen? in ihrer Loge?

Emmerich (sich an den Tisch setzend). Freilich! Aber diese Loge — es waren keine mehr zu haben, alle schon bestellt: ich mußte deshalb, gleichviel auf welche Weise, eine verschaffen. (Er zeigt die Eintrittskarte, welche er aus dem Kasten nimmt.) Nr. 10 vorn rechts Prosceniumsloge ... weißt Du, was mich das kostet?

Hektor. Nun mindestens 25 bis 30 Francs der Platz, soviel kann es wohl ...

Emmerich. Ach, das meine ich nicht. (Er wirft das Couvert des Briefes auf den Tisch, und verbirgt den Brief, den er in der Hand hielt, unter den Blättern eines Manuscriptes, macht dann ein Couvert um das Logenbillet, versiegelt es, steckt es in die Tasche, und sieht während der folgenden Reden auf.) Aber die Umstände, die Gänge, der Zeitverlust, den es mir gemacht hat! Gestern den ganzen Tag war ich auf der Jagd nach einer Loge, anstatt hier zu sitzen vor meinem Instrumente und das Quintett niederzuschreiben, zu dem ich das Motiv gefunden hatte, das mir nun aber wieder entfallen ist ... das Quintett, auf welches die Sänger warten! Daher kommt es, daß ich nicht arbeite, daher thue ich nichts, daher wird meine Oper niemals fertig werden.

Hektor. Das wäre sehr schlimm! Denn ich kenne gewisse Leute, denen es ein großes Fest wäre, der ersten Aufführung beizuwohnen.

Emmerich. Wen meinst Du?

Hektor. Deine Familie, Herrn Clérambeau, deinen Onkel und seine reizende Nichte Aline.

Emmerich. Meine Cousine?

Hektor. Ich glaube, sie ist eigens dazu nach Paris gekommen, sie wünschte es schon seit langer Zeit.

Emmerich. Wahrhaftig!

Hektor. Und Dank der melancholischen Kränklichkeit, von welcher sie befallen war....

Emmerich. Ja, die arme Aline, ich habe sie so leiden sehen!

Hektor. Keine Spur mehr davon. Frisch und schön, wie ein Liebesgott! Aber sie hat ihren Vater beredet, die Luft der Hauptstadt werde ihr wohl thun, und wenn man einer der ersten Kaufleute Bordeaux' ist, und nur eine einzige Tochter hat....

Emmerich. Und wann kommen sie?

Hektor. Nun, sie müßten ja schon hier sein!

Emmerich. Woher weißt Du denn das?

Hektor. Besorge ich nicht die Geschäfte des Herrn Clérambeau? Hast Du den verwickelten Prozeß vergessen, den ich ihm gewonnen habe, und dessentwegen ich voriges Jahr zweimal nach Bordeaux gereist bin? Er hat mir Vollmacht gegeben, ihm eine Wohnung zu bestellen.

Emmerich. Nun?

Hektor. Nun,. es fiel mir ein, daß an der Ecke der Rüe de Richelieu und des Boulevard des Italiens ein sehr comfortables Haus wäre,... das Hotel de Castille!

Emmerich. Dieses hier?

Hektor. Ich habe die erste Etage für ihn gemiethet, 2000 Francs monatlich. Dein Onkel ist reich, und dann der Vortheil, in demselben Hause mit seinem Neffen zu wohnen.

Emmerich (ihn um den Hals fallend). Ach, mein Freund, welche herrliche Idee! Welche Freude, meine Familie wiederzusehen! Aline, meine Schwester, meine Gespielin, meine Schülerin! Wir werden zusammen musiziren.

Hektor. Wir werden ihre Chapeaux d'honneur sein.

Emmerich. Du wirst meinem Onkel den Arm reichen.

Hektor. Wir wollen sie überall umherführen... In den obersten Gerichtshof —

Emmerich. Zur ersten Aufführung meiner Oper!

Hektor. Die ist ja nicht fertig!

Emmerich (lebhaft). Sie wird fertig sein! Sie muß Zeugin von meinem Triumphe sein ... denn sie versteht sich darauf ... Eine herrliche Stimme und ein Geschmack ... Ich setze mich an die Arbeit (er läuft ans Pianoforte.) .. Ich habe mein Quintett, ich hab's, das Motiv ist wiedergefunden ... höre nur!

Hektor (nimmt einen Stuhl). Herrlich, herrlich! (er unterbricht sich.) Halte einmal einen Augenblick ein!

Emmerich (zu spielen aufhörend). Wie so?

Hektor (lauschend). Es kommt Jemand die Treppe herauf... hörst Du nicht?

Emmerich (ebenso). Ja wohl, ja, — diese Stimme ...

(Die Thür öffnet sich.)

## Zweite Scene.

Hektor. Clérambeau. Aline. Emmerich.

Emmerich (ihnen entgegenrufend). Sieh da, mein Onkel ... meine Cousine (er eilt auf Alinen zu, und umarmt sie mehrere Male.) Theure Aline! welche Freude, sich wiederzusehen!

Clérambeau (sich zwischen sie drängend). Nun, nun, — — und ich?

Emmerich (ihm die Hand drückend). Guten Tag, mein lieber Onkel! (nach Aline blickend.) Aber wie hat sich meine Cousine erholt und verschönert seit einem Jahre, seit meiner letzten Reise nach Bordeaux.

Aline. Mein Vater behauptet: nein!

Clérambeau (sie bei der Hand nehmend). Begrüße doch unsern Freund, unsern Sachwalter, Herrn Ballandard, und danke ihm für die schöne Wohnung, die er uns ausgesucht!

Aline. Sie ist prächtig!

Clérambeau. Sie hatten mir nicht geschrieben, daß mein Neffe in demselben Hause wohnt, wir hörten es so eben.

Hektor. Eine Ueberraschung, welche ich Ihnen bereiten wollte!

Aline. Grade die Etage über uns! Wie bequem ist das für meinen Cousin — — (zu Clerambeau, die Augen niederschlagend.) wenn er Sie besuchen will.

Clérambeau (kurz). Versteht sich, wenn es ihn nicht genirt. Ich verlange, daß er keine Umstände mit uns mache. Du siehst, wir machen Dir gleich bei unsrer Ankunft unsre Visite, doch soll sie Dich zu nichts verpflichten.

Emmerich. Aber, lieber Onkel ...

Clérambeau. Du hast zu arbeiten ... ein Künstler muß fleißig sein.

Emmerich. O, Alles hat seine Zeit! Ich werde Sie in der Gesellschaft einführen, Sie vorstellen.

Clérambeau. Ich danke Dir, ich werde davon keinen Gebrauch machen.

Hektor (zu Clérambeau). Er ist in den höchsten Cirkeln.

Clérambeau. Um so weniger: es herrschen dort Sitten, welche mich für ein junges Mädchen bange machen würden.

Emmerich. Aber wer hat Ihnen denn das erzählt?

Clérambeau. Eure Bücher, Eure öffentlichen Blätter. O, mein junger Herr, wir lesen in Bordeaux Alles, was in Paris erscheint!

Emmerich (ihn mitleidig bei der Hand nehmend). Mein armer Onkel ....

Clérambeau. Was hast Du?

Emmerich (lachend). Ich mache Ihnen keine Vorwürfe, Sie sind mehr zu beklagen, als zu schelten ... Aber Sie haben vielleicht Unrecht, uns nach unserer Lektüre zu beurtheilen, unsre Sitten sind reiner, als unsre Bücher ... Und wenn Sie einige Zeit unter uns wohnen werden, werden Sie finden, daß es noch einige Dezenz, noch etwas guten Ton in unsern Salons, Tugend in den Familien, glückliche Ehen unter den Weltmenschen, und rechtliche Leute überall giebt, ... selbst beim Gerichte; fragen sie nur Herrn Ballandard.

Clérambeau. Ihn nehme ich aus, ich kenn' ihn ... er ist aus Bordeaux — das ist eine Reinheit und Bravheit der Sitten (seinen Neffen ansehend), die in unsern Tagen sehr selten ist ... Bei ihm kommen die Prozesse doch früher oder später zu Ende, während bei den Andern ...

Emmerich. Also sehen Sie doch ...

Clérambeau. Eine Ausnahme beweist Nichts. Und Sie, mein Herr, sehen Alles nur immer von der schönsten Seite, wie Ihr Vater; übrigens hat Balthasar d'Albret, mein guter Schwager, der immer in Idealen schwelgte, während ich mich am Positiven hielt — — Geschah's auch nur aus Liebe zu Deiner Mutter, meiner armen Schwester, ich wollte ihren Mann zum Associé meines Geschäftes nehmen ... Er hätte, wie ich, ein gutes solides Glück gemacht — — Aber nein, anstatt bei der Kauffahrtei zu bleiben, wo man Geld verdient, wollte er durchaus in die königliche Marine eintreten.

Emmerich. Wo man sich die Epaulets erwirbt, Ruhm — —

Clérambeau. Und Kanonenkugeln! Bei Navarin gefallen, hinterließ er mir seine Wittwe, die ihm bald folgte, — — und seinen Sohn, den ich bei mir erzog, ich wollte ihn auch zum Kaufmann bilden ... erst Commis (einen Blick auf seine Tochter werfend), dann, wer weiß? noch andere Aussichten, eine glänzende Zukunft, die das Haus Clérambeau junior in Bordeaux fortgeführt hätte ... Aber bewahre, bei dieser Familie kommt man immer auf den entgegengesetzten Weg, statt dessen, den man hat einschlagen wollen. Und eines schönen Tages höre ich von allen Seiten wiederholen, daß mein Neffe Anlagen hat, Talent ... Genie! —

Emmerich. Nein, mein Onkel, bloß den Wunsch, Ihnen nicht länger eine Last zu sein, und Ihnen Ihre Wohlthaten zu vergelten.

Clérambeau. Meine Wohlthaten! Wer hat jemals davon gesprochen? Niemand!

Emmerich. Ich! der ich sie nie vergessen werde!

Clérambeau. Nun, und deshalb hast Du mich verlassen? Um plötzlich Genie zu haben! Wer hat das von Dir verlangt? Wer hat Dich auf solche Gedanken gebracht? War ich's? Und noch dazu musikalische Gedanken, ich, der ich niemals eine Note gekannt habe.

Hektor (geht vor Aline vorbei, und schüttelt Clerambeau die Hand). Ich bin entzückt, ihr Partner zu sein ... Ich auch, ich verstehe Nichts von Musik, obgleich ich sie liebe.

Clérambeau. Aber ich verachte sie insbesondere, und die Künste im Allgemeinen. Wozu nützt ein Maler? Wozu ein Musiker? Zwietracht in Familien zu bringen, jungen Personen den Kopf zu verrücken, sie zu verleiten, daß sie ihre Zeit vor dem Klavier verschwenden, die sie besser ausfüllen mit Rechnen und doppelter Buchführung.

Aline. Aber mein Vater —

Clérambeau. Ich sage das nicht für Dich, Du besorgst Deine Schreibereien und die Correspondenz ganz vorzüglich.

Aline. Und die Wirthschaft — —

Clérambeau. Das ist wahr! Und wenn ich täglich den Verdruß habe, daß man mir sagt: Ihre Tochter singt wie die Malibran — das ist nicht meine Schuld, sondern meines Neffen, und jetzt ist es nicht mehr zu verbessern, es datirt von zu lange. Denn als sie noch Kinder waren, während ich meine Kasse machte oder Auszüge, da hörte ich in meinem Hause, im Hause Clérambeau junior, einen Heidenlärm, Ensemblestücke, die der Herr da schon componirte, und mit seiner Cousine allein executirte, Finale's, Quintette, Duo's, immer dasselbe: „Ich liebe Dich ... mein lebelang werd' ich Dir theuer sein!" Und wenn ich nur Herr im Hause gewesen wäre, aber ist man das denn, wenn man nur ein Kind hat, eine einzige Tochter, die man alle Tage zu verlieren fürchtet, — da muß man wohl, wider Willen, auf seine Grundsätze verzichten. Aber wenn die Kammer, die schon das literarische Eigenthum aufgehoben hat, wenn die Kammer, die jetzt auf der Bahn der Sparsamkeit und des Fortschrittes ist, wenn sie eines Tages die Kunst und die Künstler unterdrücken wollte, ich riefe ihr Bravo zu. Es giebt da einen Deputirten — ich entsinne mich seines Namens

nicht mehr — der wird meine Stimme bekommen, so lange ich Wähler bin, ein Mann der alle Harfen und Piano's von Acajouholz zerbrechen würde, um Webestühle daraus zu machen. Das ist noch ein Mann, der sich auf das Wohl der Industrie versteht, und auf das Interesse Aller.

Hektor. Ausgenommen das Interesse der Instrumentenmacher, z. B. Erard und Pleyels.

Clérambeau. Was geht das mich an?

Aline. O doch, mein Vater! Als Sie die Oper meines Cousins gehört haben . . . (zu Emmerich.) Man hat sie neulich in Bordeaux, unsrer Geburtsstadt, gegeben, und mit welchem Erfolge, welchem Enthusiasmus wurde sie aufgenommen. Ach, ich war so glücklich, so stolz! . . Und während die Bravo's donnerten, ergriff mich eine Bescheidenheit, ich mußte die Augen niederschlagen, und erröthete über Ihren Ruhm, als wenn er auch ein wenig der meinige wäre . . . das ist auch erklärlich, es bleibt ja in der Familie — — Und mein Vater selbst ebenfalls, im zweiten Akte nach dem Duo — Sie wissen, das zärtliche Duo, das so schön ist — — Alle applaudirten, sie riefen den Componisten, ihren Landsmann, der nicht zugegen war — — und dann wandten sie sich unwillkührlich nach unserer Loge — — begrüßten uns mit Beifall, trugen seinen Ruhm auf uns über, seine Freunde, seine Verwandten — — O mein Vater, da ging es Sie doch an!

Clérambeau. Nein — bewahre —

Aline. Doch, doch! Ich habe es gesehen, Thränen standen Ihnen in den Augen, Sie waren bewegt, zitterten —

Clérambeau. Ich glaub's wohl, mir war bange, eine Tochter zu haben, die sich nicht wohl befand!

Emmerich. Nicht wohl!

Clérambeau. Die Musik macht immer eine solche Wirkung auf sie, jede Musik, gleich wird sie schwach — und dann vergeff' ich mich immer selbst, ich thäte ja Alles —

Aline. Wohl weiß ich das, mein Vater; doch mache ich keinen Mißbrauch davon.

Clérambeau. Nein, Du hast Dich gleich wieder erholt!

Aline. Und ich habe Sie um Nichts gebeten!

Clérambeau. Wohl wahr! Aber man muß doch in Zukunft verhüten . . .

Aline. Ach, diese Musik ist so herrlich! Sie sagten Alle: er wird nie dies erste Werk übertreffen, aber ich behauptete das Gegentheil. Nicht wahr, mein Cousin, Ihr zweites Werk wird noch schöner sein; Sie versprechen es mir!

Emmerich. Gewiß, meine Couſine!

Aline. Und wär's auch nur, um ſie Alle Lügen zu ſtrafen . . . und dann, heute Abend ſpielen Sie uns daraus etwas vor, nicht wahr?

Hektor (wichtig). Ich werde auf die Probe gehen.

Aline. Sie, Herr Ballandard?

Hektor. Er hat es mir verſprochen.

Aline. Und wir gehen auch hin, nicht wahr? Sie nehmen uns mit!

Emmerich. Ich ſchätze mich glücklich, Sie dahin führen zu können!

Clérambeau. Nun aber — es iſt Zeit — wir dürfen Deinen Couſin nicht ſtören. Sag' ihm Adieu, und gehn wir wieder. (er nimmt ſie bei der Hand, und macht einige Schritte nach dem Hintergrunde, Emmerich geht auf die andere Seite und ſtellt ſich neben Hektor).

Aline. Noch einen Augenblick — — das iſt ſo eigen, bei einem Garçon im Zimmer zu ſein — mit dem Vater, verſteht ſich — und mein Couſin iſt ſehr ſchön eingerichtet — — ein herrliches Piano. Hier alſo arbeiten Sie, hier werden die reizenden Melodien geſchaffen — und (nimmt ein Heft, das neben dem Inſtrumente auf dem Tiſche liegt) dies dicke Buch — ach das iſt der Text — laß ſehen —

Clérambeau. Aber bedenke doch — welche Indiskretion!

Emmerich. O weshalb denn?

Hektor. Eine Oper wird ja gemacht, um von aller Welt geſehen zu werden!

Aline. Und ich werde damit anfangen (Sie tritt mit dem Hefte wieder nach vorn und lieſt.) O das ſind ſehr hübſche Verſe. (lieſt):

O, Dir allein gehört mein Herz, mein Sinn, mein ganzes Weſen,
Dich laſſen macht mich todeskrank, Dich wiederſehn genesen.

Clérambeau (langt ein Papier auf, das aus dem Manuſcripte fällt.) Ja, recht artig, und dies hier: „Ich Glückliche! wie ſchön wird mir morgen der Abend in der Oper vergehen, mein Freund . . ."

Aline. Mein Freund . . .?

Clérambeau (zu Emmerich, ſich unterbrechend). Bitte um Entſchuldigung, lieber Neffe (nach Aline ſich umwendend.) Was haſt Du, mein Kind!

Aline (ſich gewaltſam faſſend). Ich! — Nichts! — Geben Sie den Brief doch dem Couſin zurück!

Emmerich (verwirrt). Bewahre, Couſine, — — er gehört mir nicht.

Aline. Wem denn ſonſt?

Emmerich (flockend). Ballandard!

Hektor. Mir?!

Clérambeau (lachend). Wenn Du uns das beweisen kannst . . .

Emmerich (an dem Tische vorbeigehend, zur Rechten). Sehr gern! hier ist die Adresse, die ihn begleitete, sie ist von derselben Hand, und lesen Sie: „Herrn Ballandard, Sachwalter, Rüe de Gaillon. (er geht an Ballandard vorüber und nimmt seine vorige Stellung ein).

Aline (freudig). Ist es möglich!

Hektor (leise zu Emmerich). Aber, mein Freund! — —

Emmerich. Schweig doch!

Clérambeau (erstaunt, und das Couvert mit seiner Tochter betrachtend). Meiner Treu, es ist wahr! — Ein Wappen als Siegel — — eine vornehme Dame! Wer hätte das jemals gedacht! Hektor Ballandard, den ich für den solidesten aller Sachwalter hielt — —

Hektor (von Emmerich immer noch zurückgehalten). Das hindert doch nicht — —

Clérambeau. Nein, hiernach — — jetzt urtheile noch jemand über einen Andern. O mein Herr, das hätt' ich nicht geglaubt.

Hektor (sich zwischen Aline und Clérambeau stellend). Hören Sie mich doch nur — —

Emmerich. Er kam, um sich bei mir Raths zu erholen wegen einer Opernloge — — und über die Mittel und Wege, sich noch eine zu verschaffen — —

## Dritte Scene.

Hektor. Emmerich. Clérambeau. Aline. Olivier.

Olivier. Man fragt nach Herrn Clérambeau und seiner Tochter!

Aline. Wer ist es?

Olivier. Ein Herr in den Vierzigern, er wartet unten in Ihrer Wohnung.

Aline. O gewiß ist das mein Pathe, er hatte mir versprochen, bei unserer Ankunft hier zu sein.

Clérambeau. Ein vornehmer Herr! Pair von Frankreich, — und wir lassen ihn warten!

Aline. Adieu, mein Cousin, auf Wiedersehn! Adieu, Herr Ballandard! vergessen Sie nicht die Opernloge!

Hektor. Aber wenn ich Ihnen wiederhole — —

Clérambeau (zu Emmerich). Hatte ich recht, wenn ich ſagte, daß die Leute in Paris — —

Aline (im Hintergrunde). Kommen Sie doch, mein Vater!

Clérambeau. Ja, meine Tochter, die Immoralität iſt ſelbſt bis in die Jurisprudenz gedrungen. — Ich gehe, ich gehe. (ab mit Aline.)

## Vierte Scene.

Emmerich. Hektor.

Emmerich (hält Hektor zurück, der nach der Thür läuft). Nein, ſag' ich Dir, Du bleibſt, Du darfſt ihnen nicht folgen.

Hektor. Ich will ſie enttäuſchen! — —

Emmerich. Und wozu? Was kann es Dir ſchaden?

Hektor. Was es mir ſchadet! Dein Onkel iſt ein reicher und ſehr moraliſcher Client, bei dem Du mir geſchadet haſt . . . und dieſe Epiſtel . . . dieſe Eroberung, die Du mir zugeſchoben haſt, wird mich um ſeine Kundſchaft bringen.

Emmerich. Beruhige Dich doch!

Hektor. Warum behältſt Du nicht Dein Glück für Dich, da Du Junggeſelle biſt, und bürdeſt es mir auf, mir, einem Manne, der verheirathet oder ſo gut als verheirathet iſt, — da ich gerade in dieſem Augenblick alle Minen ſpringen laſſe — —

Emmerich. Warum? Warum ich das thue? weil der bloße Gedanke, daß meine Couſine glauben oder auch nur wähnen könnte — —

Hektor. Was aber wahr iſt, muß doch wahr bleiben.

Emmerich. Ja, freilich. — Aber als ich ſie bleich und aufgeregt werden ſah, — — wußte ich nicht mehr, was ich that.

Hektor. Du liebſt ſie alſo?

Emmerich (haſtig). Ich? Welche Idee! Kann ich, darf ich jemals daran denken?

Hektor. Und was hindert Dich?

Emmerich. Mein Onkel iſt enorm reich! — — Und ich! —

Hektor. Er hat Geld, und Du Talent, kann das ſich nicht vermählen?

Emmerich. Haſt Du es denn nicht eben gehört, er verachtet die Künſte und Künſtler.

Hektor. Seine Tochter aber liebt ſie. Sie wird ihm Geſchmack dafür beibringen.

Emmerich. Niemals, niemals!

Hektor. Sie wird ihn mit Bitten beſtürmen.

Emmerich. Er wird unerbittlich ſein.

Hektor. Nun, so wird sie krank, und Du weißt, daß er ihr dann Nichts abschlägt.

Emmerich. Das hilft Alles zu Nichts. Ach, wenn Du wüßtest! wenn ich dürfte, wenn ich wagte, es Dir zu vertrauen! — —

Hektor. Es sind also noch andere Hindernisse?

Emmerich. Ja wohl, andere!

Hektor. Nun denn, wem kannst Du besser Deine Angelegenheiten vertrauen, als Deinem Freunde, Deinem Sachwalter?

Emmerich. Du hast Recht! So sei's denn, mein Freund! — Als ich Bordeaux verließ — es sind jetzt vier Jahre — war meine Cousine erst dreizehn oder vierzehn alt, sie war noch ein Kind, und ich schon erwachsen. Ich kam nach Paris voll Ehrgeiz und Begierde mich auszuzeichnen. Ich träumte von glänzenden Erfolgen, Ruhm, Reichthum. Ich kannte nicht die unzähligen Hindernisse, mit denen ein Künstler am Anfang seiner Carrière zu kämpfen hat. Das Talent, die schöpferische Glut des Genius, die man mir jetzt nachrühmt, wie sollte ich sie der Welt zeigen. Ein Maler hat nur Leinewand, Pinsel und Farben nöthig, er bedarf keiner Protektion, um auf seinem Mansardzimmer sein Gemälde zu componiren und auszuführen, auf der nächsten Ausstellung bleibt man davor stehen, betrachtet es und sagt: das ist ein wahres Talent, das ist genial! Wie ist sein Loos dem unsrigen vorzuziehen! der Componist, der arme Musiker, hört allein seine Melodieen, die ihm in der Seele schweben, er kann sie Euch nicht zu hören geben. Um sich bekannt zu machen, braucht er nicht blos, wie der Maler, Leinewand und Pinsel. Er bedarf des elenden Libretto, des Textes, den ihm Niemand machen will, weil er unbekannt ist. Er braucht Sänger, ein Orchester, ein Publikum, zu dem er sagen kann! „hört mir zu!" Und Alles das ward mir versagt, und Verzweiflung und Muthlosigkeit folgten meinen trügerischen Hoffnungen auf dem Fuße. Jetzt sah ich das Elend vor mir, Schande, und vielleicht — — ja, lieber sterben wollt' ich, als nach Haus zu meiner Familie zurückkehren, ungeachtet, ungekannt wie bei meiner Abreise.

Hektor. Und Du hast mir nie davon etwas mitgetheilt?

Emmerich. Glücklichen Erfolg theilt man gern mit, aber wenn die Eigenliebe sich getäuscht sieht, das verbirgt man vor Aller Augen. Man behält die Fehlschläge für sich, man häuft Alles in sich selbst auf, sollte man auch dabei unterliegen. — Eines Abends war ich in einem vornehmen

Salon des Faubourg St. Germain, wo mein Pianofortespiel mir Zutritt verschafft hatte, und da sah ich unter den Schönheiten, welche ihr Verdienst oder die Mode auf die höchste Stufe stellt, eine junge Dame, welche von einer Menge Anbetern, Marquis und Grafen umringt und gefeiert wurde, eine imposante, abweisende Schönheit, welcher der Stolz ihrer Haltung einen eigenen Reiz verlieh; sie schien zum Gebieten geboren. Alle diese jungen Elegans, all die vornehmen Herren, im Staube liegend vor dem Abgott des Tages, bettelten um einen Blick aus ihren Augen, welchen sie ihnen nicht gewährte. — Meine sorgenvolle traurige Miene fiel ihr vielleicht auf, oder ihr edles Herz erkannte bald, daß ich ein Unglücklicher sei, dem man helfen könne, denn sie durchschritt den Saal und setzte sich neben mich, der vor Staunen verwirrt war. Ich hatte sie noch nicht in ihrer ganzen Schönheit betrachtet, — ich hatte den Muth noch nicht dazu gehabt.

Hektor. Und nun war sie da, saß neben Dir! O Du Glücklicher!

Emmerich. Noch bevor sie gesprochen, hatte ihr Blick mir gesagt: Was fehlt Dir? Daher vertraute ich ihr auch sehr bald fast wider meinen Willen mein Leid, meine Verzweiflung . . . Sie hörte mich lächelnd an — mit jenem Engelslächeln, das Hülfe und Schutz verspricht — und kaum war ich zu Ende, so winkte sie mit dem Fächer Einen von denen zu sich, die noch einen Augenblick vorher sie so umlagert hatten.

Hektor. Einen Herzog oder Marquis?

Emmerich. Nein bewahre!

Hektor. Den Minister des Innern!

Emmerich. Es war nur ein Schriftsteller, der es verstanden hatte, durch seine Feder sich eine Unabhängigkeit zu erwerben, die man ihm beneidete und vorwarf. Trotz dem übrigens, daß in unsrer Zeit jedermann Genie hat, besaß er dasselbe nicht im mindesten, kaum etwas Geist: aber das Glück, der Zufall hatte ihn seit zwanzig Jahren von Erfolgen zu Erfolgen geführt. Grade solch ein Mann war Alles, was ich brauchte. „Mein Herr, sagte meine Beschützerin, Sie sprachen mir eben noch sehr zierlich von Ihrer Ergebenheit; ich biete Ihnen eine Gelegenheit dar, mir sie zu beweisen. Hier ist ein junger Componist, den Sie nicht kennen — ich kenne ihn; geben Sie ihm einen Operntext, bei welchem Sie nicht für sich, sondern für den Componisten gesorgt haben, denn er bedarf eines ersten Erfolges." Am andern Tage hatte ich einen Text, einige Mo-

nate nachher einen Namen, Ruhm, Einkommen, und eine schöne Zukunft . . .

Hektor. Das ist herrlich! Ich hätte eine solche Frau angebetet!

Emmerich. Und wer sagt Dir, daß das nicht geschieht? Ich hatte nur einen Gedanken, ihrer Spur zu folgen, in Concerten, auf Bällen, wo ich, verborgen von der Menge der Anwesenden, mich an dem Glücke berauschte, sie zu sehen. Man sagt, daß die Liebe wachse in der Zurückgezogenheit und Einsamkeit, — o nein, sie wird stärker angefacht im Weltleben und seinen glänzenden Gesellschaften, beim Schimmer der Lüstres und des Putzes, in den strahlenden Salons, wo die Geliebte durch die ihr dargebrachten Huldigungen nur noch in höherem Lichte erscheint, wo alle Gefühle sich steigern des Zwanges wegen, den man sich anthun muß, wo ein ganzer Abend in Erwartung eines süßen Blickes vergeht —! Was soll ich Dir sagen? Diese edle Dame, so stolz auf ihren Ruf und ihre Schönheit, diese junge schöne, von Allen angebetete und beneidete Frau wurde endlich von meiner unermüdlichen Dankbarkeit, meiner Liebe gerührt, und ein wenig auch von meinem Ruhme, der ihr Werk war . . .

Hektor. Und Du bist nicht der glücklichste Mensch von der Welt?

Emmerich. Freilich, mein Freund . . . .

Hektor. Ich gäbe für ein solches Glück meine Praxis, meine Clienten, und ich begreife, daß Du jeden andern Wunsch vergessen mußt.

Emmerich Freilich wohl! Aber wenn dieser Freudentaumel, dieses Fieber sich einigermaßen beruhigt hat, kommt doch ein Strahl von Vernunft uns in die Seele. Das so herrliche, wonnetrunken machende Verhältniß erscheint nun endlich als das, was es ist, eine falsche, schreckliche, gefahrvolle Stellung. Ewig so in Verstellung und Lüge zu leben, unaufhörlich jede That, jeden Blick, jedes Wort zu beherrschen, Niemandem sein Glück oder Leid gestehen zu dürfen, keine Ehe zu stören, einen Mann von Bildung zu betrügen, der uns freundlich die Hand reicht, oft uns mit seinen Freundschaftsbezeigungen überhäuft: das ist meine Existenz, einen Tag wie den andern. Und wenn man dann in einem Augenblick des Verdrusses, des Schmachgefühls, der Gewissensbisse den Muth hat, einem Glücke entsagen zu wollen, das so unglücklich macht, wenn man lieber ein minder bewegtes Leben führen möchte, ein Leben voll Ruhe und Behaglichkeit, das erste Bedürfniß

für einen Künstler . . . wenn endlich unsere Phantasie anderswo von fern uns eine friedliche Häuslichkeit, eine Ehe, eine Familie zeigt: dann muß man sich sogleich wieder sagen, daß Pflicht, Dankbarkeit solche Gedanken verwehren, daß ein Mann von Ehre der ganz gehören muß, die ihm Alles geopfert hat . . . dann, ja dann, mein Freund merkt man erst, daß man nicht mehr Herr seines Schicksals ist . . . und wie verführerisch auch die Bande sein mögen, die uns halten und umschlingen — eine Fessel von Blumen bleibt immer eine Fessel.

Hektor. Und hast Du ihr also Vorwürfe zu machen?

Emmerich. Nein, leider nein! Sie ist gut, liebenswürdig, hingebend, sie würde für mich der ganzen Welt trotzen.

Hektor. Dennoch muß sie aber Schuld sein.

Emmerich. Ich allein trage alle Schuld. Und unter andern die größeste, die fürchterlichste, deren sie gewiß nicht angeklagt werden kann, und gegen die es keine Hülfe giebt, die ist . . . daß ich fühle . . .

Hektor. Du liebst sie nicht mehr?

Emmerich (rasch). Nein, das will ich nicht sagen. Sie ist mir theuer, ich verehre sie, ich wollte, es böte sich eine gute Gelegenheit dar, mich für sie tödten zu lassen; dann wären wir doch quitt.

Hektor. Also liebst Du sie nicht mehr.

Emmerich. O doch, doch! Aber ich liebe sie weniger, oder vielmehr ich liebe sie anders als früher, seit ich — vor einem Jahre — eine Andere wiedergesehen, wiedergefunden habe?

Hektor. Deine Cousine?

Emmerich. Nun ja! voriges Jahr — als ich 14 Tage in Bordeaux zubrachte — als die, welche ich als Kind zurückgelassen, mir entgegentrat mit allem Zauber der Jugend geschmückt, als ich diese Reinheit, diesen edlen Charakter, dieses unschuldige Herz bewundern mußte, in dem ich wie in ihren Augen lesen konnte, da schien mir Alles zu sagen, daß ihre Neigung zu mir dieselbe geblieben, daß sie wie ehemals, wie heute, wie ewig, mich wie einen Bruder, einen Freund, wie ihren Gatten ansah . . . (liebevoll). O, ich ihr Gatte! (verzweiflungsvoll). Und nun diese Fesseln, die ich nicht sprengen kann!

Hektor. Und warum kannst Du es nicht?

Emmerich. Nein, nein! Ich bin kein Verräther, kein Undankbarer! Ich verdanke ihr Alles, ohne sie wäre ich Nichts. Und zum Lohn für ihre Wohlthaten, für

ihre Liebe, sollte ich sie feige verlassen? Ja feig, denn ihr drohen Gefahren. In welche Vorsicht ich mich auch zu hüllen wußte, der Haß, der Neid ist wach geworden, Gerüchte kommen in Umlauf, der Verdacht geht um, Anspielungen sind schon bis zum Ohre ihres Mannes gelangt, und haben ihn mistrauisch gemacht . . . Jetzt mit ihr brechen, hieße Alles verrathen, denn in ihrem Schmerze, in ihrer Verzweiflung würde sie alle Rücksichten bei Seite setzen . . . Und so hätte ich ihren guten Ruf, ihr Glück, ihr Leben untergraben! Nein, nein, mein Schicksal steht fest, ich darf nicht wechseln. Und wärs auch nur zur Strafe, zur Buße, ich bleibe, sei's wie's sei, ewig an diese Kette geschmiedet, die das höchste Ziel meiner Wünsche war, und um die mich viele vielleicht beneiden.

Hektor. Aber wenn sich wirklich dennoch ein Mittel fände . . .

Emmerich (ungeduldig). Welches, sage, welches? Es ist unmöglich! (zu Olivier, der eintritt). Was ist's?

## Fünfte Scene.

Emmerich. Olivier. Hektor.

Olivier (im Hintergrunde). Ein Besuch!

Emmerich (heftig). Ich nehme Niemand an, ich habe keine Zeit.

Olivier. Hier ist die Karte des Herrn!

Emmerich. Thut nichts! Ich bin nicht zu sprechen! (Olivier legt die Visitenkarte auf den Gueridon zur Linken und macht einige Schritte, um wegzugehen; während Hektor auf die andere Seite tritt, geht Emmerich an Olivier heran, giebt ihm das Couvert, in das er die Logenbillets gethan, und das er in die Tasche gesteckt.) Hier, dies Billet . . . Du weißt schon wohin!

Olivier. Sehr wohl, mein Herr!

Hektor (der während dieser Zeit zu dem Gueridon getreten ist, die Visitenkarte lesend, die Olivier dorthin gelegt). Der Graf von St. Géran, Pair von Frankreich.

Emmerich (lebhaft). Herr von St. Géran? was will er von mir? wo ist er?

Olivier. Unten bei Ihrem Herrn Onkel.

Emmerich. Ich werd' ihn empfangen! Laß ihn eintreten (Olivier ab).

## Sechste Scene.

Hektor. Emmerich.

Hektor (noch immer die Karte haltend). Herr von St. Géran, Pair von Frankreich? ist das ein Verwandter des furchtbaren Seemannes, dieses leidenschaftlichen Duellisten, der eben Contre-Admiral geworden ist? Und der regelmäßig seinen Mann tödtet?

Emmerich (gleichgültig). Das ist er selbst.

Hektor. Mein Gott! Und Du empfängst ihn?

Emmerich. Und warum nicht?

Hektor. Das muß ein roher Mensch sein, — der flucht nnd trinkt, immer die Pfeife im Mund und den Säbel in der Hand. Und ich, der ich ein Mann der Versöhnung bin, das heißt, ein Mann des Prozesses, ich liebe nicht die Leute, die sich schlagen und disputiren — ausgenommen im Gerichtshof.

Emmerich. Du liebst die Seeleute nicht?

Hektor. Sie jagen mir Furcht ein, besonders dieser!

## Siebente Scene.

Hektor. Graf von St. Géran. Olivier. Emmerich.

Olivier (anmeldend). Der Herr Contre-Admiral, Graf von St. Géran! (Emmerich und Hektor gehen ihm entgegen.)

St. Géran. Meine Herren, ich bitte Sie, lassen Sie sich nicht stören. Wenn Sie irgend Umstände machen, gehe ich gleich wieder.

Emmerich. Aber weshalb, — Herr Graf?

St. Géran. Es würde mir sonst leid thun, Vormittags gekommen zu sein ... so ganz wie ein Junggeselle ... Ich komme so eben von Ihrem Onkel, dem ich eine Visite abzustatten die Ehre hatte ... und auf die Gefahr hin, Sie bei Vollendung eines Meisterwerkes zu unterbrechen ... komme ich, um einem Freunde guten Tag zu sagen.

Emmerich. Herzlichsten Dank dafür.

St. Géran. Das sind die Unbequemlichkeiten des Talentes und der Berühmtheit, man ist genöthigt, die Bewunderung und die Visiten der Kunstliebhaber zu empfangen.

Hektor. Ah, sie sind Liebhaber, Herr Graf?

St. Géran. Bei den Italienern abonnirt! Leidenschaftlicher Dilettant, vergötterte ich die Italienische Musik (zu Emmerich.) Sie erst haben mich mit der Französischen wieder versöhnt, der ich schon seit lange abhold war — denn ich hasse alles Lärmen und Geräusch.

Hektor. Sie, mein Herr!

St. Géran. Das könnte mich bis an's Ende der Welt treiben. (zu Emmerich.) Ich komme, um Sie an eine Freude zu erinnern, welche Sie mir zu machen versprochen haben ... nämlich der ersten Probe Ihrer Oper beiwohnen zu dürfen.

Hektor (mit wichtiger Miene). Ich werde auch dort sein!

St. Géran. Nun, mein Herr, da ist das Vergnügen ein doppeltes. Ich werde mir die Ehre geben, mich neben Sie zu setzen. Sie sind, wie ich, Liebhaber?

Hektor. Ach nein, ich bin weder Liebhaber noch ein vornehmer Mann!

St. Géran. Desto besser, also Künstler!

Hektor. Ich bin Sachwalter!

Emmerich. Hektor Ballandard, mein genauer Freund, den ich bitte Ihnen vorstellen zu dürfen.

St. Géran. Ein Mann von Ehre und Rechtschaffenheit, mit dem besten Rufe am ganzen Gerichtshofe. Sie sehen, das Vorstellen war nicht nöthig; wir kennen uns schon. Und der Herr ist Ihr Freund?

Emmerich. Ich vertraue ihm alle meine Angelegenheiten.

St. Géran. Wenn das ist, ich habe auch mit Ihnen von einem Geschäft zu sprechen, das also in seiner Gegenwart verhandelt werden kann.

Emmerich. Wie, Herr Graf? Sie kommen ...

St. Géran. Wegen der Probe, — und dann noch wegen einer andern Sache. Setzen wir uns. (Hektor bringt St. Géran einen Stuhl, Emmerich nimmt auch einen Stuhl und Hektor den dritten.)

St. Géran (zu Hektor, welcher stehen bleibt). Bitte, bitte, ich nehme nach Ihnen Platz!

Hektor. Nein, mein Herr!

St. Géran (zwingt Hektor sich zu gleicher Zeit mit ihm zu setzen). Das gebe ich nicht zu.

Hektor. Nein, das ist zuviel, das kann ich nicht begreifen. Verzeihung, mein Herr, habe ich wirklich die Ehre, den Herrn Contre-Admiral St. Géran vor mir zu sehen?

St. Géran. Ja wohl, mein Herr.

Hektor. Denselben, der neulich sich mit seinem Schiff in die Luft sprengen wollte.

St. Géran. Warum denn nicht?

Hektor. Verzeihen Sie meine Unwiſſenheit ... Ich habe immer nur Seeleute auf dem Theater geſehen ... ich glaubte, ſie müßten Alle ſtets fluchen, und von nichts als Backbord und dergleichen ſprechen.

St. Géran (lachend). Es giebt vielleicht ſolche, aber ich kenne keine!

Hektor. So hat man mich auch über Ihre drei Duelle falſch berichtet.

St. Géran. Das iſt was anders, die ſind leider nur zu wahr.

Hektor. Iſt es möglich? Sie, der Sie ſo voller Wohlwollen und Artigkeit ſind!

St. Géran. Nun, damit Sie von mir keine zu ſchlechte Meinung haben, will ich verſuchen, mich zu rechtfertigen. ... Ich bin von jeher, ſei's aus Neigung oder aus Laune, für den Frieden geweſen, für die Ordnung und für die Regierung! Das iſt eine Anſicht, wie jede andre ... es iſt nun einmal die meinige ... Ich gehörte alſo zum Juſtemilieu, und außerdem war ich Pair von Frankreich und verheirathet: dies ſind drei Kategorien, welche heut zu Tage lächerlich machen, — und wahrſcheinlich würde man auch mich nicht geſchont haben, — es fing ſchon an! Aber ſehen Sie, das iſt wieder eine von meinen Eigenheiten, ich mag mich über Niemanden moquiren, aber von der andern Seite will ich auch nicht, daß man ſich über mich ...

Hektor. Ich verſtehe!

St. Géran. Deshalb legte ich mich in meinen Mußeſtunden — und ein Seemann hat deren viel, — mit einiger Hartnäckigkeit auf's Fechten und Schießen mit der Piſtole, ſo daß ich ſo ziemlich meiner Sache ſicher war. Darum hat auch ſeit den drei unglücklichen Auftritten — —

Hektor. Unglücklich für Ihre Gegner, denn ſie blieben alle drei auf dem Platze.

St. Géran. Wie geſagt, das machte die Spötter verſtummen, ſöhnte mich mit der Welt aus, und ich kann ganz meinem natürlichen Charakter folgen, und nehme mir zuweilen das Recht — ungeſtraft — ein Mann von Ehre und doch friedfertig zu ſein. Sehen Sie, Sie kennen nun mein Recept.

Hektor. Von dem ich gewiß keinen Mißbrauch machen werde ... obwohl es unfehlbar iſt. Aber Herr Graf, Sie wollten von Geſchäften reden. Da iſt es etwas anders, da bin ich auf meinem Terrain.

Emmerich. Und ich gestehe, daß ich mit Ungeduld darauf warte.

St. Géran (lächelnd). Wirklich? nun, so sei's! Sie sind, mein lieber Emmerich, ein sehr liebenswürdiger junger Mann, den ich sehr liebe, ... erstens wegen ihres Talentes, und dann noch aus andern Gründen. Ihr Vater Balthasar d'Albret war Schiffs-Capitain, und ich, der jüngere Sohn einer edlen Bretagnischen Familie, war Cadet bei der Marine, wo man damals noch nicht viel auf junge Edelleute hielt, wenn sie nicht ihre Proben abgelegt hatten. — Ihr würdiger Vater verhalf mir dazu, und nahm mich in seine besondere Gunst, er stellte mich immer voran in der Gefahr an seiner Seite, — und in der letzten Affaire hatte ich die Ehre, durch dieselbe Kanonenkugel verwundet zu werden, welche ihn dahin raffte.

Emmerich. Mein Herr — —

St. Géran. Sie können leicht denken, daß sich so etwas nicht leicht vergißt, es giebt Leute, deren ewiger Schuldner man ist. Wenn sie den Stand Ihres Vaters erwählt hätten, so würde meine Freundschaft Ihnen haben nützlich sein können ... So muß ich mich begnügen, in einer andern Carriere wenigstens Ihnen dieselbe zu zeigen. Zu meinem großen Leidwesen war ich auf dem hohen Meere auf einer entfernten Expedition, als Sie nach Paris kamen. Aber ein Jahr darauf war ich bei der ersten Vorstellung Ihrer Oper, und — ich bin kein Händelmacher — aber wehe dem, der nicht Bravo gerufen hätte! Glücklicherweise waren alle Meinungen übereinstimmend! Da ich nun Nichts für Ihren Ruf, für das Wachsen Ihres Ruhmes thun kann, habe ich an Ihr Glück und Ihren Wohlstand gedacht ... Ich will Sie verheirathen!

Emmerich. Sie, mein Herr?

Hektor. Ist es möglich?

St. Géran. Ja gewiß, ohne Zweifel. Ein Künstler muß heirathen: zuviel Kummer, zuviel Verdrießlichkeiten und grausame Fehlschläge sind die Begleiter seines äußeren Lebens; er muß unterliegen, wenn er nicht zu Haus bei sich eine Entschädigung findet, die ihn all die Unannehmlichkeiten vergessen läßt, ... Liebe und beglückende Zufriedenheit am häuslichen Herde. Er bedarf eines Freundes zu allen Zeiten, der ihn ermuthigt, sein Streben anfeuert, ihn über seine Niederlagen tröstet, seine Triumphe mit ihm theilt, der ihn zu Melodieen begeistert, dem er sie zuerst vortragen kann: und dieser Freund ist sein Weib! — Wenn er dann von einer ungerechten, barbarischen Kritik gemartert, seinen geheimen Aerger vor aller

Augen mit einem Lächeln verbergen, die Thränen, die ihm nahe sind, ersticken muß — — vor ihr darf er seinen Kummer ausschütten, seine Frau wird mit ihm weinen!

Emmerich. Ach, wie wahr sprechen Sie!

St. Géran. Habe ich nicht recht!

Emmerich. Aber in meiner unsichern Stellung, ohne eine feste Zukunft — —

St. Géran. Alles das habe ich wohl bedacht! Künstler erwerben selten Vermögen, sie bedürfen daher eines schon erworbenen ... Eine reiche Erbin kann Ihre Existenz von allen materiellen Sorgen frei stellen, und Sie können dann ganz nach Neigung Kunstwerke schaffen; was wäre zum Beispiel gegen die einzige Tochter eines reichen Kaufmannes aus Bordeaux zu sagen, wie Ihr Onkel ...

Hektor (aufstehend). O Himmel!

Emmerich (auch aufstehend). Unmöglich!

St. Géran (bald darauf sich erhebend). Sie haben dabei gar nichts zu thun, lassen Sie das meine Sache sein. Wenn gar keine Hindernisse wären ... wenn gar nichts entgegenstände, — so hätte ich ja kein Verdienst dabei, und das will ich haben. Nur wünsche ich zu wissen, — denn Ihre Cousine Aline ist meine Pathe, — ich wünschte zu wissen, ob Sie sie lieben.

Emmerich. Ich, mein Herr?

Hektor (rasch). Er ist entzückt von ihr, er betet sie an, er liebt sie bis zum Wahnsinn ... noch so eben sprachen wir davon ... er war in Verzweiflung, nicht auf ihre Hand hoffen zu können.

St. Géran. Wenn sie nun also Ihre Frau würde, versprechen Sie mir, sie glücklich zu machen.

Emmerich. O ich schwör's, bei meiner Ehre.

St. Géran (ihn bei der Hand ergreifend). Schön! (ruhig) sie ist die Ihre.

Emmerich und Hektor (mit einem Schrei des Staunens). Wie?

St. Géran. Ich gebe Ihnen ihre Hand.

Emmerich. Wie, mein Herr!

St. Géran (nachdrücklich). Sie ist die Ihre mit einer Mitgift von hunderttausend Thalern, das ist Alles, was ich vorläufig ausmachen konnte ... später werden wir noch sehen.

Hektor. Ich bitte um Verzeihung ... aber ich bin ein Geschäftsmann, und mache mein einziges Studium daraus, aber so exakt, so geschickt weiß ich doch die Geschäfte nicht zu leiten, und ich bitte Sie, auch hierzu mir Ihr Recept mitzutheilen.

St. Géran. Warum nicht? Ich habe Ihnen schon vorher erzählt, daß ich meine Pathe liebe, fast so liebe, als Sie, Emmerich, das ist genug gesagt. Sie schrieb mir bisweilen ... denn sie schreibt sehr hübsch ... und obgleich sie niemals von ihrem Cousin sprach, so hatte ich doch meine Vermuthungen, wie Sie wahrscheinlich auch, daß sie ihn sehr lieb habe; der Beweis davon war ihre Krankheit im vorigen Jahre, die von dem Tage anfing, wo ihr Vater von einer Heirath mit einem reichen Eigenthümer in Medoc gesprochen hatte, und als ich ihre Reise nach Paris vernahm, wollte ich gleich am ersten Tage grade auf die Frage losfteuern.

Hektor (sich die Hände reibend). So ist's recht. Grade drauf losfteuern! (bei Seite) die Seeleute sind zum Küssen.

Emmerich. Und was sagte Herr Clérambeau?

St. Géran. Was er sagte? Er war sehr freimüthig, er wies mich kurz ab!

Emmerich. Mein Gott!

St. Géran. Er bat mich ziemlich barsch, mich, den alten Freund seiner Familie, den Pathen seiner Tochter, nicht wieder auf dieses Kapitel zu kommen.

Hektor. Alle Teufel! ich gestehe, daß ich darauf weggegangen wäre.

St. Géran. Ich — blieb! Und das war meine Antwort: Herr Clérambeau, erinnern Sie sich wohl der Zeit, als Sie drei Schiffe auf dem Meere hatten, welche von den Engländern genommen waren ... des Tages, da das Haus Clérambeau junior in Bordeaux im Begriff stand, banquerott zu machen ... des Tages endlich, wo ein ehrenwerther Kaufmann sich in sein Zimmer eingeschlossen und sich vorgenommen hatte, um seine Schande nicht zu überleben, sich zu erschießen — als plötzlich an die Thür geklopft wurde, und man ihm die Nachricht zurief, seine drei Schiffe lägen auf der Rhede, und der Capitän St. Géran habe sie wieder erobert ... Ich sehe ihn noch die Treppe herabsteigen, sich in meine Arme werfen, höre noch, wie er mir sagte: „Mein Herr, mein ganzes Vermögen, Alles, was ich besitze, steht Ihnen zu Gebote." Damals wies ich es zurück, heute nehme ich den Antrag an. Ich fordere das Kostbarste, was Sie besitzen, Ihre Tochter! Werden Sie sie mir verweigern?

Emmerich und Hektor. Nun?

St. Géran. Nun es war eben ein Wechsel, den ich ihm vorhielt — freilich nach etwas langer Verfallzeit, der endlich zur Bezahlung präsentirt wurde ... und wie zähe auch diese alten Kaufleute sein mögen, sie sind so daran ge-

wöhnt, ihre Unterschriften zu honoriren, daß er mir seine Tochter zuschob, mit den Worten: „Hier ist sie, machen sie sich bezahlt!“

Emmerich. O mein Herr, mein Retter!

St. Géran. Unter zwei Bedingungen jedoch — erschrecken Sie nicht. Die erste ist, denn die Kaufleute haben auch noch andern Ehrgeiz, als den des Reichthums, die erste ist, daß sein Schwiegersohn, da er kein Vermögen habe, wenigstens einen Titel besitze, irgend eine Auszeichnung (lebhaft) Er hat auf das eine so viel Recht, als auf das andere ... das lassen Sie also mich machen. Was die zweite Bedingung anbetrifft, die ist noch leichter.

Emmerich und Hektor. Und welche?

St. Géran. „Obgleich ein Freund der guten Sitten, sagte er, bin ich doch nicht von so lächerlicher Strenge, zu verlangen, daß mein Schwiegersohn bis jetzt ein Muster von Tugend und Ehrbarkeit gewesen sein sollte ... ich würde selbst manche von den jugendlichen Streichen verzeihen — vorübergehende Irrthümer des Herzens, die am folgenden Tage keine Spur zurücklassen und nicht wiederkehren ...“

Hektor. Ein trefflicher Papa!

St. Géran. „Aber da ich das Glück meiner Tochter in keinerlei Weise auf das Spiel setzen will, so verlange ich, daß kein ernsthaftes derartiges Verhältniß jetzt und ferner stattfinde, das die Zukunft meiner Tochter gefährden muß ...“

Emmerich. O Himmel!

St. Géran. Verpfänden Sie mir Ihr und sein Wort, fügte er hinzu, daß keine solche Gefahr existirt ... und ich gebe meine Einwilligung sofort.

Emmerich. Mein Herr!

St Géran (lachend). Ich habe ihm betheuert, daß ich nicht wisse, daß Sie eine solche Liaison hätten ... und Sie selbst — nun, Sie sind verwirrt!

Emmerich (stotternd). Ich — —

St. Géran. Nun?

Hektor. Grade das ist es! Schon seit längerer Zeit ist er in Fesseln —

Emmerich (rasch zu St. Géran). Die ich zerreißen werde, ich schwöre es. Von heute soll Alles unter uns zu Ende sein, ohne Wiederkehr.

Hektor. So ist's recht. Das ist nicht schwer.

St. Géran (kopfschüttelnd). Nein, nein, ihr jungen Leute, das ist nicht so leicht, als Sie denken.

Emmerich (nachdrucksvoll). Wenn man fest entschlossen ist —

Hektor. Wenn man den ernsten Willen hat!

St. Géran. Das geht nicht so! Rücksichten, die man zu nehmen hat, die Ehre einer Familie oder eines Ehemannes — die Verzweiflung eines armen Weibes — ihre Liebe, ihre Thränen, die eigne Schwäche, tausend unvorhergesehene Umstände schlingen diese goldne Kette fester, die, wenn man sie tragen muß, schwer wie Blei ist, und soll man sie zersprengen, hart wie Eisen. Ich selbst — wie Sie mich hier sehen — mir ging es ebenso; ich trug eine tiefe Neigung im Herzen, als unvorsichtige Freunde, um mich dieser unheilvollen Leidenschaft zu entreißen, mir eine vornehme Heirath vorschlugen, mit der unermeßliche Güter in den Colonien verbunden waren: die Tochter eines Marquis, und was noch mehr ist, eine junge schöne Frau, die ich zu jeder andern Zeit angebetet haben würde.... Aber — wider meinen Willen unter das Joch geschmiegt, dem ich mich entziehen wollte, und noch lange gegen diesen Unglücksstern ankämpfend, war ich unempfindlich gegen die Süßigkeiten meiner neuen Verbindung. Ich vernachlässigte, gab meine Frau auf, die, Gott sei Dank, das Geheimniß meiner Kälte und Entfremdung nicht erfahren hat ... Aber doch hätte das eintreffen können ... Und Sie sehen ein, daß Ihr Schwiegervater mit seinen Befürchtungen für die Ruhe und das Glück Ihrer Häuslichkeit leider nur zu sehr Recht hat.

Emmerich. Nein, mein Herr, Sie dürfen ihm sagen, daß ich frei bin, heute, heute noch hoffe ich, durch Sanftmuth, durch Ueberredung werde ich mich mit ihr zu verständigen, sie von selbst davon abzubringen wissen.

Hektor (zu St. Géran, der den Kopf schüttelt). Ich verbürge mich auch für ihn. Und auf unsere doppelte Bürgschaft —

St. Géran. Nun, sei's — auf unsre dreifache Bürgschaft ...

Emmerich (sich umdrehend). Was giebt's?

## Achte Scene.

Hektor. Herr von Saint Géran. Emmerich. Olivier (der aus der Thüre rechts im Hintergrunde kommt, und sich Emmerich nähert).

Olivier (leise). Ich habe den Brief abgegeben.

Emmerich (rasch). Gut, gut!

Olivier (leise). Es ist keine Antwort, aber man erwartet Sie.

Emmerich. Es ist gut, ich weiß schon.

St. Géran. Und ich auch.

Hektor (zu St. Géran). Es kommt von ihr, das ist augenscheinlich! Jetzt hilft kein Zaudern, er muß hingehen, nicht wahr?

St. Géran (Emmerichs Hand ergreifend). Und Sie zittern schon? Muth, Muth, mein Freund.

Emmerich. Ich werde ihn haben!

Hektor (nach der Uhr sehend). Und mein Geschäft am Gerichtshofe. Ich muß gehen.

St. Géran. Mein Wagen hält unten, und wenn Sie mit mir fahren wollen, Herr Ballandard, — —

Hektor. Zu viel Ehre! (bei Seite) Im Wagen eines Pairs von Frankreich, eines Contre-Admirals. O, wenn Viktoria mich fahren sähe!

St. Géran. Da ich Sie, Herr Ballandard, als Mensch wie als Sachwalter bereits sehr schätze, und ich mit Ihnen überdies noch von einer persönlichen Angelegenheit zu sprechen habe, von einem fetten Prozesse ...

Hektor. Ich bin bereit ... mit vollen Segeln, um auf den Feind loszusteuern.

St. Géran. Recht, recht!

Hektor. Und beim ersten Kommando: Feuer aus allen Batterien.

St. Géran. Wir sprechen davon auf dem Wege nach dem Gerichtshofe!

Hektor (lachend). Sie wollen mich also an Bord nehmen.

St. Géran (Hektor fortführend, dem er den Arm giebt). Ja, ohne Zweifel — und von da fahre ich in's Luxembourg nach der Pairskammer.

Emmerich (seinen Hut nehmend). Und ich — ich gehe zu ihr.

# Zweiter Akt.

Ein eleganter Salon des Faubourg St. Germain. Im Hintergrund eine Thür, an den Seiten desgleichen. Tiſche rechts und links.

## Erſte Scene.

Luiſe auf der linken Seite der Bühne vor einem Tiſche ſitzend, in der Hand eine Stickerei, ohne zu arbeiten. Herr von St. Géran durch die Mittelthür eintretend.

Luiſe (ſich umwendend). Sie ſind es, ſo früh? Wer hätte das erwartet? Die Rede, welche Sie in der Pairs-Kammer halten ſollten?

St. Géran. Die Sitzung iſt ausgeſetzt, ich erfuhr es im Gerichtshofe.

Luiſe. Sie gehen nach dem Gerichtshofe.

St. Géran. Ja, wenn man Prozeſſe und Sachwalter hat — und ich habe einen prächtigen.

Luiſe. Prozeß?

St. Géran. Nein, Sachwalter!

Luiſe. Ach, das iſt eben ſo gut!

St. Géran. Ich habe ihm unterwegs die Nachlaßſache ihres Onkels auseinander geſetzt ...

Luiſe. Das iſt kein leichtes Geſchäft.

St. Géran. Es iſt wahr, aber er hat mich gleich verſtanden, beſſer noch, als ich ſelbſt ... es iſt ein geſchickter Menſch. Er wird, wenn er vom Gerichtshofe zurückkommt, wohin ich ihn begleitet, hierherkommen ... ich wollte mich eben nach dem Luxembourg begeben, als mir auf dem Gerichte der Vicomte von Beaugé, mein College, begegnete..

Luiſe. Er prozeſſirt auch?

St. Géran. Gegen ſeine Frau ... Er hat eben die Scheidungsklage gewonnen. Er ſagte mir, daß heute keine Sitzung in der Pairskammer ſei ... er mithin meine Rede nicht hören werde. Es iſt einmal heute ein Glückstag für ihn.

Luiſe. Aber Sie, der Sie ſprechen ſollten, Ihnen war dieſe Neuigkeit unangenehm.

St. Géran. Jetzt gerade nicht! Weil ich Sie allein finde ... ein Glück, das ſehr ſelten für mich iſt.

Luiſe. Und ſehr langweilig.

St. Géran (nimmt einen Stuhl und ſetzt ſich neben ſie). Im Gegentheil. Anſtatt zu ſprechen, werde ich zuhören. Der Vortheil iſt ganz auf meiner Seite.

Luiſe (ſich zu ihm wendend). Wiſſen Sie, mein Herr, daß Sie ſehr liebenswürdig und galant werden!

St. Géran (lächelnd). Wiſſen Sie aber auch, ſeit welcher Zeit?

Luiſe. Ich bin nicht ſtark in Zeitbeſtimmungen.

St. Géran. Das will ſo viel ſagen, als Sie haben nicht Acht darauf gehabt! Nun, es geſchieht, glaube ich, ſeit Sie kokett geworden ſind? Das ſetzt Sie in Erſtaunen?

Luiſe. Nicht im mindeſten! Denn, Gott ſei Dank, dieſe Wirkung erfolgt immer. Während der erſten Jahre meiner Ehe, als ich in meinem Hôtel zurückgezogen und einſam lebte, Niemanden bei mir ſah, meinen Gemahl ſtets erwartete, der nie kam, ... und an ihn dachte, während er ſich nicht um mich bekümmerte, da er durch mächtigere Reize verführt war ...

St. Géran. Was meinen Sie, Madame?

Luiſe (ironiſch). Die Reize des Ruhmes! Damals war ich eine arme vernachläſſigte und vergeſſene Frau, mit zwanzig Jahren begraben, Nichts ſtörte das Schweigen und die Ruhe in meinem Mauſoleum ... ich meine meine Häuslichkeit ... Und Sie ſelbſt, wie Jedermann, ſchienen kaum eine Ahnung von meinem Daſein zu haben ... heute aber, da es erwieſen ſcheint, daß ich exiſtire, heute, wo alle Welt ſich um mich bemüht, Huldigungen mich umgeben, wo ich mich entſchloſſen habe, Mode zu ſein, nicht aus Neigung, ſondern, weil ich es müde war, Nichts zu ſein; heute, mein Herr, hat das Geräuſch, das ſich rings um Sie erhob, Sie aufgeweckt; Sie haben aus Ungeduld oder aus Neugier die Augen auch auf die gewandt, nach der alle blickten ... und ſiehe da, es fand ſich, daß es Ihre Gemahlin war ... ſeltſame Begegnung ... Sie waren höchſt erfreut darüber, und beſonders ich — — wie hätte ich auch ſollen unempfindlich ſein gegen eine ſo zärtliche Wirkung des Ungefährs.

St. Géran. Schon gut! Machen Sie ſich auf meine Koſten luſtig! Sie haben Recht! — Aber, beſchäftigt, wie ich damals war, mit Ideen, die meine ganze Seele erfüllten, mit ehrgeizigen und ruhmbegierigen Gedanken ...

Luiſe. Und noch andern!

St. Géran. Wohl möglich! Aber die Zeit, Betrachtungen, in Folge der Wunde, an der ich zu ſterben gedachte, ... ich glaubte es wenigſtens, wie Jedermann, denn die Journale hatten ja meinen Tod ſchon vorher angezeigt! —

Luiſe. Wohl wahr!

St. Géran. Seit der Zeit habe ich mir vorgenommen ... doch halt, Madame, ich will Ihnen eine Probe meiner Offenheit ablegen, und Ihnen ſpäter einmal ein Bekenntniß meines Unrechts, all meiner Fehler ablegen, wann wir einmal ...

Luiſe (lachend). Wann wir einmal recht viel Zeit vor uns haben!

St. Géran (lachend). Gewiß, gewiß — damit wir auch von den Ihrigen ſprechen können!

Luiſe. Ich habe alſo welche?

St. Géran (den Kopf ſchüttelnd). Ei, nun ...

Luiſe (lebhaft). Nun welche denn? Sprechen Sie doch! (da ſie ſieht, daß er ſtockt) Nur einen einzigen nennen Sie mir.

St. Géran. Sie ſetzen mich in eine große Verlegenheit ...

Luiſe (triumphirend). Sie ſehen alſo ...

St. Géran. In die Verlegenheit der Auswahl!

Luiſe. Wie, mein Herr?!

St. Géran. Erſtens ſind Sie ſtolz, aber dieſer Stolz kleidet Sie gut! Und er iſt um ſo verzeihlicher, als man nicht wagen würde, Sie deshalb zu ſchelten! ... zweitens ...

Luiſe. Alſo auch noch zweitens!

St. Géran. Ja, Madame! ... Sie verzeihen ſchwer eine Beleidigung ... ich will ſie deshalb nicht tadeln, ich würde es ebenſo machen ... Gegen das Unrecht und die Fehler derer, die ich liebe, würde ich ſtreng und unverſöhnlich ſein, ... aber dieſes Unrecht, wenn ich es wüßte oder vermuthete, würde ich ihnen offen vorhalten! Vor Allem Offenheit, und in dieſer Beziehung mache ich Ihnen den ſchwerſten Vorwurf ... Sie ermangeln derſelben bisweilen.

Luiſe (aufſtehend). O ſprechen Sie nicht ſo! denn noch eben wollte ich Ihnen ſagen ...

St. Géran. Nun, was?

Luiſe. Was ſchon oft ich mich verſucht fühlte, Ihnen zu geſtehen, und noch in dieſem Augenblicke ...

St. Géran. Nun, Sie wagen nicht zu vollenden, Sie zittern ... ich fürchte ...

Luiſe. O nein, nein, mein Herr! Aber Sie haben

niemals gewußt, welche edle Zuneigung ich zu Ihnen gehabt. Als man mir, einem Mädchen von achtzehn Jahren, davon sprach, einen Mann zu heirathen, der doppelt so alt war, glaubte man, ich würde mich weigern: ich nahm es an; denn es war ein Mann von Verdienst und Gefühl, dessen ganzes Leben ich schon kannte. Ja, mein Herr, so gut und noch besser als Sie, hätte ich Ihnen die Gefechte aufzählen können, welche Sie mit gemacht, Ihre Heldenthaten, Ihre Verwundungen. Ich war glücklich, dem eine reiche Mitgift bieten zu können, der mir ein reiches Erbe von Ruhm zubrachte. Ich war stolz auf Sie, stolz, Ihren Namen tragen zu können, und in meinem damaligen Alter wäre eine solche Begeisterung leicht in Liebe übergegangen. Sie hätten nur wenig zu thun gehabt, um ein Herz zu gewinnen, das Ihnen entgegenflog. Sie haben es nicht gewollt! Ich weiß nicht, welches Hinderniß sich zwischen uns gestellt hat ...

St. Géran (verwirrt). Und niemals bis heute der geringste Vorwurf!

Luise. O, mein Herr, von mir Klagen, Vorwürfe, Eifersucht! Von mir — der Sie einigen Stolz zuerkennen? Ich habe geschwiegen ... verletzte Eigenliebe, der Stolz, den Sie mir noch eben vorwarfen, haben mir die Kraft gegeben, zu kämpfen und zu siegen! Und als dann später Sie zu mir zurückkehrten — da trennte uns ein noch größeres Hinderniß — die Erinnerung an das Vergangene und Gleichgültigkeit! Werden Sie mich nun noch des Mangels an Offenheit zeihen?

St. Géran (freimüthig). Nein, Madame! Alles das ist wahr, und diese Erzählung, die mir allen Muth, alle Hoffnung nehmen sollte, läßt mir nur noch einen Wunsch übrig ... den, meinen Fehler wieder gut zu machen, und durch meine Bemühungen, meine Zärtlichkeit, durch unabläßige Ergebenheit ... das Herz wiederzugewinnen, das ich verloren habe ... es zu versuchen wenigstens. Daran werden Sie mich nicht hindern wollen ...

Luise. Nein, gewiß nicht!

St. Géran. Obgleich Ihr Gemahl, will ich wie irgend ein Fremder mich bestreben, Ihnen zu gefallen, es wird um so verdienstlicher sein, denn es ist schwerer. Leider muß jetzt gerade die Zeit und Gelegenheit mir fehlen, man hat mir neue Befehle gegeben, und in wenigen Tagen muß ich mich zur Abreise nach den Antillen segelfertig machen.

Luise (lebhaft). Sie reisen ab?

St. Géran. Eine schöne Gelegenheit Ihre Besitzungen in Martinique kennen zu lernen, das schöne Land, wo man

Sie ſchon ſo lange erwartet, wo der Prozeß, mit welchem man uns wegen der Erbſchaft Ihres Onkels bedrohte, vielleicht Ihre Gegenwart nothwendig machen kann. Ich will nicht von der Freude ſprechen, die ich haben würde, Sie auf meinem Schiffe zu ſehen, wo Sie wie eine ſouveräne Fürſtin herrſchen würden. Um eine ſolche Reiſe zu unternehmen, müßte man lieben, und Sie, Madame —

Luiſe. Ich liebe das Meer nicht ... Sie wiſſen es.

St. Géran. Wie gütig ſind Sie, daß Sie nicht beſtimmter ſprechen ... ich danke Ihnen dafür! ... Aber hat Ihr Wunſch, in Paris zu bleiben, nicht ein anderes Motiv?

Luiſe (aufgeregt). Was meinen Sie damit?

St. Géran. Verzeihen Sie nun auch mir meine Offenheit! — Dieſer Wunſch zu gefallen und zu glänzen, den Sie gar nicht in Abrede ſtellen, umgiebt Sie mit einer Menge von Anbetern, deren Huldigungen Sie dulden. Ich kenne Sie, Luiſe, und niemals iſt mir ein ernſter Verdacht in die Seele gekommen. — Aber Ihre Jugend, meine häufigen Reiſen, Ihre hohe Stellung, das Aufſehen, das Sie in der Welt machen, haben den Neid erwecken, die Eitelkeit reizen können. Einem Gecken wird es ſo leicht, auch die untadelhafteſte Frau zu compromittiren. Bereits — und Sie wiſſen, daß ich nicht ſehr geduldig bin — hat es mir geſchienen, daß an mich indirekte Andeutungen, Salonsſcherze von einigen alten Wittwen gerichtet worden ſind — und von denen geht ſo etwas immer aus. Ich blickte um mich, und ich glaubte zu bemerken ...

Luiſe. Was denn? mein Herr.

St. Géran. Sie ſind betroffen!

Luiſe. Nicht betroffen, aber neugierig zu wiſſen —

St. Géran. Was ich weiß? Nun gut; Es ſchien mir, daß Ihr junger Couſin, der Vicomte von Langeac ...

Luiſe (lachend). Der!

St. Géran. Dieſer mittelalterlicher Geck, der über ſeine Zeit erröthet, wie ſie über ihn ... dieſer edelmänniſche Stallknecht, der im Champ-de-Mars oder beim Kirchthurmrennen nach dem Lächerlichen rennt ...

Luiſe (lacht). Und alle Wettläufe gewinnt.

St. Géran. Sie können nicht läugnen, daß er Ihnen vor aller Welt auf's eifrigſte den Hof macht!

Luiſe. Das iſt wahr! Ich kann ihn nicht verhindern, mich zu lieben!

St. Géran. Nein — aber ich kann ihn hindern, es Ihnen zu ſagen, — es öffentlich zu äußern, und wenn er es ſich noch einmal unterſteht —

Luiſe. Was werden Sie dann thun?

St. Géran (gemeſſen). Ich werde ihn hindern, jemals in ſeinem Leben irgend Jemand den Hof zu machen.

Luiſe (ebenſo). Immerhin!

St. Géran (mit Nachdruck). Auf mein Wort!

Luiſe. Immerhin!

St. Géran. Er iſt ein Narr!

Luiſe (lachend). Das iſt noch kein Grund, Jemanden zu tödten; Sie müßten ſonſt immer den Degen in der Hand haben. Und in Ihrem Intereſſe bitte ich Sie ...

St. Géran. Nun, ſo will ich's denn Ihnen zu Liebe unterlaſſen. Aber dafür bitte ich Sie auch um eine Gefälligkeit.

Luiſe (lebhaft). Von ganzem Herzen; wenn es in meinen Kräften ſteht!

St. Géran. Es handelt ſich um den Sohn eines alten Freundes von mir ... Emmerich d'Albret, einen jungen Mann von bedeutendem Talent, den ich ſehr lieb habe, und den Sie vielleicht deshalb nicht gern ſehen.

Luiſe. Können Sie glauben?

St. Géran. Wenigſtens trotz meiner Bemühungen, ihn in mein Haus zu ziehen, kommt er nur ſelten — und an ſeiner Stelle würde ich es ebenſo machen — denn der kalte, eiſige Empfang, der ihm von Ihnen zu Theil wird, — ich will nicht ſagen, daß er nicht mit den Regeln des Ceremoniels übereinſtimmte: aber ſo muß man nicht mit Künſtlern verfahren! Die halten nicht viel auf Soiréen und feierliche Diners, ſondern lieben eine offne herzliche Aufnahme. Bei ihm übrigens nehme ich es mit den Viſiten nicht genau: wenn er nicht zu mir kommt, beſuche ich ihn! So eben komme ich von ihm!

Luiſe. Sie, mein Herr?

St. Géran. Dort eben habe ich die Bekanntſchaft eines Muſters von Sachwalter gemacht, eines praktiſchen Phaenomens, von dem ich eben ſprach, Herr Hektor Ballandard.

Luiſe (in Bewegung). Ballandard?

St. Géran. Sie kennen ihn?

Luiſe. In keiner Weiſe — aber ich kenne, — ich las ſeinen Namen.

St. Géran. In den Journalen, den Verkaufsanzeigen. Herr Ballandard und ich, wir haben für unſern Freund Emmerich einen herrlichen Plan, — den ich Ihnen mittheilen werde, ſobald die Sache reif iſt, denn noch iſt es nicht ſo weit, und bis dahin iſt es beſſer, zu ſchweigen. Nun, er hat ein Werk komponirt, das ihn an die Spitze der fran-

zösischen Musiker stellt, ein Werk, das dem Lande Ehre macht. Diese Ehre muß das Land erwiedern.

Luise. Nun?

St. Géran. Ich könnte seine Ansprüche bei Ihrem Onkel, dem Minister, geltend machen ... aber in der Diskussion des letzten Gesetzentwurfes habe ich ...

Luise. Gegen meinen Onkel gestimmt?

St. Géran. Nein, für ihn, und ich würde so den Anschein haben, für diesen Dienst mir einen Lohn zu fordern, während Sie — als seine Nichte —

Luise. Ich soll —?

St. Géran. Wenigstens wäre es mir sehr lieb; aber wenn es Ihnen zu unangenehm ist ...

Luise. O nein — Ihnen zu Liebe ...

Ein Bedienter (anmeldend). Herr Emmerich d'Albret!

St. Géran. Ah, willkommen!

## Zweite Scene.

Luise. Emmerich. Herr von Saint Géran.

Emm. (nähert sich Luise, respektvoll grüßend). Die Frau Gräfin befindet sich doch wohl?

Luise (macht eine kalte Verbeugung). Sehr wohl mein Herr! (sie setzt sich links an die Stickerei.) Ich weiß, daß Sie in Geschäftsangelegenheiten mit dem Grafen zu sprechen haben, lassen Sie sich nicht abhalten.

St. Géran (Emmerich rechts bei Seite ziehend, leise). Ich denke, Sie haben mir viel zu erzählen ... Sie kommen von ihr?

Emm. (verwirrt). Das heißt ...

St. Géran. O, Sie hatten es uns doch versprochen!

Emm. Ich that es auch — nicht ohne zu zaudern, muß ich gestehen; aber ich traf Leute dort, denen ich nicht zu begegnen hoffte ... und so konnte ich noch nicht mit ihr sprechen.

St. Géran (lachend). Und Sie waren entzückt darüber!

Emm. (naiv). Ja wohl! denn Alles, was eine solche Erklärung aufschieben kann ...

St. Géran (lächelnd). Nun, sagte ich es nicht vorher? Sie sehen es schon; solche Knoten löst man nicht gerne.

Emm. Aber ich werde es zu Stande bringen, ich versichre Sie.

St. Géran. Nun denn, so gehen Sie wieder hin. Sie müssen ihr Alles sagen! Je früher, je besser!

Emm. Es soll geschehen!

St. Géran. Das ist recht! Ich sehe Sie heute noch, sobald Alles beendet ist.

Emm. Bald — diesen Abend, hoffe ich!

St. Géran. Ich erwarte Ihren Freund Ballandard, der hier wieder mit heran kommt auf dem Rückwege vom Gericht, und vorher habe ich noch einige Papiere zu ordnen, die ich ihm versprochen habe, und deren er bedarf zu unsrem Prozesse ... Sie entschuldigen also wohl?

Emm. (sich verneigend). Bitte, Herr Graf!

St. Géran (reicht ihm die Hand). Also, auf Wiedersehn!

(St. Géran geht durch die Mittelthür.)

## Dritte Scene.

Luise. Emmerich.

Emm. (nach einigem Zaudern nähert sich Luise, die fortfährt zu sticken). Hat die Frau Gräfin die Logenbillets empfangen, welche ich die Ehre hatte, Ihnen zu senden.

Luise (lächelnd). Ja, ich hatte die Ehre. Eine treffliche Loge, vorn, am Proscenium, grade die ich wünschte. Ich habe Ihnen viel Mühe gemacht, ich bin Egoistin, ich habe nur an mich gedacht — und an das Vergnügen, einen ganzen Abend mit Ihnen, neben Ihnen zuzubringen.

Emm. (verwirrt). Gewiß — aber Sie sind gewöhnlich mit einer Menge von Leuten umgeben ...

Luise (heiter, sich erhebend). Wir werden nicht allein sein, ich weiß es wohl, und kaum werde ich mit Ihnen sprechen, Sie sehen können, — — aber ich weiß, Sie sind da, hinter meinem Sitz. (lebhaft.) Beruhigen Sie sich, ich werde mich nicht nach Ihnen umwenden ... aber ich könnte es doch thun, und das ist schon viel ... Und dann das Vergnügen, reizend zu sein — vor Ihren Augen .... denn ich werde schön aussehen, und alle Blicke werden sich auf mich lenken ... Ich werde keine Notiz davon nehmen, ich verspreche es Ihnen ... aber Sie — nicht wahr, Sie werden mich ein bischen ansehen! Und mag die Vorstellung schlecht sein — schadet nichts — ich verspreche im Voraus, davon entzückt zu sein, Alles wird mir herrlich gefallen.

Emm. In der That ... ich weiß nicht, wie ich Ihnen sagen soll ...

Luise. Nun, was denn, mein Herr?

Emm. Daß ich morgen ... Sie nicht werde begleiten können.

Luiſe. O mein Gott! Iſt Ihnen irgend ein Verdruß, ein Unglück begegnet . . . Nein, nein, es ſind wohl nur Geſchäfte . . . von denen man mir noch eben ſagte, Geſchäfte von Wichtigkeit für Sie, für Ihr Intereſſe. Sie müſſen Ihnen nachgehen, durchaus . . . Ich werde zu Haus bleiben, einen Vorwand erfinden . . . auf das Vergnügen verzichten, oder vielmehr es iſt ja nun keines, da Sie nicht da ſein werden, und dann verſteht ſich von ſelbſt, daß Sie hier diniren und Ihren Abend zubringen; ich lade Sie dazu ein!

Emm. Mich?

Luiſe. Ja und mit vollem Rechte. Man hat mir vorgeworfen, daß ich Sie niemals einlüde . . . es iſt wahr . . . ich wagte es nicht . . . ich wage es noch kaum. Verzeihen Sie mir, aber es ſind ſo viele Gründe dagegen.

Emm. Ich weiß es!

Luiſe. So viel Grund zu zittern . . . dieſe Welt, die uns beobachtet, und uns zu errathen ſcheint, die Nebenbuhler, deren Eiferſucht erwacht.

Emm. (raſch). Das iſt nur zu wahr!

Luiſe. Noch ſchrecklichere Gefahren . . . noch andere Vorwürfe . . . Unannehmlichkeiten, die Sie treffen können, von den meinigen ſpreche ich nicht! Noch einige Tage, und eine beſſere Zukunft eröffnet ſich Ihnen . . . wir werden dann ungenirter, ohne Furcht, ohne Zwang uns unterhalten können. In einigen Tagen verreiſt man . . . er ſagte es mir (lebhaft). Und wiſſen Sie wohl, daß ich durchaus mit ſollte. Ich, Paris verlaſſen, Sie verlaſſen, o niemals, niemals!

Emm. (für ſich). O Himmel!

Luiſe. Heute Abend übrigens oder beim Diner, wird man es Ihnen wohl ohne Zweifel ſagen.

Emm. Nein, Luiſe, . . . ich werde nicht kommen.

Luiſe (erſtaunt). Heute Abend nicht? . . . Und morgen auch nicht?

Emm. Auch morgen nicht!

Luiſe. Und wann denn, mein Freund, wann?

Emm. Niemals —— ich darf Sie nicht wiederſehen!

Luiſe. Unmöglich! Ich habe falſch gehört . . . Das haben Sie nicht geſagt!

Emm. Nein — — es iſt eine mächtigere ſtärkere Stimme als die meinige . . . die Stimme der Ehre und der Dankbarkeit . . . Es giebt auf der Welt noch eine ſchwerere Laſt, als die Qual meines Gewiſſens. Es ſind die Wohlthaten, gegen die ich mich vergeblich ſträube, eine

Freundſchaft, die mich ängſtet, mich vernichtet . . . die Freundſchaft Ihres Gemahls! Ich verdanke ihm zu viel!

Luiſe. Und mir . . . verdanken Sie mir nichts? dieſe Vorwürfe, welche Sie ſich machen, glauben Sie, daß ſie mir unbekannt ſind? Glauben Sie nicht, daß es mich eben ſo ſehr als Sie empört, zu täuſchen und mich zu verſtellen? Und noch eben jetzt vor Ihrer Ankunft, war ich von ſeiner Offenheit, ſeiner Redlichkeit ſo gerührt, daß ich im Begriff ſtand, ihm Alles zu geſtehen.

Emm. Himmel!

Luiſe. Ich dachte an Sie . . . und hielt mich zurück. Ja, mein Herr, ich zitterte für Sie, für Sie allein, denn ich weiß wohl, wie ich mich vertheidigen kann: ich würde ihn fragen, ob die Sklavin, welche er ſo lange Zeit geknechtet und verachtet, nicht das Recht habe, ihre Feſſeln zu zerbrechen . . . ich würde ihm meine unwürdige Nebenbuhlerin in's Gedächtniß gerufen haben, der er mich geopfert, vom erſten Tage meiner Heirath an . . . jeden Schimpf, den ich ſtillſchweigend erlitten, würde ich ihm dargethan haben . . . Ich beſitze die Briefe . . . ich bewahre ſie . . . ſie ſind meine Vertheidigung, meine Rechtfertigung, wenn irgend etwas in der Welt mich rechtfertigen könnte.

Emm. Was ſagen Sie?

Luiſe. Nein, nein . . . ich täuſche mich nicht. Bin ich auch ihm gegenüber zu entſchuldigen, vor mir ſelbſt doch nicht. Aber Sie wiſſen, wie ich gekämpft habe, wie ich mich geſträubt habe gegen eine Neigung, die mich gewaltſam hinriß, und deren ich Herr geworden wäre, wenn eine verhängnißvolle falſche Nachricht mich nicht getäuſcht hätte . . . Ich glaubte damals frei zu ſein . . . und trotz des Abſtandes, der in den Augen der Welt zwiſchen uns iſt . . . war ich es . . . denn ich war die reichere — ich bot Ihnen von ſelbſt, wie Sie wiſſen, mein Vermögen, meine Hand an . . . denn ach, ich liebte Sie . . . und als endlich die falſche Todesnachricht leider zu ſpät widerrufen wurde . . . da verwandelte ſich eine Neigung, die ich bisher für erlaubt und untadelhaft gehalten, in ſtrafbaren Betrug. Ich war ſchuldig — denn ich war noch Sklavin, noch war es mir verboten, Sie zu lieben, in dem Augenblick, wo ich Sie deshalb nur noch ſtärker liebte, wo ich Sie liebte für ewige Zeit.

Emm. O klagen Sie ſich nicht an; ich bin der Schuldige, ich bin es, der keine Verzeihung verdient!

Luiſe. O wäre es ſo! Ich wäre um ſo glücklicher, wenn ich Ihnen etwas zu verzeihen hätte! Und wenn keine anderen Gründe vorhanden ſind, die Sie von mir ſcheuchen ...

Emm. Es sind noch andre . . . rein persönliche, die nur von mir ausgehen, von meinem Vorsatz.

Luise. Freiwillig also wollen Sie mich verlassen! Unmöglich, Sie täuschen mich . . . Sie wenden sich weg? O Himmel, was sagte man mir noch eben? Auch er vielleicht, Zweifel, Verdacht gegen Herrn von Langeac . . .

Emm. (heftig). Herr von Langeac?

Luise. Eifersüchtig — er ist eifersüchtig! O Gott sei Dank! Ich hoffte es kaum noch, ich fürchtete, daß Sie es nicht sein könnten ... und sehen Sie, wie ungerecht ich war — noch diesen Morgen sagte ich mir . . . er wird Nichts gewahr davon, während ein Anderer . . . Nun ja, seit einiger Zeit, ich will es gestehen, glaubte ich Kälte und Gleichgültigkeit an Ihnen zu bemerken . . . ich befürchtete es wenigstens, verzeihen Sie meine Schwäche: man fürchtet Alles, wenn man liebt . . . und um auch Ihnen Unruhe, Eifersucht zu verursachen, wurde ich kokett . . . aus Unmuth — aus Liebe. Das war Unrecht von mir, ich bekenne es, und ich bin schwer dafür bestraft worden, und gestern noch habe ich den ganzen Umfang meines Fehlers kennen gelernt. Dieser Narr, der von mir keine andere Aufmunterung erhalten hatte, als mein Schweigen, hat es gewagt, als er mir beim Einsteigen in den Wagen den Arm reichte, mir ein Billet zuzustecken.

Emm. (ernig). Ist es möglich!

Luise (heftig). Ich hätte es ihm vor die Füße geworfen, es vor seinen Augen zerrissen, wenn Herr von Saint Géran nicht da gewesen wäre. Sie kennen ihn, es wäre um den Vicomte geschehen gewesen . . und so mußte ich wider meinen Willen . . .

Emm. Sie haben das Billet behalten . . .

Luise (rasch). Um es Ihnen zu geben, Ihnen zu zeigen . . . dort liegt es in meinem Sekretair . . . überzeugen Sie sich selbst.

Emm. Es ist nicht nöthig, Madame!

Luise. Und dann, ich vergaß noch, denn ich will Alles sagen: gestern in der Soirée hatte mich der Vicomte gebeten, ihm zu morgen in der Oper einen Platz in meiner Loge zu geben.

Emm. Und Sie haben es ihm gewährt?

Luise (mit Zärtlichkeit). Nein, ich habe es ihm verweigert... denn ich hegte ja schon in meinem Herzen die Hoffnung, daß Sie dort sein würden, den ganzen Abend in meiner Nähe . . . und nun, da ich reuig und unterwürfig alle meine Fehler eingestanden, wird nun Ihr großer Zorn sich

nicht legen? verdiene ich für den Logenplatz, den ich für Sie zurückbehalten, ſo gut vertheidigt habe, nicht einige Nachgiebigkeit . . . wie, mein Herr? . . .

Emm. (bewegt). Luiſe!

Luiſe (ſanft). Sie kommen, nicht wahr? . . . Warum wollen Sie ſich noch ſträuben?

Emm. Weil ich muß . . . weil ich eben jetzt . . . wider meinen Willen . . . beinahe meinen feſten Entſchluß vergeſſen hätte . . . und weil . . .

Luiſe (erzürnt). Und weil . . . Aerger und Eigenliebe Ihnen verbieten, nachzugeben. O das iſt ſchlecht, mein Herr, ſehr ſchlecht! Bei denen, die man liebt, muß man keinen Stolz, keine Eitelkeit haben. Und nun — nachdem ich gebeten habe . . . befehle ich Ihnen. Sie werden mich morgen in die Oper begleiten, in meiner Loge ſein, Sie werden es thun, wenn Sie mich lieben! Und ich füge nur noch dies letzte Wort hinzu: Wenn Sie nicht kommen . . . dann ſuchen Sie mich nicht wieder auf. (ſie geht durch die Thür links.)

## Vierte Scene.

Emmerich (allein).

Nein, nein, ich vermag es niemals! So lange ſie da iſt, ſo lange ich ſie ſehe, ſo lange ich den Ton ihrer Stimme höre . . . O wer mich der Schwäche anklagen will, muß unerſchrockener, muß ein Barbar ſein . . . Ich, ich vermag es nicht, ſo vieler Liebe gegenüber, einzugeſtehen, daß ich treulos, daß ich undankbar bin! (er ſtellt ſeinen Hut auf den Tiſch links). Nun ſo ſei's denn, in Ermangelung eines größeren Muthes, will ich wenigſtens den haben, zu ſchweigen . . . abweſend zu ſein. Und weil ſie mir ſelbſt die Gelegenheit zum Bruche darbietet, werde ich ſie ergreifen . . . und morgen . . . gehe ich nicht . . . nein, ich ſchwör's, ich gehe nicht in die Oper. — Sie wird mich verſtehen, und ohne Aufſehen, ohne Erklärung . . . iſt Alles geſagt, Alles beendet!

## Fünfte Scene.

Emmerich. Hektor (durch die Mittelthür).

Emm. Ah, da biſt Du ja!

Hekt. Ja, mein Freund! Rathgeber und Sachwalter des Grafen von St. Géran — eine herrliche Clientel, die

ich Dir verdanke. Ich komme wegen seines Prozesses, der schon ein Jahrhundert geruht; nun aber wollen wir die hohe See wieder gewinnen, und so geschickt manoeuvriren . . .

Emm. Mein Gott! Du sprichst ja ganz seemännisch!

Hekt. Es ist wahr. Ich identifizire mich so mit meinen Clienten... Nun und Du, was führt Dich her? Wolltest Du ihm auch Rechenschaft von einem Geschäfte ablegen . . . von dem Deinigen? . . .

Emm. Ja, mein Freund!

Hekt. (lebhaft, mit halber Stimme.) O erzähle! Du kommst von ihr?

Emm. Ja, ich komme von der andern Seite der Stadt, so eben.

Hekt. Nun?

Emm. Nun, mein Freund, Alles ist beendet . . . aufgelöst . . . oder wenigstens so gut, als ob es wäre.

Hekt. Bravo, bravo! Und Herr von St. Géran wollte behaupten, daß Du niemals damit zu Stande kommen würdest! Ich gratulire Dir herzlich, und mir auch!

Emm. Wie so?

Hekt. Ich könnte noch einmal compromittirt werden! — — heute Morgen kannte ich noch nicht die Folgen, welche eine Freundschaft wie die Deinige haben kann. Das ist mir doch zu gefährlich . . . Ich komme eben von Deinem Onkel, der Dich übrigens, beiläufig gesagt, erwartet.

Emm. Ja wohl, ich habe ihm versprochen, ihn und meine Cousine zu ihrem ersten Ausgange abzuholen.

Hekt. Und nun rathe einmal, wen ich dort getroffen. Als ich eingetreten, plaudert Deine Cousine mit wem? Mit Mademoiselle Victoria Giraut!

Emm. Deiner Braut!

Hekt. Sie kennen sich! Herr Giraut, der Weinhändler ist, kauft alle Jahre Medoc und St. Emilion ein, und nimmt sehr häufig seine Tochter mit nach Bordeaux zu Deinem Onkel Clérambeau, seinem Committenten, und die beiden jungen Damen haben auf diese Weise Freundschaft geschlossen.

Emm. Nun, was schadet das?

Hekt. Erräthst Du es denn nicht? Deine Cousine wird ihr Alles gesagt haben. Diese kleinen Mädchen sind so schwatzhaft. Sie wird ihr von der Eroberung erzählt haben, an welcher ich so unschuldig bin, und die Du an mich girirt hast. Dieser Brief — Dein Verhältniß . . . das ich habe bemänteln und couvertiren müssen . . .

Emm. (ihn beruhigend.) O vielleicht — —

Hekt. Nein, es giebt da leider kein vielleicht . . . ich bin es gewiß; denn als ich aus dem Zimmer Deines Onkels kam, ſagte Viktoria zu mir: Ei, mein Herr Ballandard macht Unglückliche, richtet Niederlagen in der vornehmen Geſellſchaft an, . . . er iſt in Correſpondenz mit Gräfinnen, Baroneſſen. — Du ſiehſt, daran biſt Du Schuld. Ich habe läugnen wollen, ohne Dich zu compromittiren . . . und war dabei ſo linkiſch, daß ſie glauben mußten, ich machte den Verſchwiegenen . . . Und wenn jetzt wir beide, Du und ich, ihnen die volle Wahrheit ſagten, ſo glaubten ſie es uns doch nicht!

Emm. Nun gut, ſo ſagen wir ſie nicht.

Hekt. So! nicht ſagen! Und meine Heirath wird zurück gehen . . . ich bin verloren!

Emm. Nur einige Tage gedulde Dich, dann werde ich Dich bei der Familie Giraut entſchuldigen, und ſolche Beweiſe geben, daß ſie nicht zweifeln können.

Hekt. Nun, ſo iſt's Recht! denn Viktoria hat herrliche ſchwarze Augen, und obgleich ſie in Bercy geboren iſt, hielteſt Du ſie doch für eine Spanierin . . . Und außerdem hat ſie zweihunderttauſend Francs Mitgift, und wenn man verliebt iſt . . .

Emm. (lächelnd.) In die Mitgift?

Hekt. In Alles. Denn Beides verſchmilzt ſo in einander, daß ich untröſtlich wäre, beides getrennt zu lieben! Alſo, mein Freund, iſt es für jeden von uns gut, daß Du gebrochen haſt; denn ich ſage es Dir im Vertrauen, dein Verhältniß fing ſchon an, ruchbar zu werden.

Emm. Was weißt Du davon?

Hekt. Ich hörte eben davon ſprechen — — ich ſelbſt wußte nichts davon.

Emm. Und wo denn?

Hekt. An einem Orte, wo man gerade keine Geheimniſſe erzählt, im Café Tortoni! Als ich von Deinem Onkel kam, — es iſt grad' über, — ging ich hinein. Drei junge Leute ſaßen dort und frühſtückten, ſprachen und tranken viel . . . Einer von ihnen ſprach Deinen Namen aus . . . Ein großer junger Mann mit blondem Barte, der einer umgeſtürzten Pyramide ähnlich ſieht ... Werther-Phyſiognomie, ſchmalbäckig, melancholiſch, bleich — —

Emm. (für ſich.) Der Vicomte von Langeac!

Hekt. (fortfahrend.) „Ja, ſagte ſein Nachbar, ich vermuthe, daß der junge Muſiker Dich ausſtechen wird, das Ohr iſt der Weg zum Herzen. Und ich wette, daß der Platz in der Loge, den man Dir verweigert hat, ihm zu Gute kom-

men wird. — Ich werde das zu verhindern wissen! — Und wie willst Du das anfangen? — Die Gräfin ist meine Verwandte, es ist meine Pflicht ihren guten Ruf zu wahren, und wenn ihr Mann blind ist . . . ich werde mich dem entgegenstellen, daß man sie compromittire . . . ich schreibe an Emmerich, daß ich ihm verbiete, morgen mit ihr in die Oper zu gehen. — O geh' doch! — Ich schreibe ihm, Ihr seid meine Zeugen . . . und ich versichere Euch, daß er nicht hingehen wird — oder — —

Emm. Unverschämt!

Hekt. Was geht es Dich an! da Du doch mit ihr gebrochen hast, und sie nicht wiedersehen darfst.

Emm. Nein, nein, jetzt geht das so nicht.

Hekt. Und weshalb?

Emm. Weshalb? weil, ach Du wirst es bald erfahren! Bei ihr — diese verteufelte Loge, Du kennst sie —

Hekt. Numero 10, am Proscenium, ich hab' es nicht vergessen!

Emm. Nun gut! Sie hat mir einen Platz angeboten, und sagte mir: Sie kommen morgen — oder es ist aus mit uns. Und ich war entschlossen, nicht zu kommen.

Hekt. Schön!

Emm. Nach dem aber, was Du mir eben sagst, darf meinetwegen, meiner Ehre wegen, Nichts in der Welt mich abhalten, hinzugehen!

Hekt. Da ist kein Sinn und Verstand drin! Wenn ich Dir nun Nichts gesagt hätte!

Emm. Und der unverschämte Brief, den ich wahrscheinlich bei meiner Nachhausekunft vorfinden werde? Soll er glauben, daß ich mich vor ihm fürchte, daß ich ihm gehorche? Nein, nein, ich gehe hin!

Hekt. Du gehst nicht!

Emm. Doch, doch!

Hekt. Ich sage Nein! Ah, Herr Graf! (er geht ihm entgegen.)

## Sechste Scene.

Emmerich. Hektor. Herr von Saint Géran. (kommt aus dem Zimmer links, hält Papiere in der Hand, und legt sie auf den Tisch links.)

St. Géran. Nun, meine Herren, um was handelt es sich hier?

Hekt. Ich berufe mich auf das Urtheil des Herrn Grafen.

Emm. (bei Seite, erſchreckt.) O Himmel!

St. Géran. Ich bringe Ihnen die Belege zu unſerm Prozeß.

Hekt. Und ich, ich habe Ihnen einen andern vorzulegen.

Emm. Hektor, ich bitte Dich!

Hekt. Ach was, wenn Du Dich nicht von uns leiten läßt! Leute, die ihre geſunde Vernunft haben, müſſen die Andern, welche deren ermangeln, auf den richtigen Weg führen.

St. Géran. Das iſt richtig! Was iſt's denn nun!

Emm. Hektor, ich ſage Dir, Du ſchweigſt!

Hekt. Ich bin Sachwalter! Ich werde reden! Ich werde den Stand der Sache auseinanderſetzen und (auf St. Géran zeigend.) das Gericht wird entſcheiden! (auf Emmerich zeigend.) Er kommt vom andern Ende der Stadt — — er kommt von ihr — er hatte es uns verſprochen!

St. Géran. Ah, Sie ſind ſchon wieder zurück? Herrlich!

Hekt. Ja herrlich. Aber hören Sie, er hat mit ihr gebrochen.

St. Géran. Sehr gut!

Hekt. Ohne Zweifel, aber es iſt doch noch nicht ſo ganz gut! durch ein Ereigniß, einen unerwarteten Umſtand.

St. Géran. Sehen Sie, was ich Ihnen ſagte? dergleichen kommt gewöhnlich in dem Augenblick, wo man Alles beendet glaubt.

Hekt. Eine Sache, die nicht der Rede werth iſt, eine Opernloge zu Morgen.

Emm. Hektor, im Namen des Himmels!

Hekt. Wenn Du auch böſe wirſt —

Emm. (auffahrend.) Ja, allerdings!

St. Géran. (ſich zwiſchen ſie ſtellend.) Halt, halt, meine Freunde! Es wird doch noch ein Mittel geben, dieſen wichtigen Handel zu arrangiren . . . Und wenn ich Ihnen beiſtehen kann!

Hekt. Weiter will ich ja Nichts. Weil, wenn Sie dazu kommen, ſich Alles machen wird.

Emm. (für ſich.) Nun iſt's aus!

Hekt. Man hat ihm geſagt: Wenn Sie nicht morgen mit mir in meine Loge gehen . . . ſo iſt es vorbei mit uns!

Emm. (aufgebracht.) Hektor!

Hekt. Es ſind ihre eignen Worte . . . ich habe ſie von Dir . . . und ſo war die Trennung abgemacht! Nun kommt aber ein Nebenbuhler, ein Geck, und verbietet Emmerich hin-

zugehen. Und er, der es nicht wollte, der fest entschlossen war, nicht hinzugehen, er sagt jetzt...

St. Géran. Daß er hingeht!

Hekt. Das ist kindisch, nicht wahr?

St. Géran. Nein, es ist ganz natürlich!

Emm. (lebhaft). Nicht wahr, mein Herr?

St. Géran. Ja gewiß, und ich würde ebenso handeln.

Hekt. (bestürzt, läßt die Arme sinken). Nun, dann ist kein Ausweg.

St. Géran. Doch, doch. Und wenn Sie mir folgen wollen...

Hekt. und Emm. Ja, gewiß!

St. Géran (wichtig). Da Emmerich entschlossen ist, mit der Dame zu brechen, darf er sie nicht wieder besuchen.

Hekt. Bravo!

St. Géran. Eben so wenig in ihrer Loge erscheinen.

Hekt. Ein guter Richterspruch!

St. Géran. Er wird in die meinige gehen. Wir besitzen eine.

Emm. (bestürzt). Mein Herr — —

St. Géran. Mit seinem Schwiegervater und seiner Braut, die ich einladen werde.

Emm. Erlauben Sie — —!

St. Géran. Vor den Augen desjenigen, der Sie herausgefordert hat. Zeigen Sie ihn mir, und im Zwischen-Akte geben Sie mir Ihren Arm. Wir werden Gelegenheit finden, uns ihm zu nähern, und dann werde ich vor ihm und vor Allen, die bei ihm sitzen, erklären, daß ich Ihnen, so wie Ihrer Braut, meine Loge angeboten habe, daß Sie sich anfangs den Platz anzunehmen geweigert, — — und wenn dann in seinen Mienen nur das mindeste Zeichen von Ungläubigkeit zu bemerken ist, erlaube ich Ihnen, von ihm Genugthuung zu fordern, ich werde Ihr Sekundant sein.

Hekt. Mein Gott!

St. Géran. O Sie müssen nicht glauben, daß solcher Bruch nicht einige Säbelhiebe oder dergleichen mit sich führte! — —

Emm. Ich weiß es, mein Herr, ich bin darauf gefaßt; ich wünsche es sogar. — O, ich werde in Ihre Loge gehen, ich werde!

Hekt. Nun so sei's! Und wenn Du zu Deinem Onkel gehst, der Dich vielleicht mit Ungeduld jetzt erwartet, kannst Du ihm gleich die Einladung des Herrn Grafen für morgen bringen.

St. Géran. Ja wohl, gehen Sie ſchnell; wir werden unterdeß von unſerem Prozeſſe ſprechen.

(Emmerich geht von der rechten Seite weg, nimmt ſeinen Hut.)

Hekt. Ich bin zu Befehl.

St. Géran. Und wenn Herr Ballandard morgen ſeine Freunde begleiten will ... mit uns in die Oper ...

Hekt. Bitte, Herr Graf! Sie ſind allzu gütig. (Leiſe zu Emmerich, der nahe bei ihm ſteht.) O wenn Viktoria auch mitgehen könnte! (laut.) Aber ich fürchte, unbeſcheiden zu ſein, Sie zu geniren ...

St. Géran (lächelnd). Bewahre — die Loge iſt groß — im erſten Rang, Numero 10 am Proſcenium.

Emm. und Hekt. (beſtürzt). Mein Gott!

(Emmerich, der ſeinen Hut genommen hatte, und eben gehen wollte, bleibt ſtehen.)

St. Géran. Meine Frau hat ſie von einer ihrer Freundinnen erhalten, die ſie ihr nur ungern abgetreten hat, denn man reißt ſich darum ... ganz Paris wird da ſein! ... (ſich gegen Emmerich umwendend, der Hektor Zeichen macht) Nun, was iſt Ihnen denn?

Emm. O Nichts, mein Herr, die Aufregung, die Verwirrung — es iſt wohl ſehr natürlich ...

St. Géran. .. bei der Angelegenheit, von der wir ſprachen. — Eilen Sie zu Aline, Ihrer Braut. Ihr Anblick wird Sie wieder wohler machen. Adieu, mein Freund, auf baldiges Wiederſehen.

(Emmerich geht beſtürzt ab.)

## Siebente Scene.

Hektor. St. Géran.

St. Géran (der Emmerich begleitet hat). Der arme junge Menſch, er iſt ganz verwirrt (Hektor betrachtend). Aber mein Gott, auch Sie!

Hekt. (bei Seite). Mir ſtarrt das Blut in den Adern!

St. Géran. Derſelbe Ausdruck im Geſichte!

Hekt. (ſtotternd). Ich ... ich liebe ihn ſo ſehr, den lieben Emmerich, daß Alles, was er leidet ...

St. Géran (lachend). Ich verſtehe das! Oreſt und Phylades hatten nur Ein Herz, — aber doch nicht dieſelbe Phyſiognomie ... und die Ihrige iſt unbezahlbar ...

Hekt. Sie ſind ſehr gütig. (Für ſich) Ich weiß gar nicht mehr, was ich rede!

St. Géran. Doch nun zu unſerm Prozeß! denn Sie ſind ein guter Rathgeber, und Sie haben beſonders in Ge-

schäften eine Klarheit und Einsicht, von der ich entzückt bin. — Hier sind die Papiere, von welchen ich Ihnen sprach, (er zeigt auf den Tisch zur Linken) wir wollen sie, wenn Ihnen gefällig ist, zusammen prüfen.

(Er geht auf die andere Seite des Theaters und setzt sich an den Tisch, Hektor gegenüber.)

Hekt. (während dieser Zeit für sich, ganz rechts). Dieser fürchterliche Mann! Wenn es sich aufklärt ... Emmerich und ich, der ich Mitwisser dieses Betruges gewesen bin ...

St. Géran. Nun, wenn Sie wollen — —

Hekt. Sehr wohl, Herr Graf! (er setzt sich ihm gegenüber.)

St. Géran. Hier pro primo die Papiere, welche unsere Verwandtschaft bestätigen ... und unser Recht auf die Erbschaft.

Hekt. (noch immer verwirrt). Ja, mein Herr! Sie sagten eine Erbschaft — —

St. Géran. Wie ich Ihnen sagte, die Erbschaft unsres Onkels, der ohne Kinder in Martinique gestorben ist ... der Onkel meiner Frau ...

Hekt. Ihrer Frau! (sich vergessend) Ach, wenn ich das gewußt hätte!

St. Géran. Was denn?

Hekt. (sich zu fassen suchend). Daß ihr Onkel in Martinique ohne Kinder gestorben ist!

St. Géran. Aber das wußten Sie ja — — ich habe es Ihnen ja auseinandergesetzt ... und aus diesen Aktenstücken ersehen Sie, daß unser Großonkel ...

Hekt. Der aus Martinique ...

St. Géran. Nein ... dessen Vater hatte eine Saint-Didier geheirathet, die ebenfalls unsre Großtante ist, so daß von beiden Seiten die Erbschaft uns zufallen muß, weil es die Tante meiner Mutter war. Und nach der genealogischen Folge war mein Großonkel — Sie verstehen doch —

Hekt. (zerstreut und lebhaft). Ich verstehe, verstehe, ganz wohl. Ihr Großonkel war seine Tante ...

St. Géran (in Lachen ausbrechend). Was sagen Sie mir da?

Hekt. Bitte um Entschuldigung! (für sich) Gott, was für Streiche mache ich! Ich muß gestehen, ich habe eine Migräne ... ein Kopfweh — das mich verhindert, zu sehen ... zu verstehen.

St. Géran. In der That, Ihre Hand ist eiskalt!

Hekt. Und mein Kopf brennt.

St. Géran. Da muß ich um Verzeihung bitten ... Ihnen in einem solchen Augenblick von Geschäften gesprochen zu haben. Wir wollen unsere Conferenz aufschieben.

Hekt. (ſich den Schweiß von der Stirn wiſchend). Ich lebe wieder auf!

St. Géran. Da kommt überdies meine Frau!

Hekt. (für ſich). Jetzt bekomme ich wieder Fieber!

## Achte Scene.

Herr von St. Géran. Luiſe (raſch eintretend). Hektor.

Luiſe (zu St. Géran). Ach, ich muß Ihnen den glücklichſten Zufall erzählen.

St. Géran (ſie unterbrechend). Herr Hektor Ballandard, unſer Sachwalter, unſer Freund, den ich die Ehre habe, Dir vorzuſtellen.

(Luiſe macht Hektor eine tiefe Verbeugung.)

Hekt. (für ſich). Gott, wie ſchön iſt ſie! (ſich unterbrechend) Gleichviel, um dieſen Preis möchte ich ſie doch nie geſehen haben!

St. Géran (lächelnd). Ein Mann von Talent ... wenn er nicht Kopfweh hat.

Hekt. (ſich zum Lachen zwingend). Es iſt wahr! — ich bin dem ſehr oft ausgeſetzt. (für ſich) Was ſage ich da wieder!

St. Géran. Zu beſcheiden! (zu Luiſe) Ich habe mir erlaubt, dem Herrn, ohne Sie darum zu befragen, für morgen einen Platz in unſrer Opernloge anzubieten.

Luiſe (mit verbindlicher Miene). Sie waren vorher meiner Freude und meines Dankes dafür gewiß ...

St. Géran. Er wird in Begleitung ſeines Freundes Emmerich d'Albret kommen, der es uns gleichfalls verſprochen hat.

Luiſe (macht eine freudige Bewegung, faßt ſich wieder und ſagt dann kalt). Das iſt ſehr gütig von ihm ... ich bin erfreut.

St. Géran. Das heißt: es iſt Ihnen unangenehm.

Luiſe (kalt). Keineswegs!

St. Géran. Mein Gott! ich ſehe es ja ... ich kenne Sie!

Luiſe. Sie täuſchen ſich!

Hekt. (für ſich, abgewandt). Ich fürchte, daß ſie es mir an den Augen anſehen!

Luiſe. Und zum Beweiſe dafür habe ich Ihnen gute Nachrichten für ihn mitzutheilen.

St. Géran. Wieſo?

Luiſe (lebhaft und voller Freude). O das iſt ein köſtlicher,

unbezahlbarer Zufall ... aber ich habe heute Glück, Alles gelingt mir!

Hekt. (für sich). Mir nicht!

Luise. Ich wollte eben ausgehen, um eine Visite zu machen, um welche Sie mich gebeten hatten, als ein Wagen vorfährt; schon will ich bestellen, daß ich nicht zu Haus bin, da meldet man mir ... rathen Sie ... meinen Onkel ...

Hekt. (bei Seite, lebhaft). Der aus Martin ... (sich unterbrechend) Was schwatze ich, der ist ja todt!

Luise. Der gute Onkel, der mich so lieb hat, und den ich niemals sehe. Aber das ist ganz natürlich ... wenn man Minister ist ... hat man nicht Zeit, Verwandte oder Freunde zu sehen, man gehört ganz ...

St. Géran (kalt). Seinen Feinden.

Luise (lustig). Wie Sie sagen, mein Herr! Ich dachte sogleich an meine Petition, oder vielmehr an die Ihrige ... und mit dem anmuthigsten Lächeln hat der Minister sich herabgelassen, mir zu antworten, daß es ein Mann von Talent wäre — das ist wahr — und daß er schon daran gedacht — das ist wahrscheinlich nicht wahr — und es ist um so freundlicher von ihm ...

St. Géran. Es ist also zugestanden!

Luise (freundlich). Nun ja, mein Herr!

St. Géran (zu Hektor tretend). Hören Sie? Emmerich, Ihr Freund, hat das Kreuz der Ehrenlegion.

Hekt. (stotternd). Ich bin entzückt davon!

St. Géran (lächelnd). Sie werden es nicht allein sein ... Es giebt hier und da einige Leute, denen diese Nachricht noch mehr Vergnügen machen wird.

Luise. Wem denn?

St. Géran (seiner Frau ins Ohr). Seinem Schwiegervater und seiner Braut.

Luise (erschreckt). Seinem Schwiegervater!

St. Géran (heiter). Ja wohl! das ist die Angelegenheit, mit der wir uns so eben beschäftigen ... und von der nicht gesprochen werden sollte, bevor sie nicht gewiß war ... jetzt ist sie es: von dieser Gunst, von dieser Belohnung hing seine Heirath ab ... und Ihnen hat er nun sein Glück zu verdanken ... (zu Hektor) Und da gute Nachrichten niemals zu früh ankommen ... so werde ich mich beeilen, es seinem Schwiegervater sogleich zu melden.

Luise (für sich). Und sein Besuch diesen Morgen ... seine Ausflüchte ... seine Verlegenheit ... O welche Falschheit! ...

(Luise steht zur Linken des Theaters. St. Géran nimmt seine Papiere vom

Tiſche, geht in das Zimmer links, deſſen Thür angelehnt bleibt — Hektor geht nach hinten und nähert ſich verſtohlen der Mittelthür, Luiſe wendet ſich um und bemerkt es.)

Luiſe (ihre Beſtürzung verbergend mit erzwungenem Lächeln). Mein Herr, Herr Ballandard!

Hektor (geht zu ihr vor, auf die linke Seite). Frau Gräfin! (für ſich, ſie betrachtend) Gott, wie ſie zittert! ... Und ich auch!

Luiſe (zu lächeln verſuchend). Herr Emmerich d'Albret wird alſo heirathen?

Hektor (ihr verlegen antwortend, und immer nach der Thür des Zimmers links ſehend). O ja — es iſt davon die Rede ... man ſpricht ſo davon. ...

Luiſe (mit Gewalt ſich beherrſchend). So? und wen?

Hekt. (die Stimme ſenkend). Ich weiß nicht ... es iſt mir unbekannt.

Luiſe. Ihnen, ſeinem vertrauteſten Freunde?

Hekt. Er iſt ſehr discret, ſehr verſchloſſen ... er ſagt Nichts!

Luiſe (aufgeregter). Die Wohnung, der Name ſeiner Braut?

Hekt. Ich habe darüber nicht einmal eine Vermuthung.

St. Géran (kommt wieder, in der Hand einen Brief). Hier iſt meine Botſchaft an die Familie ... ich werde hinſchicken ...

Luiſe (geht an den Tiſch rechts und klingelt. Es erſcheint ein Bedienter in Livrée, Luiſe geht über das Theater, nimmt den Brief aus den Händen St. Gérans, zum Bedienten). Franz, beſorge dieſen Brief! (wirft den Blick auf die Adreſſe und lieſt zitternd) Herrn Clérambeau, Kaufmann, Hôtel de Caſtille, Boulevard des Italiens!

St. Géran (zum Bedienten). Sogleich aber! Gerade zu dieſer Stunde wird die ganze Familie verſammelt ſein.

Luiſe (vorn auf der Scene, mit Entſchloſſenheit). Deſto beſſer! (zum Bedienten) Franz, meinen Wagen!

Hekt. (bei Seite). Allmächtiger Himmel! Alles iſt verloren.

(Der Bediente ab. St. Géran und Louiſe durch die Thür links, Hektor grüßt ſie, und geht durch die Mittelthür.)

# Dritter Akt.

(Die Scene ſtellt einen eleganten Salon im Hôtel de Caſtille, die Wohnung Clérambeau's, dar. Mittelthür. Zwei Seitenthüren. Zur Linken ein Tiſch mit Allem, was zum Schreiben nöthig iſt).

## Erſte Scene.

Clérambeau. Aline (raſch eintretend).

Aline (mit dem Vater ſprechend). Alſo ein Brief von meinem Pathen, Herrn von St. Géran?

Clér. Ja, mein Kind, und nochmals ja. Sein Bedienter brachte ihn ſo eben!

Aline. Und Sie haben ihn mir nicht gezeigt, es ſind alſo böſe Nachrichten.

Clér. Wär's nur ſo!

Aline. Wieſo?

Clér. Wieſo, wieſo! Weil, wenn ich ein Verſprechen gegeben habe, ich es halte, und ich hatte verſprochen, Dich zu verheirathen . . . wenn Dein Couſin . . .

Aline. Das Kreuz der Ehrenlegion bekäme! (freudig) Nun?

Clér. (mürriſch.) Nun, er hat's bekommen! . . .

Aline. Nicht möglich! Und Sie ſind bös darüber?

Clér. O nein! . . Ich hoffte, es würde ſchwerer halten, aber bei dieſem verteufelten St. Géran kann man nie auf ein Hinderniß rechnen. Er bürgt für ihn, er nimmt Alles auf ſich. Ich hatte ganz unbeſtimmt vom Contrakte geſprochen, er hat ihn gleich aufgeſetzt . . . dem Notar mitgetheilt, und die Paar Freunde, die wir in Paris haben, ebenfalls benachrichtigt . . . und er will, daß man noch heute Abend den Contrakt unterzeichne, da er übermorgen verreiſt . . . er ſchifft ſich nach Martinique ein.

Aline. Alſo muß man ſich beeilen. Ohne ihn darf es doch nicht geſchehen!

Clér. Ganz gewiß, aber das Alles geht mir zu raſch! Ich liebe es, ganz mit Bequemlichkeit glücklich zu ſein; und

wenn man mich nicht vorher in Kenntniß setzt — — wenn ich gedrängt werde, kenne ich mich selbst nicht mehr; nichts wird in Ordnung sein!

Aline. Weil Sie es nicht wollen, lieber Papa, und das ist nicht recht! Ich will Sie nicht schelten . . . aber selbst wenn man etwas wider seinen Willen thut, muß man es doch ordentlich thun. Was haben Sie gegen meinen Cousin einzuwenden?

Clér. Was ich gegen ihn . . .?

Aline. Ist er nicht ein Mann von Ehre, ein Mann von Talent, den alle Welt schätzt!

Clér. (zornig.) Was ich gegen ihn habe?

Aline. Ist er nicht der Sohn Ihrer vielgeliebten Schwester . . . den Sie erzogen haben, . . . der einzige Verwandte, den wir haben; würde er für Sie, für mich nicht in's Feuer gehen?

Clér. (außer sich.) Was ich gegen ihn habe? . . . daß Du ihn zu sehr liebst!

Aline. Daran ist Niemand als Sie selbst Schuld, weil Sie immer ungerecht gegen ihn sind; zur Entschädigung dafür liebe ich ihn desto mehr, und es hängt nur von Ihnen ab, hüten Sie sich, daß es nicht noch ärger wird . . . Während, wenn Sie ihn besser aufnehmen, ein wenig freundschaftlich . . .

Clér. Meinst Du?

Bedienter (anmeldend). Herr d'Albret!

Aline (leise). Da ist er! Gehen Sie ihm entgegen . . . geben Sie ihm die Hand . . . umarmen Sie ihn . . .

Clér. (verlegen, leise.) Was, ich soll . . .?

Aline (eben so). Wenn Sie nicht wünschen, daß ich ihn desto . . .

Clér. (lebhaft.) Nein, nein . . . (läuft Emmerich entgegen) Ah, mein Freund, mein lieber Neffe! . . .

## Zweite Scene.

Clérambeau. Emmerich. Aline. (Emmerich wirft sich Clérambeau in die Arme, der ihn küßt.)

Aline. (zu ihrem Vater mit billigender Miene). So laß' ich es mir gefallen! (zu Emmerich) Hier ist mein Vater, den ich jetzt mehr als jemals liebe . . . da er eben so sehr als wir unsere Verheirathung wünscht.

Emm. (mit Freude zu Clérambeau.) O, wenn sie wahr spräche!

Clér. Nun ja, ich habe es immer gewünscht ... ich habe es bisher verhehlt, es war immer mein Lieblingsplan ... Seit Deiner Jugend sah ich in Dir den Mann meiner Tochter, ich hatte sie Dir bestimmt und das Haus Clérambeau junior in Bordeaux auch ... denn ich liebte Dich wie einen Sohn, und das eben ist der Grund, weshalb ich Dich zu hassen beschloß ... als ich Dich alle meine Hoffnungen täuschen sah, als Du das Piano dem Comptoir vorzogst ... Cavatinen den Bankbillets — was doch ein großer Unterschied ist ...

Aline. Nicht immer!

Clér. Und als Du Bordeaux verlassen ... als ich hörte, daß Du in Paris wohntest ... Paris, die Oper ... ich gestehe Dir offen, daß ich Dich verloren glaubte ... aber ich sagte: das ist seine Sache ... ich will wenigstens meine Tochter retten — meine Tochter vor allen Dingen ... und deshalb meine Befürchtungen ...

Aline. Welche denn!

Clér. (bei ihr vorübergehend.) Das geht Dich Nichts an! (zu Emmerich.) Aber ich als Vater, meine Stellung erfordert es, Alles zu befürchten! Ich muß statt ihrer mißtrauisch sein, die ganz Liebe und Vertrauen ist — denn ich bin für ihre Ruhe, ihr Glück, für die Täuschungen verantwortlich, welche sie sich macht ... und ihr Unglück wäre ein Verbrechen, das ich weder mir, noch Anderen jemals verzeihen könnte.

Aline. Welches Unglück kann mir von ihm — von Ihnen begegnen?

Clér. Freilich, sagte ich, so lange ich noch da bin, wird es sich wohl machen, sie wird mir ihren Kummer vertrauen, wenn sie welchen hat, — aber wenn ich einmal nicht mehr bin — wenn sie Niemand mehr hat, der sie trösten kann — ich kenne sie, siehst Du, ich kenne sie besser als Du — sie stürbe sogleich.

Aline (lächelnd). Geh doch, Väterchen!

Clér. Alle Wetter! Als wenn es nicht beinahe schon so weit gewesen wäre! ... Weißt Du, warum sie so krank gewesen ist? ... warum ich glaubte, daß sie sterben würde ... weil Du ihr sechs Monate lang nicht geschrieben, keine Nachrichten von Dir gegeben hattest.

Aline (legt ihm die Hand auf den Mund). Vater!

Clér. Und nach dem ersten Briefe ... da war ihre blühende Farbe, die Gesundheit gleich wieder da!

Aline. Nein, glaub's nicht!

Clér. Ich sage Dir, ich, sie stürbe vor Gram, wenn jemals ihr Mann sie nicht liebte, oder eine Andere liebte.

Aline. Welche Idee! Ist daran zu denken?

Emm. (feurig.) O Cousine!

Aline. Ich verbiete Ihnen, sich zu vertheidigen. (gutmüthig.) Ich verbiete es. (zu Clérambeau.) Glauben Sie, daß mein Cousin wie Herr Ballandard ist, der meine gute Viktoria liebt, sie heirathen will, und Briefe von einer vornehmen Dame empfängt . . . (zu Emmerich.) Das würde mein Cousin nie thun! Das ist unwürdig . . . Ich habe es übrigens Viktoria gesagt, ich habe ihr Alles erzählt, weil man Niemanden hintergehen soll! (zu Emmerich, der verwirrt ist.) Was ist Ihnen?

Emm. (lebhaft.) Nichts — Ich denke an den armen Ballandard, der wirklich dieses junge Mädchen von Herzensgrunde liebt . . . und dem das gewiß vielen Verdruß bereiten wird!

Aline. O lange nicht genug! Es ist merkwürdig, Viktoria schien mehr überrascht, als erzürnt zu sein . . . was sie beunruhigte, das war die Neugier, den Namen der vornehmen Dame zu erfahren. (naiv.) Wissen Sie ihn nicht, Cousin?

Emm. (verlegen.) Nein, nein, liebe Cousine!

Clér. (achselzuckend.) Als ob er ihn Dir sagen würde!

Aline (mit Zuversicht.) Er würde mir Alles sagen, weil er mich liebt . . . ich bin es gewiß . . . Und um ihn dafür zu belohnen, will ich ihm gute Neuigkeiten mittheilen. Herr von Saint Géran, mein Pathe, hat an meinen Vater geschrieben, daß Sie das Ehrenkreuz bekommen!

Clér. Dank den Bemühungen seiner Frau. Frau von St. Géran hat selbst ihren Onkel den Minister darum gebeten.

Aline. Welche gute, liebenswürdige Frau! Kennen Sie sie, Cousin? Sie soll reizend sein!

Clér. So sagt Jedermann!

Aline. Ach, was will ich sie lieb haben, sie segnen! Ihr müssen wir die erste Hochzeitsvisite machen, leider wird dann mein Pathe nicht mehr zu Hause sein . . . denn er verreis't, er schifft sich ein . . . deshalb müssen wir uns beeilen, heute Abend den Heirathscontrakt zu unterzeichnen. (die Augen niederschlagend.) Wenn es Ihnen nicht geht, wie meinem Vater, dem es sehr unangenehm ist.

Emm. (liebevoll.) O meine Cousine, mein Weib!

Clér. (tritt zwischen sie.) Noch einen Augenblick, ich habe noch etwas mit ihm zu sprechen!

Aline. Was denn noch?

Clér. Mit ihm, mit ihm allein! (macht Aline ein Zeichen,

bei Seite zu gehen.) Bleib dort! (zu Emmerich, zur Rechten des Theaters.) Ich gestehe Dir frei, daß ich an Dir zweifelte . . . ich hatte obenhin von einem Verhältnisse . . . einer Liaison reden hören . . . aber Herr von Saint Géran . . . hat mir betheuert, und ohne das hätte ich niemals eingewilligt; wie weit die Sache auch schon gewesen wäre, ich hätte abgebrochen — er hat mir betheuert, daß Du kein Verhältniß, keine strafbare Liaison irgend einer Art beibehalten hast, welche das Glück und die Zukunft Deiner Ehe trüben könnte.

Emm. O mein Onkel!

Clér. Ich glaube es . . . aber ich verlange auch von Dir dieselbe ausdrückliche Betheuerung. (nach hinten gehend.) Mein Gott, wer kommt da?

## Dritte Scene.

Aline. Clérambeau. Emmerich. Hektor.

Hekt. (rasch eintretend zu Emmerich.) Mein Freund, mein Freund. (Clérambeau und Aline bemerkend.) Verzeihung, ich sah Sie nicht!

Clér. Mit welcher verstörten Miene! Man sollte meinen, Sie würden verfolgt . . .

Aline. Sie hätten Furcht . . .

Hekt. (ängstlich.) Nein, ich bin nur so gelaufen, ich ging schnell . . . Eine sehr dringende Angelegenheit, in der ich Emmerich um Rath angehen muß . . . eine Sache, die mich persönlich interessirt.

(Clérambeau entfernt sich von ihnen, setzt sich an den Tisch links und blättert in Brochüren.)

Aline (hat sich Emmerich genähert und sagt ihm leise.) Das bezieht sich gewiß auf den Brief von heute morgen, von dieser vornehmen Dame!

Emm. (verlegen.) Wohl möglich!

Aline (wie vorhin.) Er mag sich indeß wohl hüten, wenn er meine Freundin Viktoria heirathen will . . . Ein Ehemann darf blos seine Frau lieben!

Emm. (verwirrt.) Gewiß!

Aline. Nun gut, warnen Sie ihn, sagen Sie ihm das. Ich will nicht stören. (Sie geht über die Bühne zur Linken des Vaters, der am Tische sitzt, und sieht ihm über die Schulter in's Buch ein.)

Emm. (ungeduldig auf Hektor zu, der links steht.) Nun was ist denn? Was hast Du denn so eilig?

Hekt. (leise.) Sag', daß Du eine Probe hast, nimm Deinen Hut, und mach', daß Du fort kommst!

Emm. Was ſoll das bedeuten?

Hektor. Geh fort, ſage ich Dir, oder ſonſt kommt es zu Stürmen, zu Aufklärungen —

Emm. Und weshalb denn?

Hekt. Weil ſie gleich ſelbſt hier ſein wird.

Emm. Wer denn?

Hekt. Die Gräfin! Ich bin gelaufen, und bin ihr nur einige Schritte vor!

Emm. Großer Gott! Wie ſoll man es hindern...?

Hekt. Es iſt ſchon zu ſpät! Sie iſt da!

## Vierte Scene.

Clérambeau. Aline. Luiſe. (erſcheint an der Thür, und iſt dem Bedienten vorangegangen, der ſie hat melden wollen.) Hektor. Emmerich.

Luiſe (bleibt einen Augenblick hinten ſtehen und betrachtet ſie.) Da ſind ſie.

(Aline und ihr Vater ſehen ſie erſtaunt an. Luiſe macht einige Schritte auf Emmerich zu.)

Hekt. (ihr entgegen gehend, ſtellt ſie Clérambeau vor.) Die Frau Gräfin St. Géran!

(Der Bediente zieht ſich zurück.)

Clér. Die Gemahlin unſres Freundes!

Aline. Unſres Wohlthäters, (auf ſie zueilend) unſere Wohlthäterin!

Clér. Die uns ihres Beſuches würdigt.

Luiſe (bewegt, ſieht Emmerich an). Herr von St. Géran wollte mich vergeblich zurückhalten ... ich komme noch Vormittag, ſo drängte es mich, ſeine Pathe zu ſehen, und ſeinen alten würdigen Freund, Herrn Clérambeau!

Clér. Sie ſind ſehr gütig! ... Wir hätten uns nicht zuvorkommen laſſen, Ihnen ſogleich unſre Viſite machen ſollen ... aber kaum angekommen ... (nimmt Aline bei der Hand.) Ich habe die Ehre, Ihnen Mademoiſelle Aline Clérambeau, Pathe Ihres Gemahls, meine Tochter vorzuſtellen.

Luiſe (die nicht aufgehört hat, Aline zu betrachten). Ah! ... (ſich zwingend.) Sie iſt charmant!

Clér. (wohlgefällig). So ziemlich! Für ein Mädchen, das niemals Bordeaux verlaſſen hat, geht es ſchon. Und da Sie, Madame, niemals von Paris weggehen, ſo war es ſchwer, Bekanntſchaft mit Ihnen zu machen. Aber jetzt hoffe ich, da ſie die Braut ihres Couſins iſt ...

Hekt. und Emm. (bei Seite). O Gott!

Luiſe. Braut! (mit Bitterkeit). Ah, ich gratulire Herrn Emmerich d'Albret, ihrem Bräutigam!

Aline (an Luiſe herantretend). Dank Ihrer Güte, Madame — ich weiß nicht, wie ich es vergelten ſoll ... denn Sie allein haben die Einwilligung meines Vaters zu der Heirath herbeigeführt!

Emm. (ſie unterbrechend). Aline!

Aline. Warum ſollen wir vor Madame unſern Dank, unſer Glück verbergen?

Clér. Das ihr Werk iſt.

Luiſe (bitter). Noch nicht ganz!

Aline. Sind noch Hinderniſſe?

Luiſe (Emmerich anſehend). Vielleicht doch!

Hekt. (raſch). In Beziehung auf das Ehrenkreuz ...

Clér. Was kann das ſein?

Luiſe (ſich zu faſſen verſuchend). Ich wollte mit Herrn Emmerich d'Albret, den ich nicht hier zu finden hoffte, davon ſprechen. (Zu Clérambeau und Aline). Erſchrecken Sie nicht, ich werde es ihm ſagen ... ihm allein ... was ich denke ... von ...

Hekt. (raſch). Dieſen Hinderniſſen!

Clér. (ſich verbeugend). Wir entfernen uns, Madame!

Aline (zu Luiſe). Ach Gott, wenn es aufgeſchoben werden, wenn wir noch warten müßten.

Emm. (leiſe zu Hektor). Führe ſie doch hinaus!

Clér. Komm nur, komm! (er geht voran durch die Thür links.)

Aline (folgt ihrem Vater, dann ſteht ſie ſtill und ſagt zu Luiſe:) Adieu, Madame!

Luiſe (grüßt ſie mit der Hand, ungeduldig). Adieu! Adieu! (Aline will wieder auf ſie zugehen, Hektor verhindert ſie daran, indem er ſie hinausführt.)

Aline (zu Hektor im Gehen). Denken Sie nur, wenn Hinderniſſe wären, das wäre ſchrecklich!

(Beide ab, durch die Thür links.)

## Fünfte Scene.

Luiſe. Emmerich.

Luiſe. Endlich allein! Ich wollte es ſehen, mich ſelbſt überzeugen! daß mich nicht ein Traum geäfft, oder irgend ein Betrug ... Aber nein, es iſt wahr ... Alles iſt wirklich ... und diesmal wenigſtens hat man mich nicht hintergangen! — Wie, dieſen Morgen noch, ... während Sie, mir in's Geſicht, die zärtlichſten Gefühle heuchelten ... wurde eine Heirath für Sie in's Werk geſetzt! Aber was ſage ich, es war ja Alles längſt beſchloſſen und feſtgeſtellt ... und dieſe

Heirath ... alle Ihre Freunde, alle Welt wußte darum, ausgenommen ich! (ironiſch) und warum wollten Sie es mir verſchweigen? ... warum zögern, es mir zu ſagen? Fürchteten Sie Einſpruch, Hinderniſſe von meiner Seite, oder fürchteten Sie für mein Leben, das mir Ihr Verluſt rauben könnte? ... Das iſt eine übertriebene, zu rückſichtsvolle Beſorgniß, die ich nicht erwarten durfte! ... Aber was ich erwartete, war ein ehrenvolles Betragen, Rechtlichkeit, Offenheit ... und ich ſehe, mein Herr, daß das zuviel verlangen hieß.

Emm. Zeihen Sie mich der Schwäche ... aber nicht des Mangels an Offenheit! Dieſen Morgen erſt ... ich ſchwör' es Ihnen ... hatte Herr von St. Géran den Gedanken an dieſe Heirath ... ich eilte zu Ihnen, feſt entſchloſſen, Ihnen Alles zu ſagen! Aber als ich Sie ſah, hatte ich weder die Kraft, noch den Muth, Ihnen eine Neigung zu geſtehen ...

Luiſe. An die ich doch nicht geglaubt! Oder wollen Sie mich glauben machen, mein Herr, daß Ihre Couſine, welche Sie ſeit Ihrer Kindheit kennen, die Sie ſeit langer Zeit vergeſſen haben ... dieſen Morgen urplötzlich bei ihrer Ankunft Ihnen gleich eine ſolche Liebe eingeflößt habe ... daß die Pläne Herrn von St. Gérans, die Abkartungen Ihrer Familie mit einemmale eine Heirath aus Neigung geſtiftet hätten?

Emm. Ja, Madame, das iſt die Wahrheit! ...

Luiſe. Ihretwegen, Ihrer Ehre halber möchte ich es glauben, um nur noch einigermaßen einen Funken von Achtung Ihnen bewahren zu können! Aber unglücklicherweiſe iſt Herr Clérambeau enorm reich!

Emm. O, Madame — —

Luiſe (aufgebracht). Ja, es iſt eine Geldheirath! ... den niedrigſten Intereſſen opfern Sie mich!

Emm. Nimmermehr — nimmermehr! Ich ſchwöre es Ihnen!

Luiſe. Ich glaube weder Ihren Worten, noch Ihren Schwüren, Ihren Handlungen allein glaube ich! ... Jetzt, dieſen Augenblick, vor meinen Augen erklären Sie Ihrem Onkel, daß Sie auf die Heirath verzichten ... daß ſie für immer rückgängig iſt ... Sie müſſen ... ich will es, ich, der Sie Alles verdanken!

Emm. (ſie heftig unterbrechend). O, Sie haben nicht nöthig mich daran zu erinnern, die Bande der Dankbarkeit werden mich ewig feſſeln, und Sie dürfen davon überzeugt ſein, da ſelbſt Ihre Vorwürfe ſie noch nicht gelöſ't haben — — Ja, Sie ſind eine vornehme Dame ... ich nur ein armer Künſtler, aber dieſer Unterſchied iſt aufgehoben, ich bin geadelt durch

Ihre Liebe und vielleicht auch etwas durch meinen Ruhm ... Und mögen Ihre Herzöge und Pairs und all' die großen Herren, welche Sie mit Huldigungen umlagern, vor Stolz sich empören, sich indignirt fühlen über einen solchen Nebenbuhler: der Adel der Kunst ist jedem andern ebenbürtig! Er ist ebenso ruhmvoll — nur seltner ... und der König kann Herzöge, Pairs schaffen, aber keinem Manne Talent verleihen.

Luise (ihn zu unterbrechen suchend). Sie irren, mein Herr, ich habe weder die Absicht, noch das Recht ...

Emm. Mich wie einen Sklaven zu behandeln ... mir zu befehlen!

Luise. Nun denn, — und zum letzten Male — verzeihen Sie mir meinen Stolz, der wider meinen Willen mich übermannt, und den ich noch nicht zu beherrschen im Stande bin ... Lassen Sie mich Zeit und Kraft gewinnen, dieses unheilvolle Band zu lösen, ... das mich ärgert, das mir eben so lästig ist als Ihnen ... zwanzig Mal habe ich es versucht ... es mir zum Vorwurf gemacht ... ach, und doch zitterte ich, daß es mir gelingen würde ... Ihr Unrecht gegen mich wird mir den Muth geben, den meine Liebe mir versagt ... Und diese Hülfe, so grausam sie ist — kommt mir von Ihnen, und ich bin Ihnen dankbar dafür ... sie wird mir die Achtung vor mir selbst wiedergeben ... sie wird mich die Gewalt eines Gefühles überwinden lassen, das stärker ist, als Sie ahnen können, als ich selbst glaubte ... O, vielleicht ist es mehr Stolz als Liebe, was mich bewegt ... Vielleicht hätte ich eher Ihren Tod ertragen, als Ihren Verrath ... Und in diesem Augenblicke schon, wo ich Sie anders finde, als mein liebendes Herz Sie so gern gesehen, — wo ich Sie sehe, wie Sie sind ... wenn ich mich prüfe ... glaube ich Sie vergessen, Ihnen entsagen, Sie nicht mehr lieben; ja selbst ... (mit Leidenschaft) nein, nein — ich bin nicht wie Sie ... ich will Sie nicht täuschen ... ich liebe Sie — ich liebe Sie auf ewig.

Emm. Mein Gott! wenn man Sie hörte!

Luise (aufgebracht). Ha, dies Wort setzt Sie in Schrecken! Sie fürchten, es zu hören, Sie! (Innehaltend auf einen Wink Emmerichs, mit halber Stimme:) O fürchten Sie Nichts, mein Herr, fürchten Sie nicht, daß ich Sie compromittiren werde ... zu ihrer Beruhigung giebt es für mich noch kostbarere Gründe, als Ihre Sicherheit: das Blut, dem ich entsprossen bin, und vor Allem der Name, den ich trage ... es ist schon zuviel, daß ich ihn durch meinen Fehltritt beleidigt, er soll nicht auch noch durch öffentliches Aufsehen befleckt werden; bisher glaubte ich, daß unsre fürchterlichste Strafe in der Verletzung

unſrer Pflicht liege ... heute, mein Herr, verdanke ich Ihnen die Kenntniß einer noch härteren Buße ... erröthen zu müſſen vor dem, für den man Alles aus den Augen geſetzt hat; und die einzige Reue, die ich empfinde, iſt jenes Ehrenzeichen, das ich für Sie erbettelt habe, und das Sie nicht verdienen!

Emm. O Dank dem Himmel! Sie ſelbſt haben nun die Bande gelöſ't, die ich nicht zu ſprengen wagte ... Ihre Beleidigungen haben mich frei gemacht ... von meinen Feſſeln — und noch mehr — von meinen Gewiſſensbiſſen ... Ich werde meine Couſine heirathen.

Luiſe. Sie werden ſie heirathen?

## Sechste Scene.

Franz (raſch eintretend.) Luiſe. Emmerich.

Luiſe. Du hier, Franz! was führt Dich her?

Franz (leiſe zur Gräfin). Der Herr Graf iſt nach Hauſe gekommen! Er hat nach Madame gefragt ... und ſcheint ſehr aufgeregt.

Luiſe (für ſich). O Himmel! (Laut zu Franz, ihm ein Zeichen gebend, daß er vorangehen ſoll. Franz ab.) Geh, geh, ich komme gleich! (Sie eilt gegen die Mittelthür.)

Emm. (einige Schritte auf ſie zugehend). Madame! Im Namen des Himmels! ...

Luiſe (ſich nach ihm umwendend). Adieu! mein Herr! Adieu — auf ewig! (Ab.)

## Siebente Scene.

Emmerich (allein).

Ah! (er bleibt einige Augenblicke bewegungslos. Den Kopf in die Hand bergend, dann ſieht er um ſich, freudig.) Frei ... ich bin frei! ... Ich athme wieder! ... Wie wohl iſt mir! ... Meine Sklaverei iſt zu Ende!

## Achte Scene.

Hektor (den Kopf durch die Thür links ſteckend, wagt nicht einzutreten). Emmerich.

Emm. (ihm entgegen). O, mein Freund, mein theurer Hektor!

Hekt. Was iſt denn?

Emm. (ihm um den Hals fallend). Umarme mich ... Alles iſt geſchehn! ...

Hekt. Wirklich?

Emm. Ich gehöre mir wieder ſelbſt! ... ich bin mein freier Herr! Alles iſt gelöſ't, Alles gebrochen ... und für immer!

Hekt. Gott geb' es!

Emm. Zweifelſt Du noch?

Hekt. Nein! Aber, wie Jemand heute Morgen ſagte — (furchtſam) Jemand, den ich nicht nennen will! ... Ich fürchte noch einen unvorhergeſehenen Umſtand, der Alles in Frage ſtellt. Und die Verzweiflung, in welcher ſie noch eben war, macht mich zittern!

Emm. Es iſt wahr! das arme Weib!

Hekt. Es gereut Dich ſchon?

Emm. Nein ... aber ich beklage ſie!

Hekt. Und ich ... beklage Niemand, als wer ſich gegen ſeinen Willen, und trotz allem Sträuben — in Angelegenheiten verwickelt ſieht, die gefahrvoll ſind, ohne daß er etwas ändern kann. Wenn Du mich geſehen hätteſt, Du hätteſt mich nicht wieder erkannt. Ich war rein von Sinnen!

Emm. Mein armer Ballandard!

Hekt. Und ich beneidete Dir noch Dein Glück und die vornehmen Damen! Es lebe der Mittelſtand! Es lebe Mademoiſelle Viktoria Giraut! ... Sie iſt hier!

Emm. Was ſagſt Du?

Hekt. Es iſt heut Abend Geſellſchaft! ... Einige Freunde ... und ſie iſt zuerſt gekommen!

Emm. Und ich habe Dir bei ihr geſchadet! Ich werde zu ihr gehn ... und unter dem Siegel der Verſchwiegenheit ... ihr die Wahrheit geſtehen!

Hekt. (ihn zurückhaltend). Um's Himmelswillen nicht!

Emm. Weshalb denn nicht!

Hekt. Du glaubſt es gar nicht, was ich ſeit heute bei ihr gewonnen habe! Sie iſt gefällig, liebenswürdig. Sie führt immer wieder das Geſpräch auf die Liaiſon — die ich Dir zu verdanken habe ... und die ſie mir gar nicht zugetraut hatte! ... Es ſcheint wirklich, daß Leidenſchaften anſtecken wie die Mode ... wenn nur Eine erſt angebiſſen hat, ſo folgen die andern nach!

Emm. (lächelnd). Und Viktoria?

Hekt. Wenn ſie mich liebt, ſo iſt es wahrhaftig nicht meine Schuld, ſondern die Deine. Ich hatte gar kein Verlangen ein Roué zu ſein, aber da es nun einmal abgemachte

Sache iſt, daß ich einer bin, und es mir zum Vortheil ausſchlägt, ſo begreifſt Du, daß Du Nichts ſagen darfſt! denn wenn Du mir meine Sünden nimmſt, nimmſt Du mir auch zugleich die Folgen davon, mein Glück!

Emm. Verſteht ſich; ich werd' es dabei belaſſen, ſo lange Du willſt!

Hekt. (ſeine Hand ergreifend). Schönſten Dank! Du kannſt Dir mein Glück denken!

Emm. O, meinem kommt es nicht gleich! — Sieh da, Aline! (er geht Alinen entgegen, die aus dem Zimmer links kommt.)

## Neunte Scene.

Aline. Emmerich. Hektor.

Aline. Nun, mein Herr, ich muß Sie nur ſelbſt aufſuchen! Ich habe den Wagen der Frau von St. Géran abfahren hören ... Und die Hinderniſſe, von welchen die Rede war ...

Emm. Nichts, nichts!

Hekt. Iſt Alles beſeitigt!

Aline (freudig). Deſto beſſer! Alle ſind ſchon da, ausgenommen der Notar und mein Pathe ... die beiden Hauptperſonen ... das heißt nach uns! Und Sie, Herr Ballandard? Viktoria ſucht Sie ſchon ſeit einer halben Stunde mit den Augen, und ſie hat mich ſchon zweimal gefragt, wo Herr Hektor iſt?

Hekt. (leiſe zu Emmerich). Du ſiehſt es ... ſie kann nicht mehr ohne mich ſein ... ich eile zu ihr! (Ab.)

Aline (zu den Bedienten, die im Hintergrunde erſcheinen). Nun, beeilt Euch, das Eis, der Punſch, der herumgegeben werden ſoll! ...

Ein Bedienter. Sehr wohl, Mademoiſelle!

Emm. (lächelnd). Wahrhaftig! Sie ſorgen für Alles!

Aline. Das iſt auch unſre Pflicht. Aber wenn wir erſt unſre Wirthſchaft haben, dann wird es noch beſſer ſein. (auf die Thür links zeigend). Ich gehe wieder hinein! Sie auch? ... Man könnte ſonſt denken, ich bliebe blos hier, um mit Ihnen zu ſchwatzen. Und ſo iſt's auch vielleicht — (fortlaufend.) Adieu, mein Herr! (ſich an die Stirn klopfend). Ach, mein Gott, was werden Sie von meinem Gedächtniß halten? Hier iſt ein kleines Billet, das ich vergeſſen habe ... Ihr Groom hat es heruntergebracht!

Emm. (nimmt das Billet und ſieht Aline an). Danke, Couſine,

danke ſchön. (Er wirft einen Blick auf die Schriftzüge.) O Himmel! (er geht bewegt hin und her.)

Aline (hat ſich während deſſen zu zwei Bedienten gewandt, welche mit Erfriſchungen durch die Mittelthür kommen.) Nach dem großen Salon (zu dem Andern) Ins Zimmer meines Vaters und ins Boudoir! ... Die Spieltiſche müſſen arrangirt werden ... (zu Emmerich) Nun, Sie kommen nach, ... nicht wahr?

Emm. (verwirrt). Ja wohl ... ſogleich.

(Sie geht durch die Thür rechts, in dem Augenblick, wo Hektor aus der linken kommt.)

Hekt. (raſch). Ein Glas Eis — für Mademoiſelle Viktoria! (Emmerich bemerkend, der am Tiſche links ſteht) Mein Gott, er ſchwankt! ihm iſt unwohl! — Iſt das Uebermaaß der Freude? (auf ihn zueilend) mein Freund!

Emm. Um Gotteswillen, ſchweig!

Hekt. Was iſt's?

Emm. Von ihr ... von der Gräfin — nimm und lies!

Hekt. (leſend). „Mein Mann hat Alles entdeckt ... er weiß Alles!" ... Ach ... ich kann nicht weiter leſen!

Emm. (nimmt das Billet). „Es giebt Niemand in der Welt, der mich ſchützen, der mir rathen kann, als Sie! Ich bin bei Ihnen ... ich erwarte Sie!"

Hekt. (außer ſich). Hab' ich's Dir nicht geſagt! das nimmt nie ein Ende — niemals!

Emm. (verzweiflungsvoll). Und im glücklichſten Augenblicke meines Lebens! ... Adieu, mein Freund, Adieu!

Hekt. Du willſt zu ihr gehen?

Emm. Darf ich zaudern, ohne ehrlos zu ſein? Für mich ... für mich hat ſie Alles auf's Spiel geſetzt ... ihren Rang, ihr Vermögen, ihren guten Ruf. Und dann, iſt es nicht ein Ehrenmann, den ich beleidigte?

Hekt. O ſprich nicht davon!

Emm. Und morgen, ohne Zweifel ... iſt ihm mein Leben verfallen — ich werde es ihm ſelbſt anbieten.

Hekt. (außer ſich). Du gehſt nicht!

Emm. Still! Beruhige Dich! Wir wollen kaltes Blut behalten. Zuerſt müſſen wir an dieſes unglückliche Weib denken ... an ihre Abreiſe ... ihre Flucht ... Geld muß geſchafft werden ... viel Geld! ... Und ich habe keines!

Hekt. Was thut das? habe ja ich's!

Emm. Und ſobald ſie abgereiſt iſt — Komm, geſchwind fort. (inne haltend) Aber mein Onkel ... meine Couſine!

Hekt. Und die eingeladene Geſellſchaft ... der Heirathscontrakt!

Emm. (der auf die rechte Seite geht). Unmöglich ... ich un-

terzeichne nicht. Aber Zeuge von dem Schmerze Alinens ſein zu müſſen ... die Vorwürfe des Vaters ... das Aufſehen! Nein ... nein ... ich ertrag' es nicht! Heute Abend dürfen ſie noch nichts erfahren! Erſt morgen ... morgen gehſt Du zu ihnen ... bringſt ihnen die Nachricht von meinem Tode!

Hekt. Was ſagſt Du?

Emm. (ruhig). Iſt daran zu zweifeln?

Hekt. (außer ſich). Getödtet ... getödtet! ich leid' es nicht!

Emm. Still! ...

Hekt. Nein, das iſt unſinnig! Sich ſchlagen, ſich tödten zu laſſen oder in ein fremdes Land zu fliehen wegen einer Frau, die man nicht mehr liebt! Und für ſie eine andere zu verlaſſen ...

Emm. Aber ſo ſchweig doch!

## Zehnte Scene.

Hektor. Emmerich. Aline (von rechts).

Aline (lebhaft). Nun, was giebtes denn? (zu Hektor, ihn betrachtend) Großer Gott! was ſind Sie bleich, Herr Ballandard?

Hekt. Ich — es iſt wahr — ich verberg' es nicht!

Aline. Das wäre auch ſchwer! Was iſt Ihnen begegnet? Welches Unglück?

Hekt. Ich wollte ... ich kann es Ihnen nicht ſagen ... nicht auseinanderſetzen!

Emm. (leiſe). Es iſt ein Geheimniß!

Aline (raſch). Sagen Sie es mir?

Emm. (nach der Mittelthür zeigend). Sieh nach ihr!

Hekt. (beſtürzt). Ich? ... Und wenn nun unterdeſſen ...

Emm. Was denn?

Hekt. Ihr Mann käme? ...

Emm. (ihn drängend). Ich komme nach ... geh nur!

Hekt. (für ſich). O Ballandard, wenn man Dich wieder bei ſolcher Geſchichte trifft ... Und iſt man einmal drin ... kein Mittel, wieder heraus zu kommen ... lebenslänglich verurth — — — (dem Blicke Emmerichs begegnend). Ich gehe ſchon, mein Freund, ich gehe. (Im Hinausgehen) O, es iſt um den Kopf zu verlieren. (Ab.)

## Elfte Scene.

Emmerich. Aline.

Aline (luſtig, ihm nachſehend). Er iſt ſehr komiſch, der Herr Ballandard! (auf Emmerich zueilend). Nun erzählen Sie mir geſchwind ſein Geheimniß!

Emm. (verlegen). Sein Geheimniß?

Aline (ſeine Bewegung bemerkend). Iſt es wirklich ſo ernſthaft?

Emm. Es giebt nichts Ernſteres!

Aline. Wieder dieſe Dame, die Liaiſon von heute morgen? ...

Emm. Freilich, freilich! dies unheilvolle Verhältniß, das ſich nur zu ſehr beſtraft.

Aline. Das iſt ganz recht! Er verdient es!

Emm. Wohl wahr! Aber es geht ihm ans Leben!

Aline. Ach, der arme junge Menſch!

Emm. Ein Duell!

Aline. Barmherziger Himmel!

Emm. Und da ich ſein Sekundant bin ...

Aline (raſch). Iſt Gefahr für die Sekundanten? ...

Emm. Durchaus keine!

Aline. Nun, dann iſt's gut!

Emm. Aber wir müſſen beide fort ... ich muß ihm gleich nach ... und ohne daß es Jemand merkt ... Weder Ihr Vater, noch irgend Jemand von der Geſellſchaft.

Aline. Beſonders Viktoria nicht!

Emm. Wir müſſen den Contrakt aufſchieben ... auf morgen ... und ein Mittel dazu ausfindig machen ...

Aline. Ich werd' es ſchon finden ... ich übernehm's.

Emm. Iſt es möglich?

Aline (zärtlich). Weil Sie es wünſchen! Weil Ihnen ein Gefallen damit geſchieht! ... ich bin ja ſo glücklich, daß ich ein Geheimniß mit Ihnen theile ... Seien ſie ruhig, ich werde es ſicher bewahren, denn Sie — — — und ich, wir ſind Eins!

Emm. (für ſich). O ich Unglücklicher!

## Zwölfte Scene.

Clérambeau. Emmerich. Aline.

Clér. Begreift Ihr eine ſolche Widerwärtigkeit? Herr von St. Géran ... mein Freund ...

Aline. Mein Pathe ... und unser Zeuge ... nun?

Clér. Er läßt mir sagen, daß er durch eine höchst wichtige Angelegenheit abgehalten wird ...

Emm. (für sich). Ich errathe sie nur zu gut!

Clér. Er kann heut Abend nicht kommen, um den Contrakt mit zu unterzeichnen, und bittet uns selbst, ihn nicht zu erwarten. Ich bin untröstlich darüber!

Aline. Ich auch!

Clér. Aber, was hilft's? Der Notar ist da ... ebenso alle unsre Freunde. Also kommt, meine Kinder!

Aline (leise zu Emmerich, der ein Zeichen des Schreckens giebt). Seien Sie ohne Furcht! (laut) Nein, mein Vater, nein, das wäre doch nicht schicklich!

Clér. Was soll das heißen?

Aline. Weil mein Pathe die Heirath zu Stande gebracht hat ... Er ist mein Zeuge, und wir können doch nicht in seiner Abwesenheit ... (leise zu Emmerich) Ist's so gut?

(Emmerich drückt ihr die Hand.)

Clér. Wenn er es aber erlaubt, und uns ausdrücklich dazu auffordert ...

Aline (zu ihrem Vater hinübergehend, Emmerich ansehend). Das gilt gleich viel! Wir schieben es bis morgen auf ... denn man muß aus Rücksicht für einen Freund — —

Clér. (sich erhitzend). Gegen andre Freunde Unarten begehen ... Erst warst Du doch so eilig ...

Aline. Und jetzt bin ich es nicht mehr!

Clér. Heute Morgen wolltest Du es nicht um einen Tag, nicht um eine Stunde hinausschieben ...

Aline. Das beliebte mir so ... jetzt beliebt es mir anders!

Clér. Schweig!

Aline. 's ist nun einmal eine Laune von mir!

Clér. Wirst Du wohl schweigen — vor Deinem Cousin ... Deinem Bräutigam ... Was soll er von Dir denken?

Aline (Emmerich liebevoll ansehend). Alles Gute, hoffe ich!

Clér. (eifrig, und zu Emmerich hinübertretend). Mein Neffe, Sie dürfen sie danach nicht beurtheilen ... glauben Sie nicht, daß sie einen bösen Charakter hat ... ich habe sie noch niemals so gesehen ... es ist das erste Mal ...

## Dreizehnte Scene.

Aline. Clérambeau. Emmerich. Hektor.

Hektor (hat sich Emmerich genähert, leise zu ihm). Sie fragt nach Dir, wartet auf Dich! und wenn Du nicht kommst? ...

Emm. (ebenso). Nur einen Augenblick!

Clér. Kommen Sie also — Mademoiselle — wir wollen uns wenigstens bei unsern Freunden entschuldigen ...

Aline (zum Vater, der sich nach der Thür links wendet). Gleich, lieber Vater, ich folge Ihnen. (Clérambeau ab. Aline sagt eifrig zu Emmerich:) Sind Sie zufrieden mit mir, Cousin?

Hekt. (erstaunt). Wie?

Aline (vorwurfsvoll). O, Sie machen Ihren Freunden viel Kummer, Herr Ballandard?

Hekt. (erstaunt). Ich?

Aline. Schon gut! — — Fort, schnell fort! (sich der Thüre links nähernd) Adieu! Auf baldiges Wiedersehen!

Emm. (an der Mittelthür, Aline nachsehend). Und solchem Glücke entsagen zu sollen!

Aline (links). Auf morgen also!

Hekt. (Emmerich fortdrängend). Komm, fort!

# Vierter Akt.

Dieselbe Dekoration wie im dritten Akt.

## Erste Scene.

Hektor (durch die Mittelthür, hinter der Scene sprechend). Ja wohl — Herr Clérambeau, — ich muß ihn sprechen ... ich glaubte nicht, daß er so früh schon Besuch haben würde ... (eintretend) Ich werde warten ... welche Nacht habe ich verbracht ... Ich habe Emmerich gestern versprochen, heute ganz früh seinen Vater auf die Ereignisse vorzubereiten ... Wir haben gestern in unserm kleinen Kriegsrathe beschlossen, daß Frau von St. Géran heute ganz früh aus ihrem Hause sich entfernen, und Emmerich, wenn er nicht getödtet wird, mit ihr nach der Schweiz reisen solle — im andern Falle — ich. (schmerzlich.) O meine Praxis ... ich habe die Nacht kein Auge drüber geschlossen: ich habe nur Pistolen und Säbel gesehen ... mich hat der Alp gedrückt ... hol' mich der Teufel, die Liebschaften des Faubourg St. Germain sind doch

gefährlicher, als die von Montmorancy, und die Leidenschaften in Equipage sind böser, als die zu Fuß, denn da ist man doch im Stande, zu brechen, wenn man Lust hat ... Ich hatte ein unfehlbares Mittel, damit zu Ende zu kommen, ich schrieb: „Ich weiß Alles ... ich werde Sie nicht wiedersehen!" Und niemals hat man mich um Erklärungen gebeten ... während hier ... ach, mein Gott, welcher Erklärungen bedarf es hier ... Mein furchtbarer Client ist wie ein Gespenst, das ich überall erblicke. (St. Géran bemerkend, der aus der Thür links kommt.) Da! hab' ich's nicht gesagt?

## Zweite Scene.

Herr von St. Géran. Hektor.

Hektor. Ah, Sie sind es, Herr Graf? So frühe schon ausgegangen?

St. Géran. Ich kehrte erst nach Haus zurück. Ich weiß, daß Herr Clérambeau früh auf ist, und so wollte ich mich bei ihm wegen meiner Unart von gestern entschuldigen ... ihm erzählen, weshalb ich nicht der Unterzeichnung des Contractes beiwohnen konnte.

Hekt. (für sich). Ah, der Schwiegervater weiß Alles. Mein Besuch ist unnütz.

St. Géran. Und da ich Sie gerade treffe, Herr Ballandard, will ich mich gegen Sie auch einer Schuld entledigen ...

Hekt. (für sich). Himmel, jetzt geht es los!

St. Géran. Ich habe gestern — in Beziehung auf unsern Prozeß — Ihr Gutachten darüber auf drei, vier Blättern bekommen ... (lachend) Ihr Kopfweh hatte sich gelegt — ich merkte es gleich, denn ich habe nie in meinem Leben etwas Klareres, Bestimmteres, Verständigeres gelesen ... es ist ein Meisterstück!

Hekt. (sich verbeugend). Zu gütig, mein Herr!

St. Géran. Nein — nein, es bedarf keiner Erörterungen mehr, mein Prozeß ist so gut, wie gewonnen, und ich hätte gestern gleich auf der Stelle zu Ihnen mit herankommen — oder wenigstens Ihnen schreiben sollen, um mich zu bedanken ... Aber entschuldigen Sie mich, eine so unangenehme, als unvorhergesehene Angelegenheit ...

Hekt. (stotternd, für sich). Gott, wenn er sich zu einer Beilegung verstände! (laut) Ein recht unglücklicher Handel ...

St. Géran. Was, es ist schon bekannt? ... Man weiß schon darum?

Hekt. (verlegen). Ich ... ich allein ... der Zufall ... meine Clientel ... Freundschaft, die mich fesselt ...

St. Géran. Eine Freundschaft, über die ich Ihnen mein Compliment nicht machen kann!

Hekt. Ja, es ist wahr! ... Aber gäbe es kein Mittel, in allerseitigem Interesse, die Sache beizulegen ...

St. Géran. Sie ist schon beendet ... ich komme so eben davon zurück.

Hekt. Sie haben ihn schon diesen Morgen gesehen? Es ist ja kaum sieben Uhr!

St. Géran. Wir haben uns schon um fünf geschlagen.

Hekt. Todt ... todt ... Sie haben ihn getödtet?

St. Géran. Er hätte es verdient! Aber ich besann mich in dem Augenblick, daß ich gestern Morgen, von ihm sprechend, thörichterweise versprochen hatte, ihn zu schonen. ... Das hat ihn gerettet ... Ich habe blos nach seiner linken Schulter geschossen ...

Hekt. Mein Gott! Und haben Sie ihn getroffen!

St. Géran. Das wollt' ich meinen!

Hekt. (vor Zorn zitternd). Aber das ist schändlich, mein Herr ... barbarisch!

St. Géran. Wollen Sie ihn vertheidigen.

Hekt. (außer sich). Ja ... mein Herr! Und wenn ich auch nur ein Sachwalter bin ... wenn es sich um einen Freund handelt ...

St. Géran (ruhig ihn bei der Hand fassend). Ehe Sie mich anklagen, mein Herr, lesen Sie. Wenn Sie in dem Sekretair Ihrer Frau einen Brief, wie diesen hier, finden ...

Hekt. (für sich). Gott, das ist nicht Emmerichs Hand!

St. Géran. Meiner Frau den Hof zu machen ... sich über ihre Gleichgültigkeit zu beklagen, ihr selbst eine Liebeserklärung zu machen und noch dazu in solchem Style ... dagegen hätte ich noch Nichts ... Aber diese beiden Zeilen da, die nur mich angehen ... (er nimmt den Brief wieder und liest:) „Und wie wir einst in unserm Club sagten ... dieser furchtbare Admiral, der mit seinem weitsichtigen Seemannsauge nicht einmal sieht, was um ihn her vorgeht ..." Sollte ich solche Beleidigungen ungestraft lassen ... solche Reden, die öffentlich in einem Club geführt werden von — Ihrem Schützling — dem Vicomte.

Hekt. (für sich). Aha, ein Vicomte!

St. Géran. Das Einzige, was ich mir vorzuwerfen habe, als dieser Brief mir zufällig in die Hände kam ... ist

die Unvorsichtigkeit, mit welcher ich in Gegenwart des Kammerdieners, meinem ersten Zorne freien Lauf ließ ... ich habe ihn unterdrückt, denn meine Frau sollte nichts davon erfahren, daß ich um die Beleidigung wisse, die sie mir mit Recht verborgen gehalten. Erst wollte ich Emmerich bitten, mein Sekundant zu sein, aber das hätte vielleicht seine Braut erschreckt ... ich habe einen von meinen Offizieren genommen — einen Marine-Lieutenant, mit dem ich mich heute zu Herrn von Langeac begeben habe ...

Hekt. Herr von Langeac?

St. Géran. Ihr Freund, wie Sie sagten.

Hekt. Ich wollte sagen, mein Client! Alle meine Clienten sind meine Freunde. Jetzt, da ich weiß, was vorgefallen ist ... hört das auf ... ich kenn' ihn von jetzt an nicht mehr!

St. Géran. Ich bin Ihnen sehr verbunden!

Hekt. Alles, was ich wünsche, ist, daß es keine Gefahr mit ihm habe ...

St. Géran (gleichgültig). Ich weiß es nicht! Ich hoffe es! Ich wollte übrigens Herrn Clérambeau und seinem Schwiegersohn nur dieses Abenteuer mittheilen, und deshalb ließ ich Emmerich sagen, daß ich ihn hier erwarte ...

Hekt. (für sich.) Wir sind gerettet! Jetzt muß ich Emmerich davon benachrichtigen. Gott, da ist er.

## Dritte Scene.

Emmerich. Saint Géran. Hektor.

(Emmerich bleich, bis an's Kinn zugeknöpft, einen Pistolenkasten in der Hand, nähert sich — aller Winke Hektors, die er nicht sieht, ungeachtet, — dem Herrn von Saint Géran).

Emm. (bewegt.) Sie haben mir sagen lassen, mein Herr, daß Sie mich hier erwarteten ... bei meinem Schwiegervater ... ich bin zu Ihrem Befehle ...

Hekt. (für sich.) Es ist um uns geschehen!

St. Géran (verwundert.) Zu meinem Befehle?

Emm. (eben so.) Ich begreife nicht, weshalb Sie fragen?

Hekt. (rasch zu St. Géran.) Das ist ganz in der Ordnung! Ich sah ihn diesen Morgen, und erzählte ihm Alles; er nahm sich vor, Ihr Sekundant zu sein, und kommt deshalb ...

St. Géran. Wirklich? Ich danke Ihnen von Herzen, mein Lieber ... ich hatte zuerst auch an Sie gedacht ...

Hekt. Der Herr Graf sagte es mir so eben selbst.

Emm. (erstaunt.) O Himmel, was bedeutet ...?

Hekt. (an ihm vorbeigehend.) Leider iſt ſchon Alles beendet ... leg' Deine Piſtolen weg ... ſie ſind nicht mehr nöthig. (er nimmt ihm den Kaſten ab, und ſetzt ihn auf den Tiſch.) Das Duell hat dieſen Morgen ſchon Statt gefunden.

St. Géran. Um fünf Uhr!

Hekt. (raſch.) Herr von Langeac iſt verwundet ...

Emm. Ah, verwundet ...

Hekt. Nicht gefährlich ... erſchrick nicht! ... das wird ihn lehren, in Zukunft dergleichen Reden zu unterlaſſen .. es iſt eine heilſame Lehre!

Emm. (ihn betrachtend, bewegt.) Ja, ja ... gewiß!

Hekt. (raſch.) An die er ewig denken wird!

St. Géran. Ich rechne darauf! ... Ihr Schwiegervater aber, dem ich Alles erzählt habe, ſagte mir, daß weder Sie, noch meine Pathe den Heirathscontrakt haben unterzeichnen wollen ohne meine Gegenwart; ich bin Ihnen zu doppelter Entſchuldigung verpflichtet, die er nur unter der Bedingung annehmen wollte, daß ich heute Morgen in Ihrer Familie frühſtücke ... ich hütete mich wohl, es abzuſchlagen. Ich habe blos noch Einiges zu meiner Abreiſe anzuordnen, was zum Theil auch Sie betrifft ... Alſo auf Wiederſehen! (er will abgehen, Hektor und Emmerich machen freudige Bewegungen.) Und dann, heut Abend unſer Heirathscontrakt, diesmal ohne Aufſchub ...

Hekt. (für ſich.) Gott geb' es!

St. Géran. Und dann bleibt uns immer noch Zeit ... unſern Abend in der Oper zuzubringen ... Dieſe Vorſtellung, bei der wir Ihren Gegner zu treffen hoffen ...

Hekt. (außer ſich vor Freude.) Den wir nicht finden werden!

St. Géran. Wie ſo?

Hekt. (verlegen.) Ich meine, ich vermuthe es!

St. Géran. Sei's, jedenfalls ſind wir doch da! Adieu, meine jungen Freunde!

Hekt. Adieu, Herr Graf! ...

(St. Géran iſt gegangen. Hektor vollendet ſeine Rede nicht, ſondern wirft ſich erſchöpft in einen Fauteuil links, während ſich Emmerich auf die andere Seite rechtshin ſetzt.)

## Vierte Scene.

Hektor. Emmerich.

Hekt. Wieder ein Sturm abgeſchlagen!

Emm. (niedergeſchlagen.) Ich weiß nicht, wo ich bin!

Hekt. Ich noch weniger! Solche Aufregungen, so schreckliche Angſt muß das Leben abkürzen.... ich werde krank, das ſteht feſt!

Emm. (von ſeinem Erſtaunen nicht loskommend.) Herr von Langeac war's? .. Und ohne Deine Geiſtesgegenwart ...

Hekt. Ich, der ich in meinem Leben keine gehabt!... Ich hatte eine ſolche Furcht, daß ich Muth bekam ... Alles ſchien mir verloren ...

Emm. (ſteht raſch auf und geht nach links.) O, mein Gott!

Hekt. Was haſt Du denn?

Emm. Und ſeine Frau?

Hekt. Wo iſt ſie?

Emm. Bei mir!... Wohin ſie gekommen, um abzureiſen, mit mir zu fliehen ...

Hekt. Noch ein Schrecken! Fängt's denn immer wieder an?... Komm geſchwind! (er eilt auf die Thür zu, und ſieht Luiſe kommen, die bleich und verſtört iſt. Er ſtößt einen Schrei aus.)

## Fünfte Scene.

Emmerich. Luiſe. Hektor.

Luiſe (tritt raſch durch die Mittelthür ein, ſieht Emmerich, der links ſteht, erſt nicht, und eilt auf Hektor zu). Ich habe ſeinen Wagen erkannt ... ihn aus dem Fenſter geſehen, eben iſt er abgefahren ... ſie werden ſich ſchlagen ... Kommen Sie, kommen Sie, er wird Emmerich tödten! (Sie wendet ſich um, bemerkt Emmerich, und wirft ſich in ſeine Arme.) Ah!

Emm. Beruhigen Sie ſich, ein Duell hat ſchon ſtattgefunden!

Hekt. Aber nicht mit ihm!

Emm. Mit Herrn von Langeac!

Luiſe. Iſt es möglich?

Hekt. Von dem er einen Brief in Ihrem Sekretär gefunden!

Emm. Dem Sekretär, in welchem auch meine Briefe verborgen waren ... und deshalb kam der Bediente, der uns ergeben iſt, ganz erſchreckt zu uns, um uns von dem Zorne des Herrn von St. Géran zu benachrichtigen.

Luiſe. Ach, wie ſchrecklich iſt es, ſich ſchuldig zu wiſſen ... Ich glaubte, daß Alles entdeckt ſei.

Emm. Und wir ſind gerettet!

Hekt. Aber Sie müſſen augenblicklich dies Haus verlaſſen ... Gehen Sie wieder hinauf ... ich hole geſchwind einen Wagen. ..

Emm. Er ſoll unten warten!

Hekt. Gut, gut . . . ich werde Dir Beſcheid ſagen. Ach . . . der Kaſten (er kehrt um, und nimmt von dem Tiſche links ſeinen Hut und den Piſtolenkaſten. Ab.)

## Sechſte Scene.

Emmerich. Luiſe.

Emm. Ja . . . Sie müſſen ſofort in Ihr Hôtel zurückkehren, bevor Herr von Saint Géran dort iſt . . . denn, wenn er nach Ihnen fragte . . . wenn er Sie nicht fände!

Luiſe (außer ſich). Ich verſtehe, Sie haben Recht! . . . Aber verzeihen Sie . . . alle meine Gedanken verwirren ſich . . . Furcht und Freude . . . Sie hatten mich verlaſſen, um, wie Sie ſagten, Vorbereitungen zu unſrer Abreiſe zu treffen. Ich glaubte, Sie hätten mich getäuſcht; ich glaubte Sie todt, . . . und ſo habe ich — wider meinen Willen — Ihre Wohnung verlaſſen . . . bin die Treppe herunter gegangen . . . ich war wahnſinnig . . .

Emm. (unruhig umherblickend.) Kommen Sie nur, wir müſſen vor allen Dingen auf Ihre Sicherheit denken . . .

Luiſe (ohne auf ihn zu hören). Alſo wirklich, ja, es iſt alſo wahr? Alles wollen Sie mir opfern . . . Ihre Familie . . . Ihr Vaterland! Solche Liebe trotz meiner Beleidigungen!... Sie ſehen wohl, daß wir uns ewig lieben werden; durch die Gefahr vereinigt, kann uns Nichts mehr retten! . . . Und was dieſe Heirath betrifft . . .

Emm. (voll Schrecken.) Was wagen Sie zu ſagen?

Luiſe (raſch). Sie haben Ihr Wort gegeben, ich weiß es! Sie können es nicht rückgängig machen . . . Aber ich, ich kann es!

Emm. (erſchreckt.) Großer Gott! Kommen Sie, ſage ich . . . wir dürfen hier nicht bleiben!

Luiſe. Und warum nicht?

Emm. Wenn man Sie hier ſähe, Morgens, bei meinem Onkel!

Luiſe. Mein Gott! daran dachte ich nicht!

Emm. Kommen Sie wieder zu mir herauf! . . . dort erwarten wir Ballandard. (ſie machen einige Schritte, halten dann ein.) Nein, horch! . . . Man ſpricht!

Aline (draußen). Er iſt ſchon da?

Emm. Es iſt die Stimme meiner Couſine!

Luiſe (erſchreckt.) O wenn ſie mich ſähe!

Emm. (ihr die Thür rechts zeigend.) Dort . . . dort . . . fürchten Sie nichts!

Luiſe (zaudernd). Aber . . .

Emm. Nein, um Himmelswillen . . . wenn Sie mich lieben . . .

(Luiſe geht ins Kabinet rechts, Emmerich macht die Thür zu.)

## Siebente Scene.

Aline. Emmerich.

Aline (durch die Mittelthür, freudig auf Emmerich zu). Mein Couſin! . . . Und ſo früh! . . . Wie freundlich, wie liebenswürdig iſt das von Ihnen . . . Ich dachte es mir . . . ich ſagte mir . . . er weiß, daß ich unruhig bin . . . er wird kommen . . . meinetwegen . . . und auch vielleicht ein wenig ſeinetwegen.

Emm. (verlegen.) O gewiß!

Aline. Nun? Wie ſteht es? Wie iſt's mit dem ſchrecklichen Duell!

Emm. Es hat heute morgen ſtattgefunden!

Aline. Und Herr Ballandard?

Emm. Iſt unverwundet!

Aline. Gott ſei Dank! . . . und ſein Gegner?

Emm. (verwirrt nach der Thür rechts ſehend.) Ich weiß es nicht, ich . . .

Aline. Aber Sie waren doch ſein Sekundant!

Emm. (wie vorher.) Ich meine . . . ich weiß nicht, ob es gefährlich ſein wird!

Aline. Alſo iſt er doch verwundet.

Emm. (raſch.) Ja wohl, ja wohl, Couſine. Ich glaubte, ich hätte es Ihnen ſchon erzählt!

Aline. Bewahre! Nun ſieh einmal dieſen Herrn Ballandard! Wer hätte ihm das zugetraut? Sich ſo zu ſchlagen! . . . Ich hatte Ihnen verſprochen, es geheim zu halten, aber es iſt doch zu ernſthaft, zu ſchrecklich . . .

Emm. Couſine!

Aline. Ich darf doch nicht zugeben, ohne Viktoria davon in Kenntniß zu ſetzen, daß ſie einen Händelmacher, einen unruhigen Kopf heirathet, einen Raufbold!

Emm. Aber im Namen des Himmels!

Aline. Es iſt zwar Ihr Freund . . . aber Viktoria iſt auch meine Freundin . . . und da es ſich um ihr Lebensglück handelt . . .

## Achte Scene.

Aline. Emmerich. Clérambeau.

Clér. Was iſt das? Was iſt das? Schon zuſammen!

Aline. Geben Sie nicht Acht, Papa, wir ſtritten uns eben . . . wegen . . . (auf ihn zueilend und ihn umarmend.) Guten Morgen, Vater! . . . denn mit Ihnen fange ich immer meinen Tag an! . . .

Clér. (lächelnd, Emmerich anſehend). Heute nicht, wie ich ſehe! Man hatte mir gemeldet, Ballandard ſei hier, und erwarte mich! . . . (zu Aline, die leiſe zu Emmerich ſpricht.) Was habt Ihr denn da? . . . Dein Pathe kommt zum Frühſtück!

Aline. Ach ja!

Clér. Und Du machſt gar keine Anſtalten! . . . Du kümmerſt Dich um Nichts! Nicht einmal um die Wirthſchaft! Dein Couſin wird von Dir Nichts mehr wiſſen wollen . . . die Heirath aufgeben . . .

Aline (zu Emmerich). Iſt es wahr, Couſin? . . . Ich werde gleich das Frühſtück beſtellen . . . das vortrefflich ſein ſoll! (Sie geht über das Theater.)

Clérambeau (zu Emmerich hingehend). Und ich werde mich mit der Mitgift beſchäftigen . . . denn man muß auch daran denken!

Aline (zurückkommend, links neben ihrem Vater). O, ich denke, mein Couſin würde mich auch ohne das heirathen! Nicht wahr, Emmerich?

Clér. (ſich nach ihr umwendend). So geh doch, das ungezogene Kind gehorcht mir gar nicht mehr! . . . marſch fort! es wird Nichts in Ordnung ſein . . . und wenn es denn ſein muß, ſo eile . . . (auf Emmerich zeigend) um deſto ſchneller wieder zu kommen.

Aline (luſtig). Und Sie ſagen, ich gehorche Ihnen nicht? . . . o ich gehe ſchon, und komme wieder! (Sie läuft aus der Thür links, und Clérambeau folgt langſam; in dieſem Augenblicke öffnet Luiſe vorſichtig die Thüre rechts.)

Luiſe (leiſe). Kann ich jetzt kommen!

Emm. (raſch die Thür wieder zumachend). Nein, noch nicht!

Clér. (ſich umwendend und Emmerich die Thür zumachen ſehend, kehrt zurück). Hm! was giebt's denn da? Machte da Jemand die Thür zu?

Emm. (verlegen). Das iſt wohl möglich! Ich habe nicht hingeſehen!

Clér. (geht nach rechts). Mir war's doch, als hätte Jemand geſprochen!

Emm. (ihn beim Arme zurückhaltend). Ich habe ein Paar Worte gesagt!

Clér. Und zu wem denn?

Emm. Zu Ballandard, den ich in Ihrem Cabinette gesehen zu haben glaubte; er hat sich dort eingeschlossen!

## Neunte Scene.

Hektor. Emmerich. Clérambeau.

Hekt. (sich Emmerich nähernd, leise). Der Wagen ist unten!

Emm. (bestürzt, rasch und leise). Es ist gut!

Hekt. (wie vorhin). Soll ich hinaufgehen, es ihr anzeigen?

Emm. (wie vorhin). Nein!

(Hektor entfernt sich, und Clérambeau nähert sich Emmerich.)

Clér. (leise). Da ist ja Ballandard!

Emm. (verlegen). Das wundert mich ...

Clér. (wie vorhin). Mich gar nicht! denn mir ist, als hätte ich durch die Thür ein Damenkleid gesehen ...

Emm. (wie vorhin). Vielleicht Jemand hier aus dem Hause ...

Clér. Es ist ja Niemand durch den Salon gekommen.

Emm. Wohl wahr ... vielleicht auf einer Nebentreppe durch eine Seitenthür.

Clér. Es führt keine dahin!

Emm. (in der höchster Verlegenheit). Dann weiß ich nicht ... ich kann mir nicht erklären ... ich habe mich wohl geirrt ... Sie auch! ...

Clér. (auf die Thür zugehend). Das können wir ja leicht sehen ... (er bleibt stehen.) Meine Tochter!

## Zehnte Scene.

Hektor. Aline (durch die Mittelthür). Herr von Saint Géran. Emmerich. Clérambeau.

Aline (freudig eintretend). Mein Pathe! mein Pathe kommt.

Clér. (geht ihm entgegen). Willkommen!

Emm. (für sich). Teufel!

Aline (Hektor zurückhaltend, der sich entfernen will). O, Sie kommen nicht weg! Ich leid' es nicht; Sie müssen mit uns frühstücken.

(Clérambeau war hinten vor St. Géran, und hat ihm die Hand gegeben. Während dieser Zeit wollte Emmerich, verwirrt und unentschlossen, sich der

Thür rechts nähern, aber Clérambeau hat St. Géran verlaſſen, und ſich davor geſtellt, fortwährend Emmerich prüfend. Dieſer geht wieder nach vorn.)

St. Géran (zu Aline). Ich habe auf mich warten laſſen müſſen, und dennoch habe ich keine Zeit verloren ... ohne erſt nach Hauſe zurückzukehren, eilte ich auf die Staatskanzlei, einer Ueberraſchung wegen, die ich meinem lieben Pathchen ... aber dort werden ſie nie fertig ... und ich habe bis jetzt warten müſſen ...

Aline. Wahrhaftig?

St. Géran (leiſe zu ihr). Und jetzt komme ich mit der Ausfertigung des Ehrendiploms, das in meiner Gegenwart vollendet wurde für den neuernannten Ritter der Ehrenlegion. Dein Bräutigam ſoll es aus Deiner Hand empfangen, heut Abend bei der Unterzeichnung des Ehecontraktes.

Aline. Ach, welche Güte!

Clér. (der von der äußerſten Rechten ſich entfernt hat, geht zu St. Géran, und ſagt zu ihm voller Bewegung:) Ich habe Sie noch um einen Dienſt zu bitten, mein Freund, ... um einen Rath ... eine Conſultation!

Hekt. (vortretend). Ich bin bereit!

Clér. Nein, ich bitte, ich danke Ihnen. Haben Sie die Güte, mit Aline mich im kleinen Salon zu erwarten, wohin wir augenblicklich folgen werden ...

Aline (zu Hektor). Es iſt wegen der Mitgift ... Kommen Sie!

Hekt. Ihr Vater ſieht ſo verſtört aus!

Aline (luſtig). O, er hat gewiß Hunger! Ich bin's gewiß. Aber das Frühſtück wird nicht lange auf ſich warten laſſen. Kommen Sie nur, Herr Vallandard!

(Sie geht mit Hektor ab durch die Thür links, Clérambeau geht ihnen einige Schritte nach, um ſich ihres Abganges zu verſichern.)

## Elfte Scene.

Clérambeau (wieder auf die linke Seite tretend). St. Géran. Emmerich.

St. Géran. Nun, ſprechen Sie, was iſt's?

Clér. (bewegt). Ich wollte Ihnen in Erinnerung bringen ... mein Freund, ... daß Sie, als Sie für meinen Neffen um meine Tochter anhielten, ſich für ihn verbürgten ... Sie haben mir auf Ehre betheuert, ebenſo wie er, daß in Zukunft über ſeiner Aufführung kein Geheimniß ſchweben würde ... keine Intrigue ... kein Verhältniß, von der Art, daß dadurch das Glück meiner Tochter geſtört werden könnte ...

das war die unerläßliche Bedingung, unter welcher ich meine Einwilligung gegeben, Sie wissen es!

St. Géran. So ist's! ... Und wohin soll das führen?

Clér. Dahin: daß Sie nicht erstaunen müssen, wenn ich jetzt mein Wort zurücknehme ...

St. Géran. Was denken Sie?

Emm. Und weshalb? Ich bitte Sie.

Clér. Er wagt noch zu fragen ... während er eben jetzt, hier ... bei mir ... im Hause seiner Braut ... ein Frauenzimmer versteckt hält. (Ueber das Theater gehend). Wer ist dort in dem Zimmer verborgen?

Emm. (wirft sich Clérambeau, der eintreten will, entgegen). Mein Herr! ...

(St. Géran befindet sich ganz links, Clérambeau in der Mitte, Emmerich rechts vor der Thür des Zimmers.)

Clér. (zu St. Géran). Und der Beweis ist, daß er sich weigert, mich eintreten zu lassen.

Emm. (ungeduldig). Weil ... weil ich trotz der Liebe und Ehrfurcht, die ich zu Ihnen hege, nach meiner Heirath nicht einer fortwährenden Inquisition, immer wiederkehrendem Verdachte ausgesetzt sein will ... und das beste Mittel, mich dem später widersetzen zu können, besteht darin, daß ich gleich beim ersten Male es thue!

St. Géran. Das scheint mir ganz in der Ordnung!

Clér. Nichts destoweniger habe ich aber doch dort ein Kleid bemerkt ...

Emm. Wohl möglich! Aber ich wiederhole Ihnen, daß das Frauenzimmer, welches hier durch den Saal gegangen, eine Person ist, die ich kaum gesehen ... ein Mädchen hier aus dem Hause ...

Clér. (auf die Thüre rechts zugehend). Nun denn, sehen wir nach! ...

Emm. (ihm sich entgegenstellend). Sie trauen also meinem Worte nicht ... und damit Ihr Mißtrauen ...

Clér. Ich mißtraue keinem Menschen, aber ich sehe lieber mit eigenen Augen!

Emm. Und das eben muß mich beleidigen ... das kann ich nicht dulden!

St. Géran (lächelnd). Erhitzen sie sich nicht, meine Freunde! Ich bin bei der Frage nicht betheiligt ... und wenn Sie mich zum Schiedsrichter nehmen wollen ...

(Emmerich wirft sich ihm lebhaft entgegen, so daß er zwischen St. Géran, der links, und zwischen Clérambeau, der rechts steht, sich befindet.)

Emm. Nein, nein, mein Herr!

St. Géran (verwundert). Und warum nicht?

Emm. (verwirrt, stets nach Clérambeau sehend, der nach der Thür

rechts geht). Weil er auch Ihnen selbst nicht trauen würde ... er würde Ihnen nicht glauben, er glaubt Nichts ...

St. Géran (lächelt und setzt sich wieder). Da haben Sie recht!

Emm. (mit einem bittenden Blick auf Clérambeau). Selbst nicht meinem Ehrenworte?

Clér. (der sich der Thür rechts genähert hatte, hält einen Augenblick inne, unentschlossen und verwirrt). Wahrhaftig, ich weiß nicht, ob ich es darf ... (Emmerich geräth in freudige Bewegung.) Nein, meiner Treu ... (Er eilt in das Zimmer. Emmerich bleibt vernichtet stehen, und faßt sich erst wieder, als ihn St. Géran anredet.)

## Zwölfte Scene.

St. Géran. Emmerich.

St. Géran (sitzt im Fauteuil, und giebt Emmerich einen Wink, sich ihm zu nähern). Nun sagen Sie mir doch (leise), sollte wirklich — wider Ihren Willen (nach der Thür zeigend) sie dort hineingegangen sein ... noch immer hie!

Emm. (rasch). Nein, mein Herr, Niemand! Und ich betheure Ihnen ...

St. Géran (ruhig). Ich glaub' es! Sonst hätten Sie mich wohl zum Schiedsrichter gewählt, da Sie überzeugt sein konnten, daß ich nur zu Ihrem Vortheile entschieden haben würde.

## Dreizehnte Scene.

St. Géran (links sitzend). Emmerich (steht neben ihm). Clérambeau (kommt aus dem Zimmer, dessen Thür er hinter sich zumacht. Er ist blaß, außer sich, und gewinnt es kaum über sich, eine lachende Miene anzunehmen).

St. Géran (ihn betrachtend). Nun? (Clérambeau versucht vergebens zu sprechen.) Nun, wie ist's?

Clér. (mit gezwungenem Lachen). Nichts ... garnichts ... nicht die Spur!

Emm. (zu St. Géran). Ich sagte es Ihnen ja!

St. Géran (sieht lachend auf Clérambeau). Er ist noch ganz verstört und aufgeregt!

Clér. Keineswegs; ich will sagen, es ist wohl möglich ... die Ueberraschung, Nichts gefunden zu haben. (Emmerich ansehend.) Und ich gestehe wohl, daß ... daß ...

St. Géran (zu ihm tretend). Daß Sie Unrecht gehabt haben, argwöhnisch zu sein, und Allem zu mißtrauen ... Sei das Ihnen künftig eine Lehre!

Clér. Eine Lehre, von der ich Nutzen ziehen will!

St. Géran. Um die Hochzeit zu beeilen! (Clérambeau macht eine Bewegung.) Ah, nun halte ich Sie beim Worte, das Sie mir gegeben ... Und nun, mein Lieber, da Sie weder Beweise noch Verdacht entgegenzusetzen haben.

Clér. (sich vergessend). Im Gegentheil!

St. Géran. Wie? Es war doch Jemand da drinnen?

Clér. Niemand, niemand ... Aber Sie sprachen von Verdacht, und ich sagte: im Gegentheil ... ich habe keinen mehr ... mein Vertrauen ...

St. Géran. Ist wieder zurückgekehrt!

Clér. Versteht sich!

St. Géran. Nun, das meine ich ja! Also keine Hindernisse mehr, Alles ist in Ordnung ... Ihre Hand, Ihre Hand ... und heute Abend der Contrakt!

Clér. (stotternd). Ja, mein Freund!

St. Géran. Und was die Bedingungen anbetrifft, die wir heute Morgen noch verbessert haben (zu Emmerich), die Mitgift ... die wir vergrößert haben ...

Emm. (voll Schaam). Großer Gott!

St. Géran. Diese Bedingungen werden zum Notar geschickt!

Clér. (in Bewegung). Auf der Stelle, mein Freund, auf der Stelle ... Ich treffe Sie bei meiner Tochter wieder, Sie und ...

St. Géran (lustig nach der Thür links gehend). Und das Frühstück?

Emm. (an Clérambeau herangehend). Aber, mein Herr ...

Clér. (leise mit feierlicher Stimme). Ich werde dafür sorgen, daß sie unbemerkt fortkommt!

St. Géran (sich nach Emmerich umwendend). Nun?

Clér. (zu Emmerich). Nun, gehen Sie doch, mein Herr! man erwartet Sie!

(Emmerich geht mit St. Géran links ab.)

## Vierzehnte Scene.

Clérambeau (öffnet die Thür rechts, dann) Luise.

Clér. Kommen Sie, Madame, ich habe die Gefahr entfernt.

Luise (schwankend, und sich auf den Fauteuil stützend, der neben ihr steht). Ach, meine Kniee brechen.

Clér. (erschreckt). Um Gotteswillen!

Luiſe. Sie haben mir Ehre und Leben gerettet, ich beſchwöre Sie, hören Sie mich an!

Clér. (nach der Thür links ſehend). Man kann wiederkommen!

Luiſe (verſtört). Was thuts! Wenn ich Sie nur auch rette! ... wenn ich dieſe Heirath verhindre, zu der Sie ebenſowenig Ihre Zuſtimmung geben können, als ich ... (ſich beſinnend.) Verzeihung, Verzeihung, ich wollte Sie nicht beleidigen ... im Gegentheil, ich will blos Ihr Glück und das Ihrer Tochter. Sie würde nicht glücklich ſein, er würde ſie nicht lieben.

Clér. Die Verbindung alſo — wie er verſicherte — wäre doch noch nicht abgebrochen!

Luiſe. Doch, doch, geſtern — hier auf dieſer Stelle. Ach, geſtern hatte ich die Kraft dazu, ich glaubte, daß er mich nicht mehr liebte. (Freudig.) Aber ich irrte, und er auch. Sobald er wußte, daß ich in Gefahr ſei ...

Clér. Iſt es möglich?

Luiſe. Wollte er Alles aufgeben, mit mir fliehen!

Clér. (ſtreng). Mit Ihnen!

Luiſe. O, machen Sie mir keine Vorwürfe, mein Herr! — Ich weiß, wie ſehr ich ſchuldig bin; aber wem ſoll ich meine Befürchtungen, meine Qualen anvertrauen! Ich habe keinen Vater mehr, ... hätte ich einen, ich fiele zu ſeinen Füßen nieder ... ich ſagte ihm: haben Sie Mitleid mit mir ... verzeihen Sie mir, mein Verſtand wird irre ... waffnen Sie mich gegen mich ſelbſt ... retten Sie mich vom Verderben ... (ihm zu Füßen fallend.) denn ich, ich kann nichts, als ihn lieben!

Clér. (erweicht, ſie aufhebend) Madame, Madame, — mein Kind!

Luiſe (aufſtehend, freudig). Mein Kind, ſagten Sie!

Clér. Ja, ich will Sie ſchützen, Ihnen rathen, aber im Namen des Himmels, entfernen Sie ſich jetzt.

Luiſe. Ich gehe, ich gehorche Ihnen ... wenn Sie mir ſchwören, daß aus der Heirath nichts wird!

Clér. (nach der Thür links ſehend). Man kommt! —— Vielleicht Ihr Gemahl!

Luiſe. Mein Richter! Er ſoll Alles erfahren! (Freudig.) Nein, es iſt Emmerich!

## Funfzehnte Scene.

Emmerich. Luiſe. Clérambeau.

Emm. (auf Clérambeau zueilend). Mein Herr!

Clér. (zu Emmerich, streng, auf Luise zeigend). Sie sehen, daß aus der Heirath nichts werden kann!

Luise (mit einem Schrei der Freude). Jetzt gehe ich! (ab durch die Mittelthür.)

Emm. (verzweiflungsvoll zu Clérambeau). O, mein Herr, was haben Sie gethan!

Clér. Meine Pflicht! ich werde Alles meiner Tochter erzählen!

## Sechzehnte Scene.

Aline. Emmerich. Clérambeau.

Aline (kommt aus der Thür links auf Emmerich zu). Nun, und das Frühstück? Man wartet auf Euch beide!

Clér. Da sind wir, mein Kind, da sind wir ... (Emmerich betrachtend.) Er, mein Schwiegersohn? Niemals, niemals!

# Fünfter Akt.

Dieselbe Dekoration, wie im vierten Akte.

## Erste Scene.

Aline. Hektor.

Hekt. Ja, Mademoiselle, ich hatte Ihren Auftrag ausgerichtet, und als ich von Tisch aufstand, bin ich in Ihrem Namen zu Mademoiselle Viktoria Giraut gegangen, und habe sie für diesen Abend eingeladen.

Aline. Hat sie die Einladung angenommen?

Hekt. Mit einer Güte, einer Freundlichkeit ... Sie hat mir erlaubt, sie abzuholen, ihr den Arm zu geben ... und ihr Vater, der Weinhändler, der keine Umstände macht,

ſagte mir, als er mich an die Thür geleitete: „Meiner Treu, mein Lieber, das iſt merkwürdig ... aber ich glaube, ſie liebt Sie!“ Das ſagte er mir!

Aline. Iſt es möglich?

Hekt. Wort für Wort! Und müßte ich nicht fürchten, geckenhaft zu erſcheinen, was durchaus nicht in meinem Charakter liegt ... ſo wäre ich beinahe derſelben Meinung, wie der Weinhändler: in vino veritas!

Aline. Wie?

Hekt. Ach nichts ... es iſt Latein! ... Aber in meiner Freude, zum Dank dafür, will ich auch keine Geheimniſſe mehr vor ihr haben ... ich werde ihr Alles ſagen.

Aline (ihm die Hand reichend). Das iſt recht von Ihnen! Das verſöhnt mich mit Ihnen ... Aber es iſt nicht nöthig, ich habe ihr ſchon Alles erzählt!

Hekt. Wie?

Aline. Das Duell — der Zweikampf — und der Mann, den Sie verwundet ...

Hekt. (erſchreckt). Was denken Sie?

Aline. Es war meine Pflicht!

Hekt. (wie vorhin). Alles iſt verloren!

Aline. Im Gegentheil, ſie rief voll freudigen Erſtaunens: „Ballandard hat ſich geſchlagen? ... Ballandard hat ein Duell gehabt?“ Und wenn Sie geſehen hätten, mit welcher Beſorgniß Sie danach fragte, ob Sie glücklich davon gekommen ...

Hekt. (außer ſich). Sie liebt mich!

Aline. Sie, die mir geſchworen hatte, daß ſie ſich niemals Madame Ballandard nennen würde ... das ärgerte ſie ... ſie hat es mir geſagt!

Hekt. Nun, ſo kann ſie ſich Madame Hektor nennen, da ſie die Tapfern ſo liebt, da ſie mich liebt!

Aline. Es iſt unbegreiflich ...

Hekt. Und Sie auch?

Aline. Wenn ich es unbegreiflich finde, ſo meine ich damit Viktoria's kriegeriſche Phantaſie!

Hekt. Die doch ſehr gefährlich werden könnte ... denn zuletzt müßte ich, um ihr zu gefallen, mich alle Wochen ſchlagen! ... Sie werden mir darauf erwiedern, daß, wenn man einmal ſeine Proben abgelegt ... dann iſt man zu nichts mehr verpflichtet!

Aline. Gewiß! — Aber ſagen Sie mir, Sie, der Sie Alles wiſſen — weshalb war während des Frühſtücks mein Couſin ſo traurig und ſchweigſam?

Hekt. (vergnügt). Ich habe es nicht bemerkt ... ich aß,

ich trank ... ich ſchwatzte ... ich war ſo glücklich, daß ich endlich jenen Wagen hatte wegfahren ſehen ...

Aline. Was? Welchen Wagen?

Hekt. (ſich faſſend). O nichts ... Ein läſtiger Client, den ich fürchtete ... Und dann, Jeder iſt glücklich auf ſeine Art: ich bin für die laute Freude, — er iſt ſtill, wenn er glücklich iſt!

Aline. Nein ... es iſt etwas paſſirt ... denn als Sie weggegangen waren und mein Pathe auch ... näherte ſich mir mein Vater und wollte mir etwas ſagen. Emmerich hielt ihn zurück, und obgleich ſie leiſe ſprachen, hörte ich ihn ſagen: ich will's lieber ſelbſt thun, ich ſelbſt ... ich verſpreche es Ihnen!

Hekt. Nun, und was kann das bedeuten?

Aline. Wahrſcheinlich Geſchäfte, die meinen Vater betreffen ... denn er iſt hinausgegangen, und hat uns allein gelaſſen ... und das hat mich gar nicht erſchreckt ... denn wir ſind ja Brautleute — und Emmerich ſagte mir zitternd: Aline ... ich muß Ihnen geſtehen ... Sie müſſen wiſſen ... daß ich Sie mehr liebe, als irgend etwas in der Welt ... (luſtig) Das große Geheimniß! hat er nöthig, mir das noch erſt zu ſagen?... Aber während er ſprach, ſchien es mir, als habe er Thränen in den Augen.

Hekt. (für ſich). Mein Gott!

Aline. Ich ſage, es ſchien mir; denn ohne mich anzuſehen ... ohne ſich umzuwenden ... eilte er davon!

Hekt. (für ſich, aufgebracht). Sie hat Recht ... es giebt wieder etwas!

Aline. Was kann nur ſein? Haben Sie eine Ahnung davon?

Hekt. Wer weiß! Wieder irgend eine Widerwärtigkeit! Seine neue Oper beunruhigt und quält ihn ... und zwar um Ihretwillen ... denn, wenn Sie ihn etwa auch bloß des Ruhmes willen lieben ... wie Mademoiſelle Giraut mich ... wegen meiner Tapferkeit ...

Aline. O gehen Sie doch! Solch ein Grund kann es nicht ſein!

Hekt. Wenn nicht vielleicht eine finanzielle Verlegenheit ... ein Ausfall in ſeinem Künſtlerbüdget ... einige Schulden, von denen er Ihrem Vater nichts wird haben ſagen wollen ...

Aline. Meinen Sie? — Da kommt er ... laſſen Sie uns allein, ich bitte Sie!

Hekt. (ſich Emmerich nähernd, der aus der Thür links kommt). Was giebt's denn nun wieder?

Emm. (in der höchſten Aufregung). Ich werd' es Dir ſchon ſagen. Geh' nur jetzt.

Hekt. (für ſich). Nun, wenn ſie's denn alle Beide wollen, ſo werde ich zu Viktoria gehen! (Ab.)

## Zweite Scene.

Aline. Emmerich.

Emm. (für ſich, Aline betrachtend). Werde ich diesmal mehr Muth haben? ... Und doch muß ich, ich habe es ihrem Vater verſprochen, ſelbſt mein Glück und meine Hoffnungen zum Opfer zu bringen ...

Aline (für ſich). Gewiß, ich werde ſchon erfahren, was ihn quält, wenn ich's nur geſchickt anfange ...

Emm. (verlegen). Couſine! ...

Aline. Nun?

Emm Sie ſprachen mit Ballandard?

Aline. Ja ... wir ſprachen von gleichgültigen Dingen ... von jungen Leuten ſeiner Bekanntſchaft (lebhaft), und wir ſagten ... es iſt natürlich, daß ein junger Mann, der nach Paris kommt ... ohne Vermögen ... wieviel Talent er auch habe, ſich nicht ſogleich eine feſte Stellung und Einnahme verſchaffen kann ... Und bis er einen Erfolg hat ... muß er doch leben ... alſo iſt es ganz in der Ordnung, daß er ſich etwas leiht ... Schulden macht (eine Bewegung Emmerichs) Dabei iſt gar nichts Böſes ... im Gegentheil ... ich würde ihn deshalb nur um ſo mehr achten.

Emm. (erſtaunt). Warum ſagen Sie mir das Alles?

Aline. Warum? ... Weil man ſo etwas natürlich ſeinem Schwiegervater verbirgt ... die Schwiegerväter verſtehen ſo etwas nicht, ſehen Alles nur immer von der ſchlechteſten Seite an ... aber eine Schweſter ... eine Couſine ... Braut ... ich zum Beiſpiel ...

Emm. Wie? Sie könnten glauben? ... Man hat ſie getäuſcht ... ich verſichere Sie ... ich kann es Ihnen beweiſen!

Aline. O das iſt Schade!

Emm. Und Sie wollten ...?

Aline. Alles mit Ihnen theilen ... Das iſt mein Glück, und bald ja meine Pflicht ... Und Sie, mein Herr, warum machen Sie es nicht ebenſo? Warum folgen Sie nicht meinem Beiſpiele? Gehört mir Ihr Kummer nicht ebenfalls?

Emm. Ach, je länger ich Sie anhöre, deſto unmöglicher wird es, ihn Ihnen anzuvertrauen?

Aline. Und ich — errathe ihn jetzt!

Emm. (beſtürzt). Was ſagen Sie?

Aline. Gewiß, ich würde ſtolz ſein über Ihren Ruhm, glücklich, einen Namen zu tragen, dem Jedermann Beifall zujauchzt ... Aber die Tage des Sieges werden nicht die ſein, wo ich Sie am meiſten liebe! In dem Rauſche des Triumphes könnte ich Ihnen Nichts ſein ... Aber der geſchickteſte, talentvollſte Künſtler hat zuweilen Zeiten, wo der Kampf zweifelhaft oder ungünſtig für ihn ausfällt ... dann, dann werde ich an Ihrer Seite ſein ... Mag mein Herz dann vor Furcht oder Hoffnung ſchlagen ... um Sie aufzurichten, werde ich zu Ihnen ſagen: Muth, mein Freund, oder ich muß mich auch fürchten ... Und wenn wir unterliegen ... dann erſt werde ich Ihnen recht zeigen können, wie ich Sie liebe ... denn dann bedürfen Sie meiner ... meine Liebe wird mit Ihren Leiden zunehmen ... und wenn Sie daran zweifeln, verſuchen Sie einmal, unglücklich zu ſein, und Sie werden ſehen.

Emm. O es giebt nichts Edleres, nichts Vollkommneres in der Welt, als Sie.

Aline. Nein ... nein ... ich wußte, daß ich Ihnen nur ſo entgegenkommen mußte ... alſo, keine Furcht ... keine Beſorgniß mehr ... Sie dürfen keine mehr haben, (zärtlich) denn ich habe keine mehr ... Sehen Sie nur vor ſich, welche ſchöne Zukunft uns lächelt ... Freude ... Protektion ... Reichthum ... und was über Alles geht ... eine glückliche Ehe, denn wir lieben uns ſo ſehr, und da wir Beide jung ſind, werden wir uns noch lange lieben können.

Emm. (außer ſich). O, ewig, unſer ganzes Leben lang. (ſich beſinnend) Nein ... nein ... das wollt' ich, das ſollt' ich nicht ſagen ... aber ſie hörend vergaß ich Alles, ſah in ihr nur meine Freundin ... mein Weib!

Aline (ſich ihm in die Arme werfend). Und bin ich's denn nicht?

Emm. (drückt ſie ans Herz). Ach!

## Dritte Scene.

Emmerich. Aline. Clérambeau.

Clér. (tritt zornig herein). Was ſehe ich?

Aline. Beunruhigen Sie ſich nicht, Papa! Wir hatten uns gezankt, wir verſöhnen uns nun, das iſt Alles!

Clér. So, mein Herr, halten Sie Ihr Versprechen?

Aline. Es ist wohl sehr gefährlich! Am Tage der Hochzeit!

Clér. Laß uns!

Aline. Was mein Vater streng ist! ... strenger als ich! (Emmerich ansehend) ich habe ihm längst verziehen!

Clér. Ich bitte Dich, laß uns allein!

Aline. (an ihn herangehend). Ja, mein Vater, aber ich wollte Ihnen nur noch empfehlen ...

Clér. (ungeduldig). Gut, gut, sag' ich ... ich werde an Alles denken!

Aline. O, Sie haben das Nöthigste vergessen! ... Die Gemahlin meines Pathen, Frau von St. Géran, einzuladen; das war eine Unaufmerksamkeit, die ich in Ihrem Namen wieder gut gemacht; und sie wird kommen, sein Sie ruhig darüber! Ich gehe, ich gehe ... (freudig auf Emmerich zueilend) Adieu, Emmerich! (sich besinnend und ihren Vater ansehend, macht sie Emmerich eine respektvolle Verbeugung.) Adieu, mein Herr!

## Vierte Scene.

Clérambeau. Emmerich.

Clér. Sie haben gewünscht, daß Sie selbst es ihr anzeigen dürfen ... und ich selbst zog das vor ... denn sie wäre vielleicht im Stande gewesen, es mir nicht zu glauben. Sie hatten sich verpflichtet, meiner Tochter zu sagen, daß Sie sie nicht mehr lieben, daß Sie eine Andere liebten, und trotz dem, daß Sie mir Ihr Wort gaben ...

Emm. Verlangen Sie von mir ein Versprechen, das zu halten sich mit der Ehre verträgt, und das nicht zur Lüge verpflichtet ... Ich wiederhole, daß ich Niemand auf der Welt liebe, als meine Cousine, daß ich gänzlich mit Madame von St. Géran gebrochen habe ... daß sie ohne mein Wissen und Wollen hierhergekommen ist ...

Clér. Und wider Ihren Willen wird sie auch nach Ihrer Heirath meine Tochter unglücklich machen!

Emm. O niemals, niemals. Sie irrte sich ... sie hat diesen Entschluß zur Flucht aus Liebe gedeutet ... dies Opfer, das mich unglücklich auf ewig gemacht hätte ... Aber jetzt, da sie außer aller Gefahr ist, werde ich sie nie wiedersehen! Nichts kann meinen Entschluß ändern!

Clér. Wie können Sie das sagen. Wären Sie nur eben hier gewesen, als sie ... in Thränen ausbrechend, sich

zu meinen Füßen warf ... und ich, als ich dieſes arme Weib ſo vor mir ſah, bleich ... ſo jung und ſo unglücklich ... ſo ſchön ... ich fühlte mich bewegt, erweicht ... ich hatte nicht die Kraft, ihr zu grollen ... ich glaube faſt, daß ich ihr verziehen habe ... ich, mein Herr, und ich bin ſechzig Jahre alt, während Sie erſt fünf und zwanzig zählen!

Emm. O, mein Herr!

Clér. Nein, ich werde nie das Glück meiner Tochter einem ſo gefahrvollen Spiele ausſetzen! Ich will nicht von den Gerüchten und den Anſtößigkeiten ſprechen ... welche ein ſolches Verhältniß gewöhnlich zur Folge hat ... von der Beſchimpfung eines braven Mannes, der es niemals vergeben könnte, niemals. — Ich will zugeben, daß das Glück, das Sie bisher begünſtigt, ferner Aller Augen täuſche: vor meiner Tochter Augen wird es doch auf die Länge nicht verborgen bleiben! ... Und dann werde ich mein armes Kind dahinſiechen, ſich in ihren Thränen verzehren ſehen ... ſterben vielleicht, ohne ſich zu beklagen oder Sie anzuſchuldigen ... Aber ich werde mich anklagen müſſen, ich ſelbſt, der ich Alles wußte, Alles hätte vorausſehen können ... daß ich, um ihr einen Schmerz von einigen Tagen zu erſparen, ſie zu ewigen Leiden, zu lebenslangem Unglück verdammt habe ... Nein, nein, mein Entſchluß iſt gefaßt, und ich gehe ...

Emm. Wenn Sie nicht meine Verzweiflung fürchten ... fürchten Sie wenigſtens die ihrige.

Clér. Ich werde da ſein, um ſie zu tröſten! Ich werde mit ihr fortgehen, mit ihr reiſen ... ihr in Allem den Willen thun, außer hierin ... und mit der Zeit ... bei meinem Vermögen ... Sie ſind nicht der Einzige in der Welt, ſie wird Sie vergeſſen, ſie wird andere Gedanken bekommen!

Emm. Niemals!

Clér. Ich werd' es ihr befehlen, ich, ihr Vater! ... oder ich werde es zu veranſtalten ſuchen, daß ſie einen Andern liebt ... das iſt ein Rettungsmittel ... eine erlaubte Zerſtreuung; während, wenn ſie erſt verheirathet iſt ... (er will gehen) Genug, da ſie nicht gewagt haben, Ihr Verſprechen zu halten, und ihr zu ſagen, daß Ihr Zurücktritt freiwillig von Ihnen käme ...

Emm. Ich habe es gewollt, habe es verſucht ... aber es geht über meine Kräfte ... und wenn ſie jetzt hier wäre, könnte ich nur ihr und Ihnen zu Füßen fallen ... O, eine ſolche Grauſamkeit liegt nicht in Ihrem Charakter ... und ich ſehe es, Sie ſind gerührt von meinem Schmerz!

Clér. Das iſt möglich ... denn gegen meinen Willen beklage ich Dich ... ich werde Dich ſtets als meinen Neffen

lieben, aber als Schwiegersohn kann ich es nicht ... und weil Du nicht im Stande bist, sie zu sehen, es ihr zu sagen ... nun gut, so schreibt man, das macht noch größern Eindruck (nach dem Tische links zeigend) Setzen Sie sich dorthin, mein Herr, und schreiben Sie!

Emm. Und was soll ich ihr sagen, Gott!

Clér. Ich werde Ihnen diktiren! „Meine Cousine, ich muß offen sein, ich liebe Sie nicht mehr ...

Emm. (rasch). Aber ich wiederhole es Ihnen ja, daß die Liebe, welche ich für sie empfinde, die innigste von der Welt ist ... die reinste, die treueste ... Und, dies ausgenommen, will ich schreiben, was Ihnen beliebt!

Clér. (ungeduldig). Nun gut, machen wir eine andere Einleitung (diktirend:) „Ich liebe Sie ..."

Emm. O mit Freuden! (zärtlich) „Ich liebe Sie!"

Clér. (diktirend) Aber ich muß Ihnen bekennen, daß Ihr Charakter ...

Emm. (innehaltend, mit Wärme). Der sanfteste, liebenswürdigste Charakter!

Clér. Das läugne ich nicht!

Emm. (wie vorhin). Geist, Anmuth, ein treffliches Herz!

Clér. (stolz). Ich glaub's wohl!

Emm. (rasch). Nun, Sie gestehen das selbst, Sie sehen also, daß ich doch Nichts gegen ihren Charakter sagen kann; es wäre ja lächerlich, unwahrscheinlich ... Sie glaubte es ja selbst nicht!

Clér. (zornig). Aber dennoch muß gebrochen werden! Und mögen Sie nun Gründe Ihres Zurücktretens geben oder nicht, Sie müssen zurücktreten! Weil die Ehre eines Freundes und die Besorgniß um Ihr Leben vielleicht, mich zu reden und die Wahrheit zu sagen hindern!

Emm. (außer sich). Nun gut! So sagen Sie die Wahrheit, ich ziehe das vor! ... Wenn ich denn getödtet werden soll ... so möge ein Andrer dafür sorgen; ich wenigstens, ich selbst will mein Todesurtheil nicht unterschreiben; thun Sie es!

Clér. Mein Herr! —— Gott ... Herr von St. Géran!

Emm. (zerreißt das Papier, auf dem er zu schreiben angefangen). Um so besser! Sagen Sie Alles in seiner Gegenwart. Ich habe nichts dagegen!

## Fünfte Scene.

Emmerich. Clérambeau. Herr von St. Géran.

St. Géran. Was iſt? ... Was giebt's ſchon wieder?

Clér. (verlegen). Was es giebt, mein Freund? was es giebt? ... Nichts!

St. Géran. Das will ſagen: Schwiegervater und Schwiegerſohn müſſen ewig im Streit ſein! ... (zu Clérambeau.) Und wenn Sie nicht mehr Grund haben, als heute Morgen ... Um was handelt es ſich?

Clér. (verlegen). Wegen eines Wortes, das ich ihm diktirte ... und das er ſchrieb, nein ... das er nicht ſchreiben wollte.

St. Géran (Emmerich anſehend). An dieſe Dame?

Clér. (wie vorhin.) Ja ... an dieſe Dame, die ihm nicht entſagt ... im Gegentheil ...

St. Géran. Er hat ſie alſo wiedergeſehen?

Clér. (wie vorhin.) Nein ... nein ... aber ich! ... Sie iſt hierhergekommen ... ſie ſetzt ſich der Heirath entgegen ... ſie hat es mir geſagt!

St. Géran. Er liebt ſie alſo noch?

Emm. (ärgerlich und ungeduldig.) Ich? ... Ich verabſcheue ſie!

St. Géran (zu Emmerich). Nun gut, das muß ihr geſchrieben werden! (zu Clérambeau.) Und er weigert ſich?

Clér. Ja, mein Herr!

St. Géran (ſtreng.) Er hat Unrecht! Solche Bande entknäuelt man nicht, man zerreißt ſie ... wenn die Sachen ſo weit ſind ... giebt es keine Rückſichten und Bedenklichkeiten mehr. Und da ihre Liebe Ihnen unerträglich geworden iſt, ſo müſſen Sie ihr dies nicht ſchreiben, ſondern es ihr ſelbſt ſagen, ins Geſicht.

Clér. (lebhaft.) Das genügte nicht!

St. Geran (verwundert.) Wie?

Clér. Das genügte nicht für mich ... dem ſie erklärt hat ... daß ſie niemals ihre Zuſtimmung zu dieſer Heirath geben würde ... Und ſo lange ſie nicht einwilligt, mich ſelbſt darum bittet ...

Emm. (aufgebracht.) Was unmöglich iſt ...

St. Géran. Das heißt alſo, Sie nehmen Ihr Wort zurück!

Clér. Das heißt es ... das will ich!

Ein Bedienter (anmeldend). Frau von Saint Géran.

## Sechste Scene.

Emmerich. Saint Géran. Luiſe. Clérambeau.

Clér. (verwirrt.) Frau Gräfin!

(Luiſe macht Clérambeau eine tiefe Verbeugung.)

St. Géran. Meine Gemahlin . . . die zur Contraktsvollziehung . . . zur Hochzeit kam, welche nun nicht ſtattfindet.

Luiſe (mit unterdrückter Freude). Iſt es möglich?

St. Géran. Ja, freilich . . . ein neues Hinderniß . . . (auf Emmerich zeigend.) der Herr tritt zurück.

Luiſe (freudig). Weshalb denn?

St. Géran (halblaut, ihr über die Schulter). Wegen einer Frau . . .

Luiſe (mit Zärtlichkeit). Die er alſo wohl liebt?

St. Géran (wie vorhin). Nein — im Gegentheil . . . die er verabſcheut — verachtet.

Luiſe (für ſich). O Himmel!

Emm. (lebhaft.) Erlauben Sie . . .

Clér. (raſch). Das hat er nicht geſagt!

St. Géran (wie vorhin). Er hat es uns geſagt — — eben jetzt — — hier ſelbſt . . . es ſteht feſt . . . eine Liebe . . . die ihm zur Laſt . . . ihm unerträglich iſt . . .

Luiſe (bewegt). Und wie kann ein ſolches Gefühl der Dame unbekannt geblieben ſein?

St. Géran (wie vorhin mit halber Stimme). Ei, was weiß ich? Leere Rückſichten, eine thörichte Delikateſſe hindern ihn, die Wahrheit zu geſtehen . . . (laut und nachdrücklich.) Und ich behaupte — ich — daß ſie endlich ſeine Geſinnungen kennen lernen muß — und ſollte ich ſie ſelbſt ihr mittheilen . . .

Luiſe (lebhaft). Sie haben Recht!

St. Géran. Nicht wahr?

Emm. (lebhaft.) Um Gotteswillen . . .

St. Géran (auf Emmerich zeigend). Aber er will nicht . . . er wagt es nicht . . . Sehen Sie nur, der Gedanke ſchon macht ihn erſtarren und zittern! . . .

Luiſe (wirft einen Blick der Verachtung auf Emmerich, der die Augen niederſchlägt). Sie ſagen wahr!

St. Géran (zu Clérambeau). Und nun, mein Freund, kenne ich nur ein Mittel . . . Ich werde Aline holen; ihr Anblick giebt ihm vielleicht den Muth, der ihm fehlt . . . oder, ich werde Ihrer Meinung werden: daß er Aline nicht liebt, wenn er nur noch einen Augenblick zwiſchen der ſchwankt, welche er liebt und der, welche er nicht mehr liebt.

(ab, durch die Thür rechts.)

## Siebente Scene.

Luiſe. Emmerich. Clérambeau.

Luiſe (in den Fauteuil links beim Tiſche ſinkend). Ah!

Emm. (folgt St. Géran einige Zeit mit den Augen, dann nähert er ſich Luiſe.) Ich beſchwöre Sie . . . hören Sie mich an!

Luiſe (macht ihm ein abweiſendes Zeichen mit der Hand). Laſſen Sie mich!

Clér. (an ſie herangehend.) Ja, Madame . . . ſo ſteht die Sache . . . glauben Sie es mir . . . ich bezeuge es!

Luiſe (winkt ihm, zu ſchweigen). Das genügt!

(Ihr Blick fällt auf den Tiſch, wo ſie Feder und Papier gewahr wird; ſie ſchreibt ſchnell und in Aufregung.)

## Achte Scene.

Luiſe (links am Tiſche ſchreibend.) Clérambeau. Emmerich. Hektor (durch die Mittelthür.)

Hektor (auf Emmerich zueilend). O, mein Freund, ich komme mit Viktoria . . . und ihrem Vater . . . und Dir hab' ich es zu verdanken . . . ſie willigt ein . . . ſie heirathet mich . . . morgen wird der Contrakt gezeichnet.

Emm. (auf Luiſe zeigend.) Still!

Hekt. (beſtürzt, ſie bemerkend.) Ach, ich zittre für uns! . . . Sie hier!

Clér. (zu Emmerich auf Hektor zeigend.) Er weiß alſo . . .?

Hekt. (halblaut.) Ja leider . . . ganz wider Willen . . .

Emm. (nach der Thür rechts ſehend.) Man kommt!

Clér. (zu Luiſe.) Madame, im Namen des Himmels! — haben Sie Acht — man kommt! . . .

Luiſe (weiter ſchreibend). Laſſen Sie mich nur!

Emm. Es iſt Herr von St. Géran!

Hekt. (zu Clérambeau.) Ihr Mann!

Clér. (zu Luiſe.) Ihr Gemahl!

Luiſe (kalt) Gleichviel! . . .

## Neunte Scene.

Luiſe (am Tiſche ſchreibend). Clérambeau und Hektor (ſtellen ſich vor ſie, um es zu verbergen). Emmerich (geht St. Géran entgegen, der durch die Thür rechts kommt, Aline an der Hand.)

St. Géran. Kommen Sie, Aline, kommen Sie . . . Sie ſollen hören, weshalb?

Aline (freudig.) Sie brauchen keine ſo geheimnißvolle Miene zu machen . . . Es iſt wegen des Contraktes . . . denn der Notar iſt eben angekommen . . . und ich werde Alles anordnen laſſen.

(Sie geht nach hinten, und giebt einigen Bedienten, die ſich zeigen, Befehl, im Hintergrunde, inmitten des Zimmers einen Tiſch und mehrere Fauteuils aufzuſtellen. Dann geht ſie durch die Mittelthür, und kehrt nach einigen Augenblicken mit dem Notar wieder.)

## Zehnte Scene.

Luiſe. Clérambeau. Hektor. Emmerich. Herr von St. Géran.

Luiſe (ſteht, als Aline hinausgeht, vom Tiſche auf, nähert ſich Clérambeau, und ſteckt ihm das Billet zu, das ſie eben geſchrieben). Leſen Sie, mein Herr!

Clér. O, großer Gott!

(Luiſe entfernt ſich von ihm.)

Hekt. (ſich nähernd.) Wie?

St. Géran (der ganz zur Rechten geſtanden, wendet ſich in dieſem Augenblick gegen Clérambeau und Hektor.) Was giebt es?

Clér. (beſtürzt.) Ein Brief!

St. Géran. Der eben gekommen iſt?

Clér. (zeigt verlegen auf Ballandard, der neben ihm ſteht.) Ja, ... ja . . . Herr Ballandard hat ihn ſo eben gebracht!

Hekt. (für ſich.) Schon wieder einmal, ich!

St. Géran (herantretend). Ein Brief von ihr! Laß ſehen!

Hekt. (tritt zwiſchen ſie und wehrt mit der Hand ab.) Ich habe den Auftrag, ihn nur Herrn Clérambeau zu zeigen!

Clér. So iſt's!

St. Géran. Nun, ſo leſen Sie!

Luiſe (mit Würde). Ja, mein Herr, — leſen Sie, leſen Sie laut!

Clér. (lieſt voller Bewegung.) „Ich bitte Sie, mein Herr, „Ihre Tochter dem Herrn Emmerich d'Albret zur Frau zu „geben, denn zwiſchen ihm und mir findet keine Art von „Verhältniß mehr ſtatt. Und wenn Sie daran zweifeln, ſo „ſei dieſer Brief, an dem mein Glück, mein Leben hängt, „Ihnen ein Bürge für mein Wort." Folgt die Unterſchrift.

Hekt. und Emm. Iſt es möglich?

Clér. Mit vollem ausgeſchriebenen Namen!

St. Géran. (ſich Clérambeau nähernd, mit billigender Miene). Sehr gut! . . . Ich muß ſagen . . . dieſe Dame . . . trotz ihrer Schuld . . .

Clér. (ihn rasch unterbrechend.) Nicht wahr? (mit Wärme, mit der Hand auf den Brief deutend, den er wieder zusammengefaltet.) Das ist gut . . . sehr gut!

## Elfte Scene.

Aline. Luise. Clérambeau. Herr von St. Géran. Hektor. Emmerich.

Aline (die durch die Mittelthür eingetreten ist, und die letzten Worte gehört hat). Was denn, mein Vater? Was ist gut?

Clér. (rasch.) Es interessirt Dich nicht! . . . Wo ist der Notar?

Aline. Hier ist er.

(Die sämmtlichen Personen drehen sich um, und gehen nach hinten. Der Notar sitzt an dem Tische, auf dem mehrere Wachslichte stehen, von denen zwei angezündet sind, zwei nicht brennen; rechts und links vom Tische mehrere Sessel im Halbkreise.)

Clér. Schön!

St. Géran. Nun, unterzeichnen wir!

Aline. O welches Glück!

(Aline und Emmerich stellen sich rechts und links neben den Notar, der ihnen die Feder reicht; sie zeichnen Beide.)

Clér. (der links steht, dem Zuschauer zugewendet, nähert den Brief einer der brennenden Kerzen.)

Luise. Was thun Sie?

Clér. (absichtsvoll und Luise ansehend). Ich sehe genug! . . . (zündet mit dem Briefe die andern Kerzen an.) aber der Herr Notar!

(Der Notar verneigt sich dankend.)

St. Géran (zu seiner Frau, nach Clérambeau zeigend). Er hat Recht! Jetzt darf er Vertrauen haben!

(Die handelnden Personen sind in folgender Ordnung gruppirt: Luise, St. Géran vorne links; Aline steht hinter dem Tische neben dem Notar; der Notar sitzt am Tische; Emmerich steht rechts neben ihm hinter dem Tische; Clérambeau rechts vor dem Tische; Hektor vorn auf dem Theater ganz rechts.)

Clér. (unterzeichnet stehend, rechts vor dem Tische). Heute der Contrakt, und in einigen Tagen schon die Hochzeit; denn morgen reisen wir alle zusammen nach Bordeaux.

St. Géran (links vor dem Tische, unterzeichnet stehend). Was sind Sie glücklich . . . Ich reise auch morgen . . . (auf die linke Seite wieder zu Luise herantretend.) Aber ich reise allein!

(St. Géran, Luise vorn auf der Bühne; Clérambeau ist hinter den Tisch gegangen und hat sich neben den Notar gesetzt; der Notar, Aline, Emmerich, Hektor.)

Luise. Vielleicht, mein Herr . . .

St. Géran (lebhaft). Was sagen Sie?

Luise (tritt mit St. Géran ganz vorn an die Lampen). Da man heute Morgen mich versichert . . . mich überzeugt hat, daß meine Gegenwart in Martinique nothwendig sei . . .

St. Géran. Wer hat Sie überzeugt?

Luiſe. Ihr Sachwalter! . . . Herr Ballandard!

Hekt. (für ſich). Schon wieder ich! Ich bin der Geſchäftsführer für die ganze Welt!

St. Géran (freudig bewegt). Das iſt herrlich, Madame! Sie fürchteten ſich ſo vor dem Meere!

Luiſe (bewegt, zu lächeln verſuchend). Es iſt wahr! . . . Aber es giebt Schwachheiten, welche die Schaam vertreibt . . . und ſobald man erſt darüber erröthet . . . kann man ſie beſiegen . . . (an den Tiſch gehend.) Die Reihe zu unterzeichnen iſt wohl an mir . . . Herr Notar?

Aline (ihr die Feder reichend). Hier . . . Madame . . . dicht neben mir!

Hektor (Luiſe betrachtend, welche unterzeichnet). Endlich . . . und mit welchem Kampf!

Aline (zu Hektor). Nun Sie! Herr Ballandard.

Hekt. (die Feder nehmend). O Viktoria! (ſich dem Tiſche nähernd.) bald werden wir auch ſo weit ſein!

(St. Géran ſetzt ſich links; Luiſe ſetzt ſich neben ihn; dann Clérambeau, der Notar, beide ebenfalls ſitzend; Aline ſteht neben dem Notar; Hektor ſteht und unterzeichnet; Emmerich ſteht neben ihm ganz rechts.)

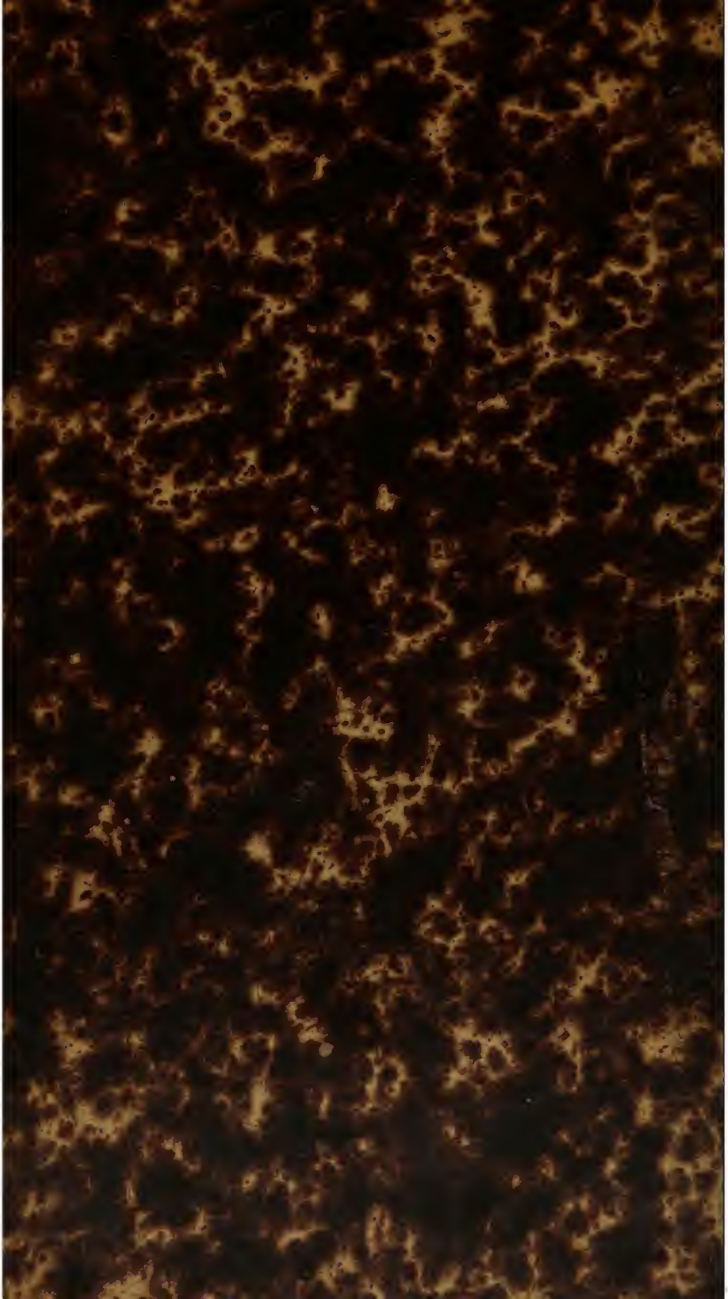
Aline (Hektor während des Schreibens in's Ohr). Ja, Sie ſind glücklicher, als Sie es verdienen!

Hekt. (leiſe zu Emmerich). Da hörſt Du es!

Aline (wie vorhin). Aber ſei Ihnen das eine Lehre . . . Und beſſern Sie ſich!

Hekt. Ja, Mademoiſelle . . . (Emmerich die Hand drückend.) Es wird Ihnen hiermit verſprochen!

(Alle ſitzen um den Tiſch herum. Der Vorhang fällt.)

Ende.

(Gedruckt bei J. Petſch in Berlin.)